Scott Walter Werke
24. Band

LA 4544
24

Das schöne Mädchen
von Perth

von

Walter Scott.

(Zweite Abtheilung
der Chronik des Canongate zu Edinburg.)

Vollständig übertragen und mit historischen
Anmerkungen begleitet
von

Dr. K. Fl. Leidenfrost,
Professor.

Zweiter Theil.

Berlin,
Verlag der Buchhandlung J. A. List.
1836.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Chronik des Canongate zu Edinburg.

Zweite Abtheilung.

Chronik des Canongate zu Edinburg.

Zweite Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Wir müssen jetzt die niederen Personen unsers historischen Drama verlassen, um auf die Ereignisse zu achten, die unter denen von höherem Range und größerer Wichtigkeit statt fanden.

Wir begeben uns deßhalb aus der Hütte eines Waffenschmidts in das Versammlungszimmer eines Monarchen und nehmen unsere Geschichte gerade da wieder auf, wo, als der Tumult unten gestillt war, die entrüsteten Häuptlinge zu dem König gerufen wurden. Sie traten ein, ein jeder unzufrieden mit den Andern und sich gegenseitig mit mürrischen Blicken ansehend, indem jeder so ausschließlich mit den Beleidigungen sich beschäftigte, welche er erfahren zu haben glaubte, daß sie

alle auf gleiche Weise abgeneigt und unfähig schienen, auf Vernunft oder Gründe zu hören. Albany allein, ruhig und hinterlistig, schien bereit, ihre Unzufriedenheit zu seiner Absicht zu benutzen und jedes Ereigniß, das sich zutragen würde, zur Beförderung seiner eignen Zwecke zu verwenden.

Des Königs Unentschlossenheit verhinderte ihn nicht, ob sie gleich fast bis zur Furchtsamkeit stieg, den äußeren Schein der Würde anzunehmen, die seinem Range zukam. Nur wenn er, wie bei dem vorigen Auftritte, hart bedrängt wurde, verlor er seine scheinbare Fassung. Im Allgemeinen konnte man ihn zwar dahin bringen, seine Meinung zu ändern, selten aber die Würde seines Wesens abzulegen. Er empfing Albany, Douglas, March und den Prior (die so schlecht zusammenpassenden Mitglieder seines bunt zusammengesetzten Raths) mit einer Mischung von Höflichkeit und Würde, die jeden hochmüthigen Pair daran erinnerte, daß er sich in Gegenwart seines Fürsten befinde, und ihn nöthigte, ihm die gebührende Ehrerbietung zu erweisen.

Nachdem er ihren Gruß empfangen, forderte sie der König auf, sich zu setzen, und sie waren eben im Begriff, seinem Befehle zu gehorchen, als Rothsay eintrat. Mit vieler Anmuth ging er zu seinem Vater und bat, an seinem Fußschemel niederkniend, um seinen Segen. Robert versuchte, ungeachtet Zärtlichkeit und Kummer in seinem Ausdruck sich nicht verbergen ließen, eine Miene des Tadels anzunehmen, indem er seine Hand auf des jungen Mannes Haupt legte, und mit einem

Seufzer sagte: „Gott segne Dich, mein unbedachtsamer Knabe und mache Dich in künftigen Jahren zu einem weiseren Manne!“

„Amen, mein theuerster Vater,“ sagte Rothsay, in einem Tone des Gefühls, wie er es in seinen glücklichern Augenblicken oft äußerte. Dann küßte er die königliche Hand mit der Ehrerbietung eines Sohnes und Unterthans, und statt seinen Platz am Tische einzunehmen, blieb er hinter des Königs Sitz, in einer solchen Stellung stehen, daß er, wenn es ihm beliebte, seinem Vater ins Ohr flüstern konnte.

Der König gab nun dem Dominikaner-Prior ein Zeichen, seinen Platz am Tische einzunehmen, an dem sich Schreibmaterialien befanden, welche von allen gegenwärtigen Personen, Albany ausgenommen, der Kirchendiener allein zu gebrauchen verstand. Der König eröffnete hierauf die Veranlassung ihrer Zusammenkunft, indem er mit vieler Würde sagte:

„Unser Geschäft, Mylords, betraf die unglücklichen Zwistigkeiten in den Hochlanden, die, wie wir durch unsern letzten Boten erfahren, im Begriff sind, Verwüstung und Verheerung des Landes, selbst bis auf wenige Meilen von diesem unserm Hoflager herbeizuführen. Aber so nahe auch diese Unruhe uns ist, so hat doch unser böses Schicksal, verbunden mit den Eingebungen gottloser Menschen, noch eine nähere erweckt, indem es Streit und Zwietracht unter den Bürgern von Perth und den Anhängern Ew. Gnaden, so wie denen anderer Ritter und Edeln, ausstreute. Zuerst muß ich mich daher

an Euch selbst, Mylords, wenden, um zu erfahren, warum unser Hoflager durch solchen unziemlichen Streit gestört wird, und durch welche Mittel dieser unterdrückt werden sollte? — Bruder Albany, sagt uns zuerst Eure Meinung über diese Sache."

„Herr, mein königlicher Beherrscher und Bruder," sagte der Herzog; „da ich mich eben in Begleitung Eurer Person befand, als der Zwist begann, so ist mir der Ursprung desselben keinesweges bekannt."

„Und was mich betrifft," sagte der Prinz, „so habe ich kein schlimmeres Kriegsgeschrei gehört, als die Ballade einer Sängerdirne, und sah keinen gefährlichern Bolzen fliegen, als Haselnüsse."

„Und ich," sagte der Freiherr von March, „konnte nur wahrnehmen, daß die rüstigen Bürger von Perth einige Schufte in die Flucht jagten, die sich angemaßt hatten, das blutige Herz auf der Schulter zu führen. Sie liefen zu schnell, um in der That Leute des Freiherrn von Douglas zu seyn."

Douglas verstand den Hohn, antwortete aber nur darauf durch einen jener vernichtenden Blicke, womit er seine Todfeindschaft anzudeuten pflegte. Er sprach indeß mit hochmüthiger Fassung:

„Mein Lehnsherr," sagte er, „wird es natürlich wissen, daß es Douglas ist, der auf diese schwere Anklage zu antworten hat; denn wo gab es je Streit oder Blutvergießen in Schottland, ohne daß Lästerzungen einen Douglas oder einen seiner Leute beschuldigt hätten, Veranlassung dazu gegeben zu haben? Hier haben wir saubere

zeugen. Ich sage nichts von dem Herzog von Albany, der so eben angeführt hat, daß er, wie es ihm wohl ansteht, sich an der Seite Ew. Gnaden befand. Ich sage auch nichts von dem Herzog von Rothsay, der, wie es seinem Range, seinen Jahren und seinem Verstande zusagt, mit einer herumziehenden Musikantin Nüsse knackte. — Er lächelt — hier mag er sagen, was ihm beliebt — ich werde ein Band nicht vergessen, was er selbst vergessen zu haben scheint. Hier ist aber auch der Freiherr von March, welcher aussagt, er habe meine Anhänger vor dem Pöbel von Perth fliehen sehen. Ich kann dem Freiherrn sagen, daß die Anhänger des blutigen Herzens vorrücken oder sich zurückziehen, je nachdem ihr Häuptling es befiehlt, und wenn es das Wohl Schottlands erfordert."

„Und ich kann darauf antworten," rief der eben so stolze Freiherr von March, indem ihm das Blut in die Wangen stieg; doch unterbrach ihn der König:

„Friede, Ihr aufgebrachten Lords!" sagte der König; „und bedenkt, in wessen Gegenwart Ihr Euch befindet! — Und Ihr, Freiherr von Douglas, sagt uns, wenn Ihr könnt, die Ursache dieser Meuterei, und warum Eure Anhänger, deren gute Dienste im Allgemeinen wir gern anerkennen, so thätig in einer Privatrauferei waren."

„Ich gehorche, mein König," sagte Douglas, sein Haupt leicht verneigend, das sich selten beugte. „Ich kam eben aus meiner Wohnung in dem Karthäuserkloster durch die hohe Straße von Perth mit einigen Wenigen

von meinem gewöhnlichen Gefolge, als ich Leute vom niedern Pöbel sich um das Kreuz drängen sah, an welches dieser Anschlagzettel und das, was ihn begleitet, genagelt war."

Er zog aus der Tasche seines Büffelkollers eine Menschenhand und ein Stück Pergament. Der König war erschreckt und in heftiger Bewegung.

„Leset," sagte er, „guter Vater Prior und laßt den gräßlichen Anblick bei Seite schaffen."

Der Prior las einen Anschlagzettel folgenden Inhalts: —

„Sintemal das Haus eines Bürgers von Perth vorige Nacht, als am Vorabend St. Valentins, durch eine Art sittenloser Nachtschwärmer angefallen wurde, die zu einer Gesellschaft von Fremden gehören, die jetzt in der guten Stadt wohnen, und dieweil diese Hand in dem darauf folgenden Kampfe, einem von den lockeren Zeisigen abgehauen wurde, also haben Schirmvoigt und Obrigkeit verordnet, daß sie an das Kreuz genagelt werden sollte, zum Spott und Hohn derer, die solche Rauferei veranlaßten. Und wenn irgend einer von ritterlichem Stande sagen wird, daß dieß unser Verfahren unrecht ist, so will ich, Ritter Patrick Charteris von Kinfauns es mit ritterlichen Waffen innerhalb der Schranken behaupten, oder wenn irgend einer von niederer Geburt leugnen wird, was hier gesagt ist, so soll ein Bürger der guten Stadt, seinem Range gemäß, gegen ihn auftreten. Und so beschütze Gott und St. Johannes die gute Stadt!"

„Ihr werdet Euch nicht wundern, gnädigster Herr," fing Douglas wieder an, „daß, als mein Beichtvater mir den Inhalt eines so unverschämten Zettels vorgelesen hatte, ich einem meiner Knappen befahl, eine für die Ritterschaft und den Adel Schottlands so schimpfliche Trophäe herunter zu reißen. Worauf, wie es scheint, einige dieser naseweisen Bürger sich die Freiheit herausnahmen, die Hintersten meines Gefolges zu verspotten und zu verhöhnen, die ihre Pferde nach ihnen umwandten und der Fehde bald ein Ende gemacht haben würden, ohne meinen bestimmten Befehl, mir so friedlich zu folgen, als der schurkische Pöbel es nur gestatten würde. Und so kamen sie, dem Anschein nach, hieher als fliehende Männer, da sie doch, wenn ich ihnen geboten hätte, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, den elenden Ort an allen vier Ecken hätten anzünden und das unverschämte Bürgervolk, gleich jungen Füchsen in brennenden Farrenkraut, hätten ersticken können.

Es erfolgte eine Stille, als Douglas aufgehört hatte zu sprechen, bis der Herzog von Rothsay, sich an seinen Vater wendend, darauf entgegnete:

„Da der Freiherr von Douglas die Macht besitzt, die Stadt niederzubrennen, wo Ew. königliche Gnaden Ihr Hoflager halten, sobald der Schirmvoigt und er über einen nächtlichen Auflauf oder über die Worte einer Ausforderung uneins sind, so müssen wir Alle gewiß sehr dankbar dafür seyn, daß er nicht den Willen hatte, es zu thun."

„Der Herzog von Rothsay," sagte Douglas, der

entschlossen schien, Gewalt über sich selbst zu behaupten, „mag Grund haben, dem Himmel in einem ernstlichern Tone zu danken, als er eben jetzt thut, da der Douglas eben so treu als mächtig ist. Dieß ist eine Zeit, wo die Unterthanen aller Länder sich gegen das Gesetz erheben; wir haben von den Insurgenten der Jacquerie in Frankreich gehört; von Jack Straw, Hob Miller und dem Pfaffen Ball unter den Südländern, und wir können überzeugt seyn, daß Brennstoff genug vorhanden ist, solch eine Flamme weiter zu verbreiten, wenn sie bis zu unsern Gränzen heran kommen sollte. Wenn ich Bauern sehe, die Edelleute herausfordern, und Hände von Adlichen an ihr Stadtkreuz nageln, so will ich nicht sagen, ich fürchte Meuterei — denn das wäre falsch — aber ich sehe sie voraus und will mich darauf vorbereiten."

„Und warum sagt Lord Douglas," antwortete der Freiherr von March, „daß diese Herausforderung von gemeinem Volke herrührt? Ich sehe Sir Patrick Charteres Namen darunter, und er, denke ich, ist doch nicht aus gemeinem Blute entsprossen. Der Douglas selbst, da er sich der Sache so warm annimmt, könnte Sir Patricks Handschuh aufheben, ohne seine Ehre zu besudeln."

„Der Lord von March," erwiederte der Douglas, „sollte nur von dem sprechen, was er versteht. Ich thue dem Nachkommen des rothen Seeräubers nicht Unrecht, wenn ich sage, daß er zu unbedeutend und leicht ist, um mit dem Douglas in die Wage gelegt zu werden. Der

Erbe von Thomas Randolph könnte bessere Ansprüche zu beantworten haben."

„Und bei meiner Ehre, wenn ich um die Huld bitten darf, so soll es ihm nicht daran fehlen," sagte der Freiherr von March, den Handschuh ausziehend.

„Halt, Mylord," sagte der König. „Thut uns nicht einen zu argen Schimpf an, Eure Todfehde mit hierher zu bringen, sondern bietet vielmehr Eure entblößte Hand dem edlen Freiherrn in Liebe dar, und umarmt Euch zum Zeichen Eurer beiderseitigen Treue gegen die Krone Schottlands."

„Nicht so, mein Lehnsherr," antwortete March, „Ew. Majestät können mir gebieten, meinen Handschuh wieder anzuziehen; denn er, so wie die ganze Rüstung, zu der er gehört, stehen zu Eurem Befehl, so lange ich meine freie Herrschaft von der Krone Schottlands zu Lehne trage; — aber wenn ich den Douglas fasse, so muß es mit einer gepanzerten Hand seyn. Lebt wohl, mein Lehnsherr. Mein Rath nutzt hier zu nichts und der von Andern wird so günstig aufgenommen, daß ferneres Verweilen meiner Sicherheit gefährden möchte. Gott bewahre Ew. Hoheit vor offenbaren Feinden und verrätherischen Freunden — ich gehe zu meinem Schlosse Dunbar, von wo Ihr, wie ich denke, bald von mir hören werdet. Lebt wohl, Mylords Albany und Douglas; Ihr spielt ein hohes Spiel, seht nur zu, daß Ihr es ehrlich spielt. — Lebt wohl, armer gedankenloser Prinz, der Ihr, wie ein Böcklein im Angesicht des Tigers scherzt! — Lebt wohl, Alle — Georg von Dunbar

sieht das Uebel, dem er nicht abhelfen kann. — Gehabt Euch Alle wohl!"

Der König wollte reden, aber die Töne erstarrten ihm auf der Zunge, da ihm Albany warnend zuwinkte, es zu unterlassen. Der Freiherr von March verließ das Zimmer, von den Mitgliedern des Rathes, die er einzeln angeredet hatte, stumm begrüßt, den Douglas allein ausgenommen, der seine letzte Rede mit dem Blick verächtlicher Ausforderung erwiederte.

„Der Bube geht, um uns an den Südländer zu verrathen," sagte er; „sein Stolz beruht darauf, daß er die Veste an der See besitzt, von wo er die Engländer in Lothian einlassen kann. — Ei, seht nicht besorgt aus, mein Lehnsherr; was ich sage, will ich auch behaupten — jedoch, noch ist es Zeit. Sprecht nur das Wort aus, mein Lehnsherr — sagt nur: „arretirt ihn!" und March soll auf seiner verrätherischen Reise nicht über den schottischen Adler hinaus."

„Nein, tapferer Freiherr," sagte Albany, der vielmehr wünschte, daß beide mächtige Lords einander die Wage halten möchten, als daß Einer ein entschiedenes Uebergewicht über den Andern erlangte; „das wäre ein zu übereilter Rath. Der Freiherr von March kam hierher unter des Königs Geleit, und es verträgt sich nicht mit meines königlichen Bruders Ehre, dieß zu brechen. Jedoch, wenn Ew. Gnaden einen ausführlichen Beweis vorbringen können —

Hier wurden sie durch Trompetenstöße unterbrochen.

„Der Herzog von Albany ist heute ungewöhnlich ge-

wissenhaft" sagte Douglas; „aber es nutzt zu nichts, Worte zu verschwenden — die Zeit ist vorüber — dieß sind March's Trompeten und ich stehe dafür, er wird in vollem Gallopp reiten, sobald er nur durch das südliche Thor hindurch ist. Wir werden mit der Zeit schon von ihm hören; und wenn es so ist, wie ich vermuthe, so soll er seinen Mann finden, wenn auch ganz England seinen Verrath unterstützte."

„Nein, laßt uns Besseres von dem edlen Freiherrn von March hoffen," sagte der König, keinesweges unzufrieden, daß der Streit zwischen March und Douglas die Spuren der Uneinigkeit zwischen Rothsay und seinem Schwiegervater verwischt zu haben schien; „er hat eine hitzige, aber nicht tückische Gemüthsart; — In manchen Dingen ist er — ich will nicht eben sagen gekränkt, — aber doch getäuscht worden — und man muß der Empfindlichkeit des hitzigen Bluts, daß mit großer Macht bekleidet ist, etwas zu Gute halten. Aber, dem Himmel sey Dank, wir Alle, die wir noch hier sind, gehören zu einer Meinung und einem Hause, so daß wenigstens unsere Rathsversammlungen nicht durch Uneinigkeit gehindert werden können. — Vater Prior, ich bitt' Euch, nehmt Eure Schreibmaterialien, denn Ihr müßt, wie gewöhnlich unser Geheimschreiber seyn. — Und nun zu unserm Geschäft, Mylords, und der erste Zweck unserer Berathung muß diese hochländische Angelegenheit seyn.

„Zwischen dem Clan Chattan und dem Clan Quhele oder Kay," sagte der Prior; „der, wie unsere letzten Nachrichten von unsern Brüdern zu Dunkeld besa-

gen, im Begriff ist, in einen furchtbaren Krieg auszubrechen, als er noch je zwischen diesen Belialssöhnen statt gefunden hat, die von nichts Anderem reden, als einander völlig auszurotten. Sie sammeln auf beiden Seiten ihre Streitkräfte und jedermann, der nur auf den zehnten Grad der Verwandtschaft Anspruch macht, muß sich zu dem Brattach (der Fahne) seines Stammes stellen, oder die Strafe des Feuers und Schwertes erwarten. Das feurige Kreuz ist nach allen Richtungen umhergeflogen, wie ein Meteor und hat fremde und unbekannte Stämme, selbst jenseits des fernen Murray Firth's erweckt — der Himmel und St. Dominicus sey unser Schutz! Aber wenn Ew. Gnaden kein Mittel gegen das Uebel ausfindig machen, so wird es sich weit und breit erstrecken und das Erbgut der Kirche nach jeder Richtung hin der Wuth jener Amalekiter preisgegeben seyn, die eben so wenig Furcht vor dem Himmel als Mitleid oder Liebe zu ihrem Nächsten haben — unsere liebe Frau sei unser Schutz! — Wir hören, daß Einige von ihnen noch völlige Heiden sind und Mahomed und Termagant verehren."

„Meine Herren und Angehörigen," sagte Robert, „Ihr habt das Dringende des Falles vernommen und mögt wünschen, meine Meinung zu kennen, ehe Ihr das erklärt, was Euch Eure Weisheit eingeben wird. Und in der That, mir fällt kein besseres Mittel ein, als zwei Commissarien mit voller Gewalt abzuschicken, um den Streit, der zwischen ihnen obwalten mag, zu schlichten und ihnen zugleich zu befehlen, bei Strafe des Gesetzes,

ihre Waffen niederzulegen und alle Gewalt gegen einander zu unterlassen."

„Ich trete dem Vorschlag Ew. königlichen Gnaden bei," sagte Rothsay, „und rechne darauf, daß der gute Prior den ehrwürdigen Posten eines Gesandten bei dieser Friedensbotschaft nicht ausschlagen wird. Auch sein verehrter Bruder, der Abt des Karthäuserklosters wird gewiß um die Ehre buhlen, welche der großen Armee von Märtyrern zwei hohe Recruten zuführen wird, indem die Hochländer bei den Gesandten, die er ihnen schickt, nur wenig den Unterschied zwischen Geistlichen und Laien beachten."

„Mein königlicher Lord von Rothsay," sagte der Prior, „wenn ich zu der gesegneten Krone des Märtyrthums bestimmt bin, werde ich ohne Zweifel zu dem Pfade hingeleitet werden, auf dem ich sie erreichen soll. Unterdeß, wenn Ihr im Scherz sprecht, so verzeih Euch der Himmel und erleuchte Euch, um wahrzunehmen, daß es besser wäre, Eure Waffen umzugürten, um die so sehr gefährdeten Besitzungen der Kirche zu bewachen, als Euren Witz dazu anzuwenden, ihre Diener zu verspotten."

„Ich verspotte Niemanden," sagte der junge Mann gähnend; „auch habe ich nicht viel dagegen, die Waffen zu ergreifen, ausgenommen, daß es eine etwas lästige Kleidung ist, und daß im Februar ein Pelzmantel besser zu dem Wetter paßt, als ein stählerner Panzer. Auch ist es mir um so lästiger, in diesem scharfen Wetter einen kalten Harnisch anzulegen, da, wenn nur die Kirche eine Schar ihrer Heiligen schicken wollte (und sie hat ja Hoch-

ländische, die in diesem Bezirke wohl bekannt und ohne Zweifel an das Clima gewöhnt sind) sie ihre Schlachten selber ausfechten könnte, wie der muntere St. Georg von England. Ich weiß aber nicht, wie es kommt, wir hören wohl von ihren Wundern, wenn man sie sich günstig macht und von ihrer Rache, wenn jemand ihr Gebiet antastet, und diese werden als Beweisgründe angegeben, um ihre Ländereien durch große Freigebigkeiten zu erweitern; wenn jedoch nur eine Schaar von zwanzig Hochländern herabkommt, so beeilen sich Glocke, Buch und Kerze nicht, und der umgürtete Freiherr muß bereit seyn, die Kirche im Besitz der Ländereien zu erhalten, die er ihr gegeben, gerade wie wenn er selbst noch die Früchte derselben genösse."

„Sohn Robert," sagte sein Vater, „Du gestattest Deiner Zunge ungebührliche Freiheit."

„Ich will stumm seyn, Vater," erwiederte der Prinz. „Ich hatte nicht die Absicht, Ew. Hoheit zu beunruhigen, noch dem Vater Prior zu mißfallen, der, obwohl ihm so viele Wunder zu Gebote stehen, doch, wie es scheint, einer Hand voll hochländischer Wegelagerer nicht in den Weg treten will."

„Wir wissen," sagte der Prior mit unterdrücktem Unwillen, „aus welcher Quelle diese verworfenen Lehren herkommen, die wir mit Abscheu aus dem Munde Ew. Hoheit vernehmen. Wenn Fürsten mit Ketzern umgehen, so werden ihre Gemüther, wie ihre Sitten gleich sehr verdorben. Sie zeigen sich in den Straßen als Gefähr-

ten von Vermummten und H—n, so wie in dem Rathe als Verächter der Kirche und der heiligen Dinge."

„Still, guter Vater," sagte der König. „Rothsay soll das vergüten, was er alberner Weise gesprochen. Ach! laßt uns als Freunde Rath halten und nicht dem meutrischen Volke eines untergehenden Schiffs gleichen, wo jeder mehr geneigt ist, mit seinem Nachbar zu zanken, als die Bemühungen des unglücklichen Herrn für die Sicherheit des Schiffes zu unterstützen. — Mylord von Douglas, Euer Haus trat selten zurück, wenn die Krone Schottlands entweder weisen Rath oder männliche Anstrengung verlangte; ich rechne darauf, Ihr werdet uns in dieser Noth beistehen."

„Ich kann mich nur wundern, daß diese Noth vorhanden seyn soll, gnädigster Herr," antwortete der hochmüthige Douglas. „Als mir die Stadthalterschaft des Königreichs anvertraut ward, kamen auch einige von den wilden Clans die Grampian-Gebirge herunter. Ich bemühte aber den hohen Rath nicht wegen dieser Sache, sondern ließ den Sheriff, Lord Ruthven mit der Mannschaft aus den Niederungen, den Hays, Lindsays, Ogilvies und Andern aufsitzen. Beim St. Bridan, als der Stahlpanzer gegen den Friesmantel auftrat, merkten die Diebe, wozu die Lanzen gut wären, und ob Schwerter Schneiden hätten, oder nicht. Etwa dreihundert ihrer besten Mützen, noch außer ihrem Oberhaupte Donald Cormac, blieben auf dem Moore von Thorn *) und im Walde

*) Einige behaupten, dieß Scharmützel habe erst 1443 statt gefunden.

von Rochinroy und eben soviel wurden bei Houghman Stairs aufgehangen, welches noch immer den Namen von dieser Aufhängerei behalten hat. Das ist in meinem Vaterlande die Weise, wie Männer mit Dieben umgehen, und wenn sanftere Mittel besser bei diesen Schurken gelingen, so tadelt den Douglas nicht, daß er seine Meinung ausspricht. — Ihr lächelt, Mylord von Rothsay. Darf ich fragen, wie ich zum zweitenmal die Zielscheibe Eures Witzes geworden, ehe ich auf den ersten, den Ihr gegen mich ausgehen ließt, geantwortet habe?"

„Nein, seyd nicht böse, mein guter Lord von Douglas," antwortete der Prinz; „ich lächelte nur, weil ich mir dachte, wie Euer fürstliches Gefolge zusammenschwinden würde, wenn man jeden Dieb darunter so behandelte, wie die armen Hochländer bei Houghman Stairs."

Der König trat abermals dazwischen, um den Freiherrn zu verhindern, eine ärgerliche Antwort zu geben. „Ew. Gnaden," sagte er zu Douglas, „rathen weislich, daß wir zu den Waffen greifen sollten, wenn diese Menschen gegen unsere Unterthanen auf der Ebene herabkommen; aber das Schwierige ist nur, ihren Unordnungen ein Ziel zu setzen, so lange sie fortwährend in ihren Gebirgen hausen. Ich brauche Euch nicht erst zu sagen, daß der Clan Chattan und der Clan Kay große Verbrüderungen sind, jeder aus verschiedenen Stämmen bestehend, die sich mit einander vereint haben, um jeder ihren besondern Bund aufrecht zu erhalten, und unter denen seit Kurzem Zwietracht entstand, die Blutvergießen veranlaßte, wo sie sich auch immer trafen, einzeln oder in

Schaaren. Das ganze Land ist durch ihre nie ruhenden Fehden zerrissen."

„Das Unglück davon kann ich nicht einsehen;" sagte Douglas, „die Räuber werden einander aufreiben und das Wild in den Hochlanden wird sich vermehren, wie die Menschen sich vermindern. So gewinnen wir als Jäger, was wir als Krieger verlieren."

„Sagt vielmehr, daß die Wölfe zunehmen werden, so wie die Menschen abnehmen," erwiderte der König.

„Das bin ich auch zufrieden," sagte Douglas; „besser wilde Wölfe als wilde Hochländer. Laßt starke Mannschaft längs der hochländischen Gränze aufstellen, um das ruhige Land von dem beunruhigten zu trennen. Beschränkt das Feuer des Bürgerkriegs auf die Hochlande, laßt es dort ungehindert seine Wuth austoben und es wird bald aus Mangel an Brennstoff ausgebrannt seyn. Die Ueberlebenden werden gedemüthigt und auf ein Flüstern von Ew. Gnaden sich gehorsamer erweisen, als ihre Väter oder die jetzt lebenden Schufte auf Eure strengsten Befehle."

„Das ist ein weiser, aber gottloser Rath," sagte der Prior, kopfschüttelnd; „ich kann es nicht auf mein Gewissen nehmen, ihn zu empfehlen. Es ist Weisheit, aber die Weisheit des Ahitophel, zugleich hinterlistig und grausam."

„Dieß sagt mir auch mein Herz" — sprach Robert, die Hand auf die Brust legend; „es sagt mir, daß an dem furchtbaren Tage die Frage an mich ergehen wird: „Robert Stuart, wo sind die Unterthanen, welche ich Dir

übergeben habe;" es sagt mir, daß ich Rechenschaft ablegen muß für sie Alle, Sachsen und Gälen, Niederländer, Hochländer und Gränzbewohner, daß ich nicht bloß die zu verantworten habe, die Reichthum und Kenntniß besitzen, sondern auch die, welche Räuber wurden, weil sie arm waren, und Rebellen, weil sie unwissend waren."

„Ew. Hoheit sprechen wie ein christlicher König," sagte der Prior; „aber Ihr führt das Schwert sowohl als den Scepter und das gegenwärtige Uebel ist von einer solchen Art, die das Schwert heilen muß."

„Hört, Mylords," sagte der Prinz, aufblickend, als ob ein lustiger Gedanke ihm plötzlich einfiele — „wie wär's, wenn wir den wilden Bergbewohnern ein wenig Rittersitte lehrten? Es würde wohl nicht eben schwer seyn, die beiden Hauptanführer, den Häuptling des Clans Chattan und dem des nicht minder mächtigen Clans Quhele dahin zu bringen, sich auf Tod und Leben herauszufordern. Sie könnten hier in Perth fechten, — wir liehen ihnen Pferde und Rüstungen: so würde ihre Fehde durch den Tod des Einen oder wahrscheinlich beider Buben beigelegt (denn ich denke, Beide würden bei dem ersten Angriff den Hals brechen); so würde meines Vaters frommer Wunsch, Blut zu sparen, erreicht und wir hätten das Vergnügen, einen solchen Kampf zwischen zwei Rittern zu sehen, die zum erstenmal in ihrem Leben Hosen trügen und auf Pferden säßen, was seit den Zeiten König Arthur's nicht vernommen worden ist."

„Pfui über Dich, Sohn Robert!" sagte der König. „Machst Du die Noth Deines Vaterlandes und die Ver-

wirrung in unserm Rathe zu einem Gegenstand Deiner Witzelei?"

„Verzeiht, königlicher Bruder," sagte Albany; „mich dünkt, daß, obwohl mein fürstlicher Neffe diesen Gedanken spaßhafter Weise aufgebracht, sich doch etwas daraus machen ließe, um diesen dringenden Uebel wirksam zu begegnen."

„Guter Bruder," erwiederte der König, „es ist unfreundlich, Rothsays Thorheit dadurch ins Licht zu setzen, daß Ihr seinen unzeitigen Spaß weiter treibt. Wir wissen, daß die hochländischen Clans nicht unsere Rittersitten haben, noch die Art und Weise des Kampfes, die diese erfodern."

„Wohl wahr, mein königlicher Bruder," erwiederte Albany; „aber ich spreche nicht im Scherz, sondern in vollem Ernst. Es ist wahr, die Bergbewohner haben nicht unsere Art und Weise in den Schranken zu kämpfen; aber sie haben eine andere, die eben so wirksam in Zerstörung des Menschenlebens ist; und wenn nur das tödtliche Spiel gespielt und der Einsatz gewonnen und verloren wird, was kommt darauf an, ob diese Gälen mit Schwertern und Lanzen fechten, wie es wehrhaften Rittern geziemt, oder mit Sandbeuteln, wie der Pöbel in England, oder einander mit Messern und Dolchen schlachten auf ihre eigene barbarische Weise? Ihre Sitten verweisen, wie die unsern, alle bestrittenen Rechte und Ansprüche, auf die Entscheidung einer Schlacht; sie sind überdieß eben so eitel als grimmig, und der Gedanke, daß es beiden Clans gestattet würde, in Gegenwart Ew.

königlichen Gnaden und Eures Hofes zu kämpfen, wird sie leicht vermögen, ihren Streit auf dem Ausgang eines Kampfes ankommen zu lassen, selbst wenn so rohe Entscheidung bei ihnen gewöhnlicher wäre, und das noch dazu in solcher Zahl, wie es für das Passendste gehalten wird. Wir müssen dafür sorgen, daß sie sich dem Hofe nicht anders nahen, als auf solche Weise und in solcher Zahl, daß Sie uns nicht überrumpeln können. Haben wir uns aber gegen diesen Punkt vorgesehen, so wird, je mehr ihrer auf beiden Seiten im Kampfe zugelassen werden, je größer auch das Gemetzel unter ihren bravsten und unruhigsten Männern seyn, und um so größer ist auch die Wahrscheinlichkeit, die Hochlande für die nächste Zeit beruhigt zu sehen."

„Das wäre eine blutige Politik, Bruder," sagte der König; „und abermals sag' ich, das ich mein Gewissen nicht dazu bringen kann, daß Gemetzel dieser rohen Männer zu unterstützen, die so wenig besser sind, als blinde Heiden."

„Und ist ihr Leben kostbarer, als das der Großen und Edeln, denen von Ew. Gnaden so häufig gestattet wird, in den Schranken zu kämpfen, entweder, um gesetzliche Streitigkeiten auszumachen, oder auch bloß, um Ehre zu erwerben."

So hart bedrängt hatte der König wenig gegen eine Sitte zu sagen, die so sehr auf Gesetze des Reichs und Gebräuche der Ritterschaft geimpft war, wie der Zweikampf als Gottes Urtheil, und er erwiederte blos: „Gott weiß, ich habe nie dergleichen Erlaubniß, wie Ihr an-

führt, anders als mit dem größten Widerwillen ertheilt, und habe nie Männer mit einander kämpfen und Blut vergießen sehen, ohne daß ich wünschte, es durch Vergießung meines eignen stillen zu können."

„Aber, mein huldreicher König," sagte der Prior, „es scheint, daß, wenn wir nicht dergleichen Politik, wie die des Herzogs von Albany verfolgen, wir zu der des Douglas unsre Zuflucht nehmen, und auf den ungewissen Ausgang einer Schlacht hin und mit der Gewißheit, viele vortreffliche Unterthanen zu verlieren, das mit Hülfe der niederländischen Schwerter thun müssen, was diese wilden Bergbewohner außerdem mit eignen Händen vollführen werden. — Was sagt der Lord von Douglas zu der Politik des Herzogs von Albany?"

„Douglas," sagte der hochmüthige Lord, „rieth nie, das aus Staatsklugheit zu thun, was mit offenbarer Gewalt erreicht werden könnte. Er bleibt bei seiner Meinung, und ist bereit, an der Spitze seiner eignen Anhänger mit denen der Freiherrn von Perthshire und der Niederungen auszuziehen, und entweder diese Hochländer zur Vernunft, oder zur Unterwürfigkeit zu bringen, oder den Leichnam eines Douglas in ihren wilden Wüsteneien zurückzulassen."

„Edel gesagt, Freiherr von Douglas," sagte Albany, „und wohl könnte sich der König auf Euer unerschrockenes Herz und den Muth Eurer entschloßnen Anhänger verlassen. Seht Ihr aber nicht, wie bald Ihr wo anders hin berufen werden könntet, wo Eure Gegenwart und Eure Dienste für Schottland und seinen Monarchen

ganz unerläßlich sind? Bemerktet Ihr nicht den düstern Ton, in welchem der hitzige Freiherr von March seine Lehnspflicht und Treue gegen unsern hier gegenwärtigen Beherrscher auf den Zeitraum beschränkte, in welchem er König Roberts Lehnsmann bliebe, und vermuthet Ihr nicht selbst, daß er den Plan hat, seinen Lehnseid auf England überzutragen? — Andere Häupter von untergeordneter Macht und geringerem Ruhme können mit den Hochländern kämpfen; aber wenn March die Percy's und die Engländer über unsere Gränzen läßt, wer wird sie zurücktreiben, wenn Douglas sich wo anders befindet?"

„Mein Schwert," antwortete Douglas, „steht Sr. Majestät gleich sehr, an der Gränze, oder in den tiefsten Schluchten des Hochlandes zu Diensten. Ich habe den Rücken des stolzen Percy's und Georg Dunbar's wohl früher schon gesehen und kann ihn auch wieder sehen. Und wenn es dem König beliebt, daß ich Maßregeln gegen diese wahrscheinliche Verbindung des Ausländers und Verräthers ergreife, so gebe ich zu, daß, ehe ich einer geringeren oder schwächeren Hand das wichtige Geschäft anvertrauen möchte, die Hochlande zu beruhigen, ich geneigt wäre, meine Meinung zu Gunsten der Politik des Herzogs von Albany abzugeben und jenen Wilden zu gestatten, einander die Glieder zu zerhacken, ohne Freiherrn und Rittern die Mühe zu machen, sie herunter zu hetzen."

„Der Freiherr von Douglas," sagte der Prinz, der entschlossen schien, keine Gelegenheit vorüber zu lassen,

seinen hochmüthigen Schwiegervater zu ärgern, „will uns Niederländern auch nicht einmal die armseligen Krümchen Ehre überlassen, die wir auf Kosten der hochländischen Räuber hätten einärndten können, indeß er mit seiner Gränzritterschaft die volle Aerndte des Siegs über die Engländer einnimmt. Aber Percy hat auch Männer-Rücken gesehen, sowohl als Douglas, und ich habe wohl von eben so großen Wundern gehört, als daß der, welcher ausgeht, um Wolle zu suchen, geschoren zurückkommt."

„Eine Redensart," sagte Douglas, „die sich wohl für einen Prinzen schickt, der von Ehre spricht, wenn er als Zeichen der Gunst die Tasche einer wandernden H—e an seiner Mütze trägt."

„Verzeiht, Mylord," sagte Rothsay, „Männer, die unpassend verheirathet sind, werden sorglos in der Wahl ihrer Liebschaften. Der gekettete Hund muß nach dem nächsten Knochen schnappen."

„Rothsay, mein unglücklicher Sohn!" rief der König; „bist Du toll? oder willst Du den vollen Sturm der Unzufriedenheit eines Königs und Vaters auf Dich ziehen?"

„Ich bin stumm," erwiederte der Prinz, „wenn Ew. Gnaden es befehlen."

„Nun wohl denn, Herzog von Albany," sagte der König; „da das Euer Rath ist, und da schottisches Blut fließen muß, so bitte ich Euch, wie sollen wir diese grimmigen Menschen vermögen, ihren Streit einem solchen Kampfe, wie Ihr ihn vorschlagt, zu unterwerfen?"

„Das, mein Lehnsherr," sagte Albany; „muß das Resultat einer reiflichern Ueberlegung seyn; doch kann dieß keine Schwierigkeit haben. Gold wird nöthig seyn, um Einige von den Barden, so wie von den vornehmsten Rathgebern zu bestechen. Den Häuptern beider Clans muß man überdieß zu verstehen geben, daß, wenn sie sich nicht dieser freundschaftlichen Anordnung fügen, —

„Freundschaftlich, Robert," sagte der König mit Nachdruck.

„Ja, freundschaftlich, mein Lehnsherr," erwiederte sein Bruder; „denn es ist besser, daß das Land auf Kosten von 20 bis 40 hochländischen Räubern Frieden erhalte, als daß es im Kriege verharre, bis ihrer so viele Tausende durch Schwert, Feuer, Hungersnoth und alle andere Schrecknisse einer Gebirgsschlacht zu Grunde gehen. Um auf die Sache zurückzukommen, so glaube ich, daß die erste Parthie, der wir den Vergleich vorschlagen, ihn begierig ergreifen, und die andere sich dann schämen wird, das Anerbieten zu verwerfen, ihre Sache dem Schwerte ihrer bravsten Männer anzuvertrauen, und daß die Nationaleitelkeit und ihr gegenseitiger Haß, sie hindern wird, unsre Absicht bei dem Vorschlage einer solchen Richtschnur der Entscheidung wahrzunehmen und sie eifriger noch darauf bedacht seyn werden, einander niederzuhauen, als wir, sie dazu anzuspornen. — Und jetzt, da unsere Berathungen zu Ende sind, insofern ich dabei behülflich seyn kann, will ich mich entfernen."

„Verweilt noch einen Augenblick," sagte der Prior; „denn auch ich habe einen Klagepunkt zu enthüllen und

zwar von einer so schwarzen und abscheulichen Art, daß Eurer Gnaden frommes Herz kaum das Daseyn davon glauben wird; und ich erwähne ihn mit Kummer, weil, so gewiß ich ein unwürdiger Diener des heiligen Dominikus bin, dieß die Ursache der Unzufriedenheit des Himmels gegen dieß arme Land ist, wodurch unsere Siege in Niederlagen, unsere Fröhlichkeit in Trauer verwandelt, unsere Rathsversammlungen durch Uneinigkeit gestört und unser Land durch den Bürgerkrieg verheert wird."

„Sprecht, ehrwürdiger Prior, sagte der König; „gewiß, wenn die Ursache eines solchen Uebels in mir oder in meinem Hause liegt, so will ich augenblicklich dafür sorgen, sie aus dem Wege zu räumen."

Er sprach diese Worte mit einer wankenden Stimme, und erwartete begierig des Priors Antwort, indem er ohne Zweifel fürchtete, daß diese Rothsay'n in eine neue Beschuldigung von Thorheit oder Laster verwickeln möchte. Vielleicht täuschte ihn seine Besorgniß, als er glaubte, er sähe des Kirchendieners Auge einen Augenblick auf dem Prinzen verweilen, ehe er in feierlichem Tone sagte: — „Ketzerei, mein edler und huldreicher Lehnsherr, Ketzerei befindet sich unter uns. Sie ergreift eine Seele nach der andern aus der Gemeinde, wie Wölfe, die Lämmer aus der Heerde stehlen."

„Es sind ja Schäfer genug da, um die Heerde zu bewachen," antwortete der Herzog von Rothsay. „Hier haben wir vier regelmäßige Mönchsklöster, rings um das arme Städtchen Perth herum, und die ganze Weltgeistlichkeit noch obendrein. Mich dünkt, eine so wohl be=

mannte Stadt sollte schon im Stande seyn, den Feind abzuhalten."

„Ein Verräther in einer Besatzung, Mylord," antwortete der Prior, „kann schon viel thun, um die Sicherheit in einer durch Legionen bewachten Stadt zu vernichten; und wenn dieser eine Verräther entweder aus Leichtsinn oder Liebe zur Neuheit, oder irgend einem andern Grunde von denen beschützt und gehegt wird, die am eifrigsten seyn sollten, ihn aus der Festung zu treiben, so werden seine Gelegenheiten, Schaden herbeizuführen, sich bis ins Unzählige vermehren."

„Eure Worte scheinen auf Einen hier gegenwärtigen zu zielen, Vater Prior," sagte der Douglas; „sind sie gegen mich gerichtet, so geschieht mir auf eine schändliche Weise Unrecht. Wohl weiß ich, daß der Abt von Aberbrothick unzeitige Klagen geführt hat, weil ich seines Rindviehs nicht zu viel für seine Waideplätze werden ließ, noch seine Kornvorräthe so groß, daß die Kornkammern des Klosters einstürzten, indeß es meinen Begleitern an Rindfleisch und ihren Pferden an Futter fehlte. Aber bedenkt, daß die Waideplätze und Kornfelder, die diesen Ueberfluß hervorbrachten, von meinen Vorfahren dem Hause Aberbrothick gegeben wurden, doch ganz gewiß nicht in der Absicht, daß ihre Nachkommen mitten in demselben verhungern sollten; und das will ich auch nicht, beim St. Bridan! Aber was Ketzerei und falsche Lehre betrifft," fügte er hinzu, indem er mit seiner großen Hand gewaltig auf den Tisch schlug, „wer wagt es, den Douglas deshalb anzuklagen? Ich will nicht, daß arme Menschen

um alberner Gedanken willen verbrannt werden; aber meine Hand und mein Schwert sind stets bereit, den christlichen Glauben aufrecht zu erhalten!"

„Mylord, daran zweifle ich nicht," sagte der Prior, „es ist immer so mit Eurem höchst edlen Hause gewesen. Des Abtes Klagen mögen auf ein andermal verschoben bleiben. Was wir jetzt wünschen, ist, daß einem edlen Lord des Staats, verbunden mit einigen Gliedern der heiligen Kirche, eine Vollmacht ertheilt werde, um im Fall der Noth mit Gewalt die Untersuchungen zu unterstützen, welche der ehrwürdige Official nebst andern ehrwürdigen Prälaten, zu denen auch meine unwürdige Person gehört, über die Ursache der neuen Lehren anstellen sollen, welche jetzt die Einfältigen täuschen und den reinern und kostbaren Glauben verderben, den der heilige Vater und seine ehrwürdigen Vorfahren gebilligt haben."

„Gebt dem Freiherrn von Douglas deshalb eine königliche Vollmacht," sagte Albany; „und laßt Niemanden von seiner Gerichtsbarkeit ausgenommen seyn, als die Person des Königs; ich, für meinen Theil, obwohl ich mir bewußt bin, daß ich weder in Gedanken, noch in der That eine Lehre angenommen oder unterstützt habe, welche die heilige Kirche nicht billigt; so würde ich doch erröthen, eine Ausnahme für die schottischen Prinzen von königlichem Blute zu verlangen, weil dieß scheinen würde, als suche ich Zuflucht gegen ein so entsetzliches Verbrechen."

„Ich mag nichts damit zu thun haben" — sagte Douglas — „gegen die Engländer und den Verräther March auszuziehen, ist schon Arbeits genug. Ueberdieß bin ich

ein ächter Schotte, und will mich in nichts fügen, was das Haupt der schottischen Kirche noch weiter unter das römische Joch bringen oder die freiherrliche Krone der Bischofsmütze und Mönchskappe unterwürfig machen könnte. Setzt Ihr daher, edler Herzog von Albany Euern eignen Namen in die Vollmacht; doch bitt' ich Euch, den Eifer der heiligen Kirchendiener, die Euch beigesellt werden könnten, so zu mildern, daß er nicht zu weit gehe; denn der Geruch eines Scheiterhaufens am Tay würde den Douglas von den Mauern Yorks zurückbringen."

Der Herzog eilte, dem Freiherrn zu versichern, daß die Vollmacht mit Milde und Mäßigung verfaßt werden sollte.

„Ohne Zweifel," sagte König Robert, „muß die Vollmacht weit umfassend seyn, und vertrüge es sich mit der Würde unserer Krone, so würden wir selbst diese Gerichtsbarkeit nicht ablehnen. Doch bauen wir darauf, daß während die Blitze der Kirche gegen die Urheber dieser verabscheuungswürdigen Ketzerei gerichtet sind, man gegen die unglücklichen und getäuschten Opfer milde und barmherzige Maßregeln ergreifen wird."

„Das ist stets die Weise der heiligen Kirche, gnädigster Herr," sagte der Prior der Dominikaner.

„Nun dann, so werde die Vollmacht mit gehöriger Sorgfalt im Namen unseres Bruders Albany und solcher Andern, die man für passend hält, ausgestellt," sagte der König. — „Und nun noch einmal, laßt uns unsere Versammlung aufheben; — und Du, Rothsay, komm mit

mir und gieb mir den Arm — ich habe Dir etwas allein zu sagen."

„Heda, sachte!" — rief der Prinz, in dem Tone, in den er etwa ein Pferd angeredet hätte.

„Was soll diese Grobheit bedeuten, Knabe?" sagte der König. „Wirst Du nimmermehr Vernunft und Sitte annehmen?"

„Nehmt es nicht als Beleidigung, mein Lehnsherr!" sagte der Prinz; „aber wir gehen auseinander, ohne zu erfahren, was in dem sonderbaren Abentheuer mit der todten Hand geschehen soll, die der Douglas so tapfer auf sich genommen hat. Wir werden uns hier in Perth in einem unbehaglichen Zustande befinden, so lange wir im Streit mit den Bürgern sind."

„Ueberlaßt das mir," sagte Albany; „wenn man den Bürgern Geld und etwas Länderei und viele schöne Worte dazu giebt, so werden sie sich für dasmal schon beruhigen lassen; aber es wäre gut, wenn die Großen und ihre Anhänger, die sich am Hofe befinden, gewarnt würden, den Burgfrieden zu ehren."

„Ganz gewiß, das wollen wir," sagte der König; „laßt deshalb strenge Befehle ergehen."

„Da erweist man dem Volke viel zu viel Gnade," sagte der Douglas; „doch es mag seyn, wie es Ew. Hoheit beliebt. Ich bitte um Erlaubniß, mich zu entfernen."

„Nicht eher als bis Ihr eine Flasche Gascogner-Wein versucht habt, Mylord," sagte der König.

„Verzeiht," erwiederte der Freiherr; „ich bin nicht

durstig und trinke nicht der Mode wegen, sondern nur aus Bedürfniß oder Freundschaft." Hiermit entfernte er sich.

Der König, wie erleichtert durch seine Abwesenheit, wandte sich zu Albany und sagte: „Und nun sollten wir diesen unsern herumschwärmenden Rothsay ausschelten; indeß hat er uns so wohl im Rathe gedient, daß wir seine Verdienste als einige Vergütung seiner Thorheiten annehmen müssen."

„Es freut mich, das zu hören," antwortete Albany mit einer mitleidigen und ungläubigen Miene, wie wenn er nichts von den vermeintlichen Diensten wisse.

„Ei Bruder, Ihr seyd schwer von Begriffen," sagte der König; „denn für neidisch mag ich Euch nicht halten. Habt Ihr nicht bemerkt, daß Rothsay der Erste war, der das Mittel angab, die Hochlande zu beruhigen, was freilich Eure Erfahrung erst in bessere Form brachte und was so allgemein gebilligt wurde? — Und eben jetzt wären wir auseinander gegangen und hätten eine Hauptsache unentschieden gelassen, wenn er uns nicht an den Streit mit den Bürgern erinnert hätte."

„Ich zweifle keinesweges, mein Lehnsherr," entgegnete der Herzog von Albany mit der Nachgiebigkeit, die wie er sah, erwartet wurde, „daß mein königlicher Neffe bald der Weisheit seines Vaters nachstreben wird."

„Oder," sagte der Herzog von Rothsay, „vielleicht finde ichs auch leichter, von einem andern Mitgliede meiner Familie den glücklichen und behaglichen Mantel der Heuchelei zu borgen, der alle Laster bedeckt, und dann

kommt wenig darauf an, ob sie vorhanden sind, oder nicht."

„Herr Prior," sagte der Herzog, sich an den Dominikaner wendend, „wir wollen Ew. Hochwürden ersuchen, sich einen Augenblick zu entfernen. Der König und ich haben dem Prinzen etwas zu sagen, wobei Niemand anders zugegen seyn muß, selbst Ihr nicht."

Der Dominikaner verneigte sich und ging.

Als die beiden königlichen Brüder und der Prinz allein waren, schien der König im höchsten Grade verlegen und verwirrt, Albany mürrisch und nachdenklich, indeß Rothsay selbst sich bemühte, einige Aengstlichkeit unter seinem gewöhnlichen Leichtsinn zu verbergen. Es erfolgte ein minutenlanges Schweigen. Endlich sprach Albany:

„Königlicher Bruder," sagte er, „der Prinz, mein Neffe, nimmt jede Ermahnung, die aus meinem Munde kommt, mit so viel Verdacht auf, daß ich Ew. Gnaden ersuchen muß, selbst die Mühe zu übernehmen, ihm das zu sagen, was sich gebührt."

„Es muß allerdings eine unerfreuliche Mittheilung seyn, die der Herzog von Albany nicht in honigsüße Worte einkleiden kann," sagte der Prinz.

„Hör' auf mit Deiner Unverschämtheit, Knabe," antwortete der König heftig. „Du fragtest erst jetzt nach dem Zank mit den Bürgern — wer veranlaßte diesen Zank, Robert — was für Männer waren es, die in das Fenster eines friedlichen Bürgers und Vasallen kletterten, die Nacht mit Fackeln und Geschrei beunruhigten und un=

sere Unterthanen den Gefahren und den Schrecken Preis gaben?"

„Mehr Furcht als Gefahr, denk' ich mir," antwortete der Prinz; „aber wie kann ich wissen, wer die Männer waren, welche diese nächtliche Störung veranlaßten?"

„Es war einer von Deinen Anhängern dabei," fuhr der König fort, „ein Belialsmann, den ich zu gebührender Strafe ziehen will."

„Ich habe meines Wissens keinen Anhänger, der Ew. Hoheit Mißfallen verdient," antwortete der Prinz.

„Ich will keine Ausflüchte, Knabe — wo warest Du am St. Valentin's Abend?"

„Es steht zu hoffen, daß ich dem guten Heiligen diente, wie es ein sterblicher Mann vermag," antwortete der junge Mann sorglos.

„Will mein königlicher Neffe uns sagen, womit sein Oberstallmeister an den heiligen Abend beschäftigt war?" sagte der Herzog von Albany.

„Sprich, Robert — ich befehle Dir zu sprechen," sagte der König.

„Ramorny war in meinen Diensten beschäftigt — diese Antwort, kann, denk' ich, meinen Oheim befriedigen."

„Aber sie befriedigt mich nicht," sagte der erzürnte Vater. „Gott weiß, ich strebte nie nach eines Menschen Blut, aber dieses Ramorny's Kopf soll fallen, wenn das Gesetz es dahin bringen kann. Er hat Dich zu allen Deinen zahllosen Lastern und Thorheiten aufgemuntert und sie getheilt. — Ruf' Mac Louis mit einer Wache."

„Thut nicht einem unschuldigen Manne Unrecht," sprach

der Prinz vermittelnd, der um jeden Preis wünschte, seinen bedrohten Liebling zu schützen. — „Ich verpfände Euch mein Wort, daß Ramorny in meinen Angelegenheiten beschäftigt war, daher konnte er mit dieser Balgerei nichts zu thun haben."

„Du falscher, zweideutiger Mensch," sagte der König, dem Prinzen einen Ring zeigend, „sieh hier den Siegelring Ramorny's, den er in dem schändlichen Kampfe verlor. Er fiel in die Hände eines Anhängers des Douglas und wurde von dem Freiherrn meinem Bruder übergeben. Sprich nicht für Ramorny, er muß sterben; und Du, geh mir aus den Augen, und bereue die zahllosen Rathschläge, welche Dich dahin bringen konnten, mit einer Lüge im Munde vor mir zu stehen. — O, pfui, Robin, pfui! als Sohn hast Du Deinen Vater, als Ritter das Oberhaupt Deines Ordens belogen."

Der Prinz stand vor seinem Vater stumm, in seinem Gewissen erschüttert und überführt. Bald aber gab er den Empfindungen der Ehre nach, die er im Grunde wirklich besaß und warf sich seinem Vater zu Füßen.

„Der falsche Ritter," sagte er, „verdient Entehrung, der unredliche Unterthan den Tod; aber, o gestattet den Sohn von dem Vater Verzeihung für den Diener zu erbitten; der ihn nicht zu der Schuld verleitete, sondern sich wider Willen auf seinen Befehl hineinstürzte, laßt mich das Gewicht meiner eignen Thorheit tragen, aber schont die, welche vielmehr meine Werkzeuge, als meine Mitschuldigen gewesen sind. Bedenkt, Ramorny wurde durch meine gottselige Mutter in meine Dienste gegeben."

„Nenne sie nicht, Robin, ich befehle es Dir," sagte der König; „sie ist glücklich, daß sie nie das Kind ihrer Liebe durch Schuld und Falschheit doppelt entehrt vor sich stehen sah."

„Ich bin in der That unwürdig, sie zu nennen," sagte der Prinz, „und doch, liebster Vater, muß ich in ihrem Namen um Ramorny's Leben bitten."

„Wenn ich meinen Rath anbieten dürfte," sagte der Herzog von Albany, welcher sah, daß eine Aussöhnung zwischen Vater und Sohn bald Statt finden würde, „so möchte ich den geben, daß Ramorny aus des Prinzen Haus und Gesellschaft mit solcher ferneren Strafe entlassen würde, wie es sich erweisen wird, daß seine Unbesonnenheit verdient. Das Publikum wird sich zufrieden geben, wenn er in Ungnade fällt, und die Sache wird leicht beizulegen, oder zu unterdrücken seyn, wenn nur Se. Hoheit nicht versucht, ihren Diener zu schirmen.

„Willst Du um meinetwillen, Robin," sagte der König mit wankender Stimme und einer Thräne im Auge, „diesen gefährlichen Mann entlassen? um meinetwillen, der ich Dir nicht das Herz aus dem Busen verweigern könnte?"

„Es soll geschehen, mein Vater — augenblicklich," erwiederte der Prinz; und die Feder ergreifend, schrieb er hastig eine Entlassung Ramorny's aus seinen Diensten und übergab diese in Albanys Hände. „Ich wollte, ich könnte alle Eure Wünsche so leicht erfüllen, mein königlicher Vater," fügte er hinzu, sich wieder zu des Königs

Füßen werfend, der ihn aufhob und zärtlich in seine Arme schloß.

Albany machte ein saueres Gesicht, doch schwieg er, und hub erst nach Verlauf einiger Minuten wieder an: „Da diese Sache so glücklich beigelegt ist, so laßt mich fragen, ob es Ew. Majestät beliebt, dem Abendgottesdienst in der Kapelle beizuwohnen."

„Ganz gewiß," sagte der König. „Habe ich nicht Gott zu danken, daß er die Einigkeit in meiner Familie wieder hergestellt hat? Ihr werdet doch mit uns gehen, Bruder?"

„Wenn Ew. Gnaden mir erlauben wollten, mich zu entfernen," sagte der Herzog. „Ich muß mich mit dem Douglas und Andern über die Art und Weise bereden, wie wir diese hochländischen Geier in unser Garn locken."

Albany entfernte sich, um seine ehrgeizigen Pläne wieder zu überdenken, indeß Vater und Sohn dem Gottesdienst beiwohnten, um Gott für ihre glückliche Aussöhnung zu danken.

Zweites Kapitel.

Ein früheres Kapitel nahm seinen Anfang in dem königlichen Beichtstuhl, jetzt müssen wir unsere Leser in eine ähnliche Lage bringen, obwohl der Schauplatz und die Personen sehr verschieden sind. Statt eines gothischen, düsteren Zimmers in einem Kloster, lag eine der schönsten Aussichten Schottlands unter dem Hügel von Kinnoul ausgebreitet, und am Fuße eines Felsen, welcher die Aussicht in jeder Richtung beherrschte, saß das schöne Mädchen von Perth in einer Stellung frommer Aufmerksamkeit, den Lehren eines Karthäusermönches, in weißer Kutte und Scapulier, zuhörend, der seine Rede mit einem Gebet schloß, in welches seine Proselytin andächtig einstimmte.

Als sie mit ihrer Andacht fertig waren, saß der Priester einige Zeit, die Augen auf die herrliche Aussicht gerichtet, deren Schönheit selbst die frühe, kalte Jahreszeit nicht vermindern konnte, und es dauerte eine Weile, ehe er seine aufmerksame Gefährtin anredete.

„Wenn ich," sagte er endlich, „dieß reiche und mannigfache Land, mit seinen Schlössern und Kirchen, Klöstern, stattlichen Palästen und fruchtbaren Gefilden anschaue, so wie diese weit ausgedehnten Wälder und den edlen Fluß, so weiß ich nicht, meine Tochter, ob ich mehr die Güte Gottes oder die Undankbarkeit des Menschen bewundern soll. Er hat uns die Schönheit und Fruchtbarkeit der Erde gegeben und wir haben den Schauplatz seiner Güte zu einem Beinhause und Schlachtfelde ge-

macht. Er hat uns Macht über die Elemente gegeben, und Geschicklichkeit, um Häuser zu unserer Behaglichkeit und unserem Schutz zu errichten, wir aber haben sie in Räuber- und Mörderhöhlen verwandelt."

„Doch, Vater," erwiederte Katharine, „ist Raum zum Troste selbst in der Aussicht, auf die wir jetzt schauen. Jene vier schönen Klöster mit ihren Kirchen und Thürmen, welche den Bürgern mit eherner Stimme melden, daß sie an ihre religiösen Pflichten denken sollen; — ihre Einwohner, die sich von der Welt und deren Streben und Freuden abgesondert haben, um sich dem Dienste des Himmels zu widmen — alles giebt Zeugniß, daß, wenn Schottland ein blutiges und sündiges Land ist, es die Ansprüche, welche die Religion an das Menschengeschlecht macht, noch lebendig fühlt."

„Allerdings, Tochter, was Du da sagst, scheint die Wahrheit, und doch, in der Nähe betrachtet, wird nur zu viel von dem Troste, den Du beschreibst, sich als täuschend erweisen. Es ist wahr, es gab eine Zeit in der christlichen Welt, wo gute Männer sich durch das Werk ihrer Hände ernährend, sich vereinten, nicht um bequem zu leben, oder sanft zu schlafen, sondern um einander im christlichen Glauben zu stärken und sich dazu geeignet zu machen, und Lehrer des Worts bei dem Volke zu werden. Ohne Zweifel sind dergleichen noch in den heiligen Gebäuden zu finden, auf die wir jetzt hinblicken. Es steht aber zu besorgen, daß die Liebe Vieler erkaltet ist. Unsere Kirchendiener sind reich geworden, sowohl durch die Gaben frommer Leute, als durch die Bestechungen, welche

gottlose Menschen in ihrer Unwissenheit gegeben haben, indem sie meinten, durch Geschenke an die Kirche die Verzeihung zu erkaufen, welche der Himmel nur dem aufrichtig Büßenden dargeboten hat. Und so, wie die Kirchendiener reicher wurden, sind auch ihre Lehren unglücklicher Weise trübe und dunkel geworden, wie man ein in einer goldnen Lampe aufgestelltes Licht weniger gewahr wird, als das, was durch einen gläsernen Schirm hindurch schimmert. Gott weiß, wenn ich diese Dinge sehe und darauf merke, so geschieht es nicht mit dem Wunsche, mich auszuzeichnen, oder mich zu einem Lehrer in Israel aufzuwerfen, sondern weil das Feuer in meinem Busen brennt und mir nicht gestatten will, still zu seyn. Ich gehorche den Regeln meines Ordens und entziehe mich nicht der Strenge desselben, mögen sie nun wesentlich zu unserm Heile seyn, oder bloße Förmlichkeiten, die angenommen wurden, um den Mangel an wahrer Buße und aufrichtiger Frömmigkeit zu ersetzen, genug, ich habe versprochen, ja das Gelübde abgelegt, sie zu beobachten und so will ich sie um so mehr ehren, da ich außerdem beschuldigt werden möchte, auf meine körperliche Bequemlichkeit zu achten, da doch der Himmel mein Zeuge ist, wie gering ich das halte, was man Handeln oder Leiden nennt, wenn nur die Reinheit der Kirche oder die Zucht der Priesterschaft in ihrer ursprünglichen Einfachheit wieder hergestellt werden könnte."

„Aber Vater," sagte Katharine, „eben um dieser Meinungen willen nennen Euch die Menschen einen Lollard und Wicklefiten und sagen, Ihr wollet gern Klöster

und Kirchen zerstören und die Religion des Heidenthums wieder herstellen."

„Eben darum, meine Tochter, werde ich hinausgetrieben, um Zuflucht in Bergen und Felsen zu suchen und muß mich jetzt begnügen, zu den rohen Hochländern zu fliehen, die sich insofern mehr im Zustand der Gnade befinden, als die, welche ich hinter mir zurück lasse, weil ihre Verbrechen die der Unwissenheit, nicht aber die des Vorwitzes sind. Ich will es nicht unterlassen, solche Mittel der Sicherheit und des Entkommens von ihrer Grausamkeit zu ergreifen, welche der Himmel mir enthüllen mag; denn so lange sich mir noch solche darbieten, werde ich es für ein Zeichen achten, daß ich noch einen Dienst zu erfüllen habe. Aber sobald es meinem Schöpfer gefällt, so weiß er, wie willig Clemens Blair ein elendes Leben auf Erden in demüthiger Hoffnung eines seligen Austausches jenseits desselben niederlegen wird. — Aber was blickst Du so ängstlich nordwärts, mein Kind? — Deine jungen Augen sind schärfer als meine — siehst Du Jemanden kommen?"

„Vater, ich sehe mich um nach dem hochländischen Jüngling Conachar, der Dein Führer ins Gebirge seyn soll, wo sein Vater Dir einen sichern, wenn auch rauhen Zufluchtsort gewähren kann. Dieß hat er oft versprochen, wenn wir von Euch und Euren Lehren redeten. — Ich fürchte, er befindet sich jetzt in Gesellschaft, wo er sie bald vergessen wird."

„Der Jüngling hatte einige Funken von Gnade in sich," sagte Pater Clemens, „obwohl die seines Geschlechts

gewöhnlich ihren rohen, wilden Sitten zu sehr ergeben sind, um geduldig den Zwang der Religion oder den des geselligen Gesetzes zu ertragen. — Du hast mir nie gesagt, Tochter, wie, allen Gebräuchen der Stadt und der Gebirge zuwider, dieser Jüngling dazu kam, in Deines Vaters Hause zu wohnen."

„Alles, was ich von der Sache weiß," sagte Katharine, „ist, daß sein Vater ein Mann von Bedeutung unter diesen Bergbewohnern ist, und daß er es sich als eine Gunst von meinem Vater, der wegen seines Gewerbes mit ihnen Verkehr treibt, erbat, den jungen Menschen auf eine gewisse Zeit zu behalten, so wie endlich, daß sie vor zwei Tagen von einander sich trennten, da er in seine Gebirge zurückkehren sollte."

„Und warum hat meine Tochter," fragte der Priester, „solchen Verkehr mit dem hochländischen Jüngling unterhalten, daß sie zu Ihm senden ließ, wenn sie sich seiner Dienste für mich bedienen wollte? Wahrlich, es ist viel für ein Mädchen, solchen Einfluß über ein so wildes Füllen, wie dieser junge Bergbewohner ist, zu besitzen."

Katharine erröthete und antwortete zögernd: „Wenn ich einigen Einfluß über Conachar gehabt, so ist der Himmel mein Zeuge, daß ich ihn nur übte, um sein hitziges Gemüth zu zwingen, sich in die Regeln des bürgerlichen Lebens zu fügen. Es ist wahr, ich habe lange erwartet, daß Ihr, Vater, genöthigt werden würdet, die Flucht zu ergreifen, und ich war daher mit ihm überein gekommen, daß er mit mir an diesem Orte zusammentreffen solle, sobald ich ihm einen Boten mit einem Pfande

schickte, was ich gestern that. Der Bote war ein leichtfüßiger Knabe von seinem eignen Clan, den auch er zuweilen mit Aufträgen in die Hochlande schickte."

„Und soll ich denn daraus abnehmen, Tochter, daß dieser, dem Anschein nach so hübsche Jüngling, Dir nur in so fern theuer war, weil Du wünschtest, seinen Geist zu erleuchten und seine Sitten zu bessern?"

„Es ist so, Vater, und nicht anders," antwortete Katharine; „und vielleicht that ich nicht wohl, vertrauten Verkehr mit ihm zu unterhalten, selbst zu seiner Belehrung und Besserung; weiter aber beabsichtigte mein Gespräch nichts."

„So habe ich mich denn geirrt, Tochter; denn mir war's, als hätte ich kürzlich einen veränderten Vorsatz und einige sehnsüchtige Rückblicke in die Welt an Dir wahrgenommen, von welcher Du zu einer Zeit entschlossen warst, Abschied zu nehmen."

Katharine hing das Haupt und erröthete tiefer als je, indem sie sagte: „Ihr selbst, Vater, wart ja dagegen, daß ich den Schleier ergriffe."

„Auch billige ich es noch jetzt nicht," sagte der Priester. „Die Ehe ist ein ehrsamer Stand, den der Himmel als das regelmäßige Mittel zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts angeordnet hat, und ich lese nicht in der heiligen Schrift, was menschliche Erfindungen seitdem hinsichtlich der Höhe und Vortrefflichkeit des ledigen Standes aufgestellt haben. Ich bin aber eifersüchtig auf Dich, mein Kind, wie ein Vater auf seine einzige Tochter, damit Du Dich nicht an einen wegwirfst, der Deiner

unwürdig ist. Ich weiß, Dein Vater, der es hinsichtlich Deiner weniger genau nimmt, als ich, unterstützt die Bewerbungen jenes grimmigen und meutrischen Schwelgers, den die Leute Heinrich vom Wynd nennen. Er ist reich, das kann seyn, aber er besucht müssige und ausschweifende Gesellschaften — ist ein gemeiner Klopffechter, der Menschenblut wie Wasser vergossen hat. Kann ein solcher ein passender Gefährte für Katharine Glover seyn? — und doch geht die Sage, daß sie bald verbunden seyn werden."

Das schöne Mädchen von Perth wurde bald blaß, bald roth, indem sie hastig erwiederte: „ich denke nicht an ihn, obwohl allerdings seit Kurzem einige Artigkeiten unter uns Statt gefunden haben, sowohl weil er meines Vaters Freund, als auch, der Sitte gemäß, mein Valentin ist."

„Euer Valentin, mein Kind?" sagte Vater Clemens; „und kann Eure Sittsamkeit und Klugheit so mit dem Zartgefühl Eures Geschlechts ihr Spiel getrieben haben, daß Ihr Euch in eine solche Verbindung mit einem Manne, wie diesen Handwerker, einlaßt? — meinet Ihr, daß dieser Valentin, ein gottseliger, heiliger und christlicher Bischof, wie er gewesen seyn soll, je eine alberne und unziemliche Sitte unterstützte, die wahrscheinlich bei der heidnischen Verehrung der Flora oder Venus entstand, wo die Sterblichen ihren Leidenschaften Namen von Gottheiten ertheilten und mehr darauf dachten, sie zu erregen, als sie im Zaum zu halten."

„Vater!" sagte Katharine, in einem mißvergnügteren

Tone, als sie ihn je zuvor gegen den Carthäuser angenommen; „ich weiß nicht, mit welchem Rechte Ihr mir so strenge Vorwürfe macht, daß ich mich einem allgemeinen Gebrauche füge, der nicht nur durch die Sitte gebilligt, sondern auch durch meines Vaters Befehl geheiligt wurde. Ich finde es nicht freundlich, daß Ihr mich so mißversteht.“

„Verzeiht mir, Tochter,“ antwortete der Priester auf eine milde Weise, „wenn ich Euch beleidigt. Aber dieser Heinrich Schmidt ist ein vorwitziger, zügelloser Mann, dem Ihr keinen ungewöhnlichen Grad von vertrauter Bekanntschaft und Aufmunterung gestatten könnt, ohne Euch einer schlimmern Mißdeutung auszusetzen — es müßte denn freilich Euer Vorsatz seyn; ihn zu heirathen und das in sehr kuzer Zeit.“

„Sagt nichs weiter darüber, Vater,“ entgegnete Katharine; „Ihr bekümmert mich mehr, als Ihr es wollt, und ich möchte gereizt werden, Euch anders zu antworten, als es mir geziemt. Vielleicht habe ich schon Ursache genug gehabt, es zu bereuen, daß ich mich einem eiteln Gebrauche fügte. Glaubt in jedem Falle, daß Heinrich Schmidt mir nichts gilt und daß selbst der eitle, vom St. Valentinstage herkommende Verkehr ganz abgebrochen ist.“

„Es freut mich, das zu hören, meine Tochter,“ erwiederte der Carthäuser; „und ich muß Dich nun über einen andern Gegenstand befragen, der mich Deinetwegen sehr besorgt macht. Es kann Dir nicht unbekannt seyn, obwohl ich wünschte, es wäre nicht nöthig, von einem

so gefährlichen Dinge, selbst vor diesen umgebenden Felsen, Klippen und Steinen zu sprechen. Aber es muß gesagt seyn — Katharine, Du hast einen Liebhaber unter Schottlands Ehrensöhnen vom höchsten Range."

„Ich weiß es, Vater," antwortete Katharine gefaßt. „Ich wollte, es wäre nicht so."

„Das wollte auch ich," sagte der Priester, „wenn ich in meiner Tochter nur das Kind der Thorheit sähe, was die meisten jungen Frauenzimmer ihres Alters sind, besonders wenn sie die unglückliche Gabe der Schönheit besizzen. Aber so wie Deine Reitze, um mich der Sprache einer eiteln Welt zu bedienen, einen Liebhaber von so hohem Range an Dich gefesselt haben, so weiß ich auch, daß Deine Tugend und Weisheit den Einfluß über des Prinzen Geist behaupten wird, den Deine Schönheit erlangt hat."

„Vater!" erwiederte Katharine, „der Prinz ist ein zügelloser Wüstling, dessen Aufmerksamkeit für mich nur auf meine Schande und mein Verderben abzweckt. Könnt Ihr, der eben jezt erst besorgt schien, daß ich unbesonnen handelte, mich in einen gewöhnlichen Austausch von Artigkeiten mit einem Manne meines Ranges einzulassen, geduldig von der Art des Umgangs sprechen, wie sie der Erbe von Schottland mit mir anzuknüpfen wagt? Wißt, daß er erst vor zwei Nächten mit einer Parthei seiner ausschweifenden Anhänger, mich mit Gewalt aus meines Vaters Hause fortführen wollte, wenn ich nicht durch den nämlichen Hitzkopf, den Heinrich Schmidt, befreit worden wäre — der, wenn er auch bei einigen

wenigen Gelegenheiten sich zu sehr übereilt, sich in Gefahr zu begeben, doch stets bereit ist, sein Leben zur Rettung der Unschuld oder zum Wiederstand der Unterdrükkung zu wagen. Es gebührt mir wohl, ihm diese Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen."

„Ich muß wohl darum wissen," sagte der Mönch, „da es meine Stimme war, die Ihn Euch zum Beistande zuschickte. Ich hatte die Angreifenden gesehen, als ich bei Eurer Thür vorbei kam und eilte zur bürgerlichen Obrigkeit, um Beistand zu erwecken, als ich eine Männergestalt langsam auf mich zu kommen sah. Da ich besorgte, es möchte Einer von jener Gesellschaft seyn, so trat ich hinter die Strebepfeiler der St. Johannis-Kapelle und als ich bei näherem Blicke gewahr wurde, daß es Heinrich Schmidt war, errieth ich, welchen Weg er ginge und erhob meine Stimme zu einer Ermahnung, die seine Schritte beschleunigte."

„Ich danke Euch, Vater," sagte Katharine; aber alles dieß und des Herzogs eigne Sprache gegen mich zeigen nur, daß der Prinz ein ausschweifender junger Mann ist, der sich aus keiner Schändlichkeit ein Gewissen machen wird, die ihm verspricht, eine eitle Leidenschaft zu befriedigen, was es auch dem Gegenstande derselben kosten mag. Sein Abgeordneter, Ramorny, hat sogar die Unverschämtheit gehabt, mir zu sagen, daß mein Vater es büßen soll, wenn ich lieber die Frau eines ehrlichen Mannes, als die leichtfertige Geliebte eines verheiratheten Prinzen werden will. So sehe ich kein anderes Mittel, als den Schleier zu ergreifen, oder mich der Gefahr aus-

setzen, mich und meinen armen Vater ins Verderben zu stürzen. Wären auch keine andern Gründe vorhanden, so müßte schon der Schrecken vor diesen Drohungen von einem Manne, der so bekanntermaßen fähig ist, sein Wort zu halten, mich verhindern, die Braut eines würdigen Mannes zu werden, da ich hierdurch nur seine Thür öffnen würde, um Mörder hinein zu lassen. — O, guter Vater! was ist mir für ein Loos geworden! und wie verderblich werde ich mich wahrscheinlich meinem liebenden Vater und Jedem erweisen, mit dem ich mein unglückliches Schicksal verbinden möchte."

„Sey indeß gutes Muthes, meine Tochter," sagte der Mönch; „selbst in diesem scheinbar äußersten Grade der Noth liegt noch Trost für Dich. Ramorny ist ein Bube, der das Ohr seines Gönners täuscht. Der Prinz ist unglücklicher Weise ein ausschweifender und träger junger Mann, aber entweder müßte mein grauer Kopf sehr betrogen worden seyn, oder er fängt an, sich zu ändern. Er hat die Augen über Ramorny's Niederträchtigkeit geöffnet und bedauert es tief, seinem bösen Rathe gefolgt zu seyn. Ich glaube, ja ich bin überzeugt, daß seine Leidenschaft für dich einen edlern und reinern Charakter angenommen hat und daß die Lehren, die er von mir über Verderbniß der Kirche und der Zeit gehört, wenn sie von Deinen Lippen Nachdruck erhalten, tief in sein Herz sich senken und vielleicht Früchte tragen werden, über welche die Welt sich verwundern und erfreuen wird. Alte Prophezeihungen haben gesagt, daß Rom durch die Reden eines Weibes fallen soll."

„Das sind Träume, Vater," sagte Katharine; „die Traumbilder eines Mannes, dessen Gedanken zu sehr auf bessere Dinge gerichtet sind, als daß er die gewöhnlichen Angelegenheiten der Erde richtig beurtheilen könnte. Wenn wir lange in die Sonne geblickt haben, so sehen wir alles andere undeutlich."

„Du übereilst Dich zu sehr, meine Tochter," sagte Clemens; „und ich will Dich davon überführen. Die Aussichten, die ich Dir eröffnen will, dürften einem Mädchen von weniger festem Tugendsinn oder ehrgeizigerem Gemüthe nicht vorgelegt werden, vielleicht geziemt es sich nicht, daß ich sie selbst Dir enthülle; aber mein Vertrauen auf Deine Weisheit und Deine Grundsätze ist stark. Wisse denn, daß viele Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß die römische Kirche das Band, das sie selbst geknüpft, lösen und den Herzog von Rothsay von seiner Verbindung mit Marjory Douglas befreien wird."

Hier hielt er inne.

„Und wenn die Kirche Macht und Willen hat, dieß zu thun," erwiederte das Mädchen, „welchen Einfluß kann die Scheidung des Herzogs von seinem Weibe auf das Schicksal von Katharine Glover haben?"

Sie sah ängstlich auf den Priester, indem sie sprach und es wurde ihm dem Anschein nach schwer, eine Antwort darauf zu geben, denn er sah dabei zu Boden.

„Was that Schönheit für Katharine Logie? Wenn unsere Väter uns nicht falsch berichten, so erhob sie dieselbe, um den Thron von David Bruce zu theilen."

„Lebte sie glücklich, oder starb sie bedauert, guter Va-

ter? fragte Katharine in demselben ruhigen und festen Tone.

„Sie schloß ihre Verbindung aus zeitlichem, und vielleicht strafbaren Ehrgeiz," erwiederte Pater Clemens, „und sie fand ihre Belohnung in Eitelkeit und Plage. Aber hätte sie sich vermählt, in der Absicht, daß die gläubige Frau den ungläubigen Ehemann bekehren oder den Zweifelnden befestigen solle, was wäre dann ihre Belohnung gewesen? Liebe und Ehre auf Erden und ein Erbtheil im Himmel mit der Königin Margarethe und den Heldinnen, welche die pflegenden Mütter der Kirche gewesen sind."

Bisher hatte Katharine auf einem Stein zu des Priesters Füßen gesessen und zu ihm aufgeblickt, wenn sie sprach oder zuhörte; jetzt aber, wie beseelt durch ruhige, doch feste Gefühle der Mißbilligung, stand sie auf und streckte, während sie sprach, ihre Hand zu dem Mönche aus, wobei sie ihn mit einem Gesicht und einer Stimme anredete, wie sie einem Cherubin anstehen würden, der die Gefühle eines Sterblichen, dem er beauftragt ist, seine Irrthümer zu verweisen, bemitleidet und so viel als möglich mit Schonung behandelt.

„Und steht es so?" sagte sie, „und kann so viel von den Wünschen, Hoffnungen und Vortheilen dieser niedern Welt den bewegen, der morgen berufen werden kann, sein Leben aufzugeben, weil er sich der Verderbniß eines gottlosen Zeitalters und einer abtrünnigen Priesterschaft widersetzte? Kann der streng tugendhafte Pater Clemens, einem Kinde rathen, nach dem Besitz eines Thrones

und eines Bettes zu streben, oder auch nur daran zu denken, welches nicht anders erledigt werden kann, als durch eine Handlung schreiender Ungerechtigkeit gegen die gegenwärtige Besitzerin? Kann es der weise Verbesserer der Kirche seyn, der einen an sich selbst so ungerechten Plan auf einem so unsichern Grunde aufbauen will? Seit wann, guter Vater, hat der fürstliche Lüstling seine Sitten so sehr geändert, daß es wahrscheinlich wird, er werde sich auf eine ehrbare Weise um die Tochter eines Handwerkers in Perth bewerben? Zwei Tage müßten diese Veränderung hervorgebracht haben; denn nur dieser Zeitraum ist vergangen, seitdem er um Mitternacht in meines Vaters Haus brach, schlimmeren Schaden im Sinne führend, als den eines gemeinen Räubers. Und meint Ihr, daß selbst, wenn Rothsay's Herz ihm eine so gemeine Ehe vorschriebe, er eine solche Absicht ausführen könne, ohne seinen Thron und sein Leben in Gefahr zu bringen, da ihn Douglas und March für das, was sie als eine Beleidigung gegen ihre beiden Häuser aufnehmen müßten, zugleich anfallen würden? O! Vater Clemens, wo waren Eure Grundsätze, wo Eure Klugheit, als Ihr Euch durch einen so sonderbaren Traum irre führen ließt, und der niedrigsten Eurer Schülerinnen das Recht gabt, Euch solche Vorwürfe zu machen?"

Des alten Mannes Augen füllten sich mit Thränen, als Katharine, schmerzlich bewegt durch das, was sie gesagt hatte, endlich schwieg.

„Durch den Mund der Kinder und Säuglinge," sagte er, „hat er die belehrt, die weise in ihrer Zeit scheinen

wollten. Ich danke dem Himmel, der mir durch eine so milde Ermahnerin bessere Gedanken lehrte, als meine eigne Eitelkeit mir eingab. — Ja, Katharine, ich darf mich in Zukunft nicht wundern oder ausrufen, wenn ich die, die ich bisher zu hart beurtheilt habe, nach zeitlicher Macht streben und dabei die Sprache des religiösen Eifers führen sehe. Ich danke Dir, Tochter, für Deine heilsame Ermahnung und ich danke dem Himmel, der sie durch Deine Lippen und nicht durch die eines strengeren Warners mir zuschickte."

Katharine hatte das Haupt zu einer Antwort erhoben, um den alten Mann, dessen Demüthigung ihr Schmerz verursachte, zu trösten, als ihre Blicke durch einen ganz nahen Gegenstand gefesselt wurden. Unter den Klippen, die diesen abgeschiedenen Ort umgaben, waren ihrer zwei, die so dicht aneinander standen, daß sie Theile eines und desselben Felsens zu seyn schienen, der durch einen Blitz oder ein Erdbeben zerrissen, jetzt eine vier Fuß breite Kluft zwischen den Steinmassen zeigte. Aus dieser Kluft war eine Eiche, gleichsam in einem jener phantastischen Spielereien hervorgewachsen, welche die Vegetation oft an solchen Orten darbietet. Der verkrüppelte und schlecht genährte Baum hatte seine Wurzeln längs dem Felsen hin nach allen Richtungen verbreitet, um Nahrung zu suchen, so daß sie wie militärische Verbindungslinien dalagen, verdreht, verflochten, und in Knoten geschürzt wie die ungeheuern Schlangen des indischen Archipelagus. Wie Katharinens Blick auf die sonderbare Verwickelung knotiger Zweige und verflochtener Wurzeln fiel, bemerkte

sie plötzlich, daß zwei große, nach ihr hinstarrende Augen unter ihnen sichtbar wurden, wie die eines auf der Lauer stehenden wilden Thieres. Sie fuhr zurück und zeigte, ohne zu sprechen, den Gegenstand ihrem Gefährten und dann selbst aufmerksamer hinblickend, wurde sie endlich das buschige, rothe Haar und den Bart gewahr, welche bisher die herabhängenden Zweige und verschlungenen Wurzeln des Baumes verborgen hatten.

Als er sich entdeckt sah, trat der Hochländer, denn als solcher erwies er sich, aus seinem Versteckwinkel hervor, und indem er vorwärts schritt, zeigte er eine colossale, in einem violett, roth und grün gestreiften Plaid gehüllte Gestalt, die unter demselben eine Jacke von Stierhaut trug. Bogen und Pfeile hingen über den Rücken; der Kopf war entblößt und eine große Menge zottiger Locken, gleich den vorn herunterhängenden Haarbüscheln der Irländer, dienten als Kopfbedeckung und ersetzten in jeder Hinsicht eine Mütze. In seinem Degengurt trug er Schwert und Dolch und in der Hand hatte er eine dänische Streitaxt, die in neuerer Zeit eine Lochaber-Axt genannt wurde. Von demselben rohen Portale her nahten hierauf, Einer nach dem Andern, noch vier Männer von ähnlicher Größe und auf gleiche Weise gekleidet und bewaffnet.

Katharine war zu sehr an die Erscheinung der Gebirgsbewohner in der Nähe von Perth gewöhnt, als daß sie so besorgt wie ein anderes Mädchen des Niederlandes bei gleichen Gelegenheiten hätte seyn sollen. Sie sah mit ziemlicher Fassung diese riesenhaften Gestalten sich in

einem Halbkreis vor ihr und den Mönch aufstellen, alle ihre großen starren Augen schweigend auf sie richten und so weit sie es beurtheilen konnte, eine wilde Bewunderung ihrer Schönheit ausdrücken. Sie verneigte ihr Haupt gegen sie und sprach unvollkommen die gewöhnlichen Worte eines hochländischen Grußes aus. Der Aelteste und Anführer des Haufens entgegnete den Gruß und stand dann wieder still und bewegungslos. Der Mönch betete seinen Rosenkranz und selbst Katharine fing an für ihre persönliche Sicherheit zu fürchten und wünschte ängstlich zu wissen, ob sie sich für frei halten könnten. Sie beschloß daher, den Versuch zu machen und schritt vorwärts, als wolle sie den Hügel hinabgehen. Als sie aber versuchte, bei der Reihe der Hochländer vorbei zu schreiten, streckten sie ihre Streitäxte zwischen einander aus, so daß ihr jeder Durchgang versperrt war.

Ein wenig außer Fassung, doch nicht verzagt, denn sie konnte sich nicht denken, daß man etwas Böses vorhabe, setzte sie sich auf eins der Felsenstücke nieder und forderte den neben ihr stehenden Mönch auf, gutes Muthes zu seyn.

„Wenn ich in Furcht bin," sagte Pater Clemens, „so ist es nicht um meinetwillen; denn ob mir nun mit den Aexten dieser wilden Männer das Hirn eingeschlagen wird, gleich einem zur Schlachtbank verurtheilten, abgematteten Stier, oder ob sie mich mit ihren Bogensehnen binden, und denen überliefern, die mein Leben mit grausamern Ceremonien mir nehmen werden, das kann mich we-

nig kümmern, wenn sie nur Dich, liebste Tochter, unangetastet entkommen lassen."

„Wir haben Beide," erwiederte das Mädchen von Perth, „keine Ursache, Uebles zu besorgen, und hier kommt Conachar, um uns dessen zu versichern."

Doch während sie sprach, traute sie fast ihren eignen Augen nicht, so verändert war das Wesen und der Anzug des hübschen, stattlichen und fast glänzend gekleideten Jünglings, der wie ein Rehbock von einer ansehnlich hohen Klippe gerade vor ihr niedersprang. Sein Anzug war von demselben Tartan, wie die zuerst Erschienenen ihn trugen, nur an Hals und Ellenbogen mit goldnen Halsbande und Armbändern versehen. Der Harnisch, den er trug, war von Stahl, aber so hell polirt, daß er wie Silber glänzte. Seine Waffen waren reich verziert und seine Mütze noch außer der Adlers Feder, die den Rang des Häuptlings andeutete, mit einer mehrmals herumgewickelten goldnen Kette geschmückt, die ein großes mit Perlen besetztes Schloß zusammen hielt. Die Agraffe, die den Tartanmantel oder Plaid, wie er jetzt heißt, auf der Schulter befestigte, war ebenfalls von Gold, groß und von merkwürdiger Arbeit. Er trug keine Waffe in der Hand, ein kleines Stöckchen ausgenommen mit einem Haken. Sein Gang und ganzes Wesen, das früher ein mürrisches Bewußtseyn der Herabwürdigung anzudeuten pflegte, war jetzt kühn, dreist und hochmüthig, und er stand vor Katharinen mit lächelnder Zuversicht, wie wenn er seines verbesserten Aeußern sich völlig bewußt sey und wartete, bis sie ihn erkennen würde.

„Conachar," sagte Katharine, die diesem ungewissen Zustande ein Ende zu machen wünschte; „sind dieß Eures Vaters Leute?"

„Nein, schöne Katharine," antwortete der junge Mann. „Einen Conachar giebt es nicht mehr, außer in Rücksicht des Unrechts, das er erlitten und der Rache, die dieses fordert. Ich bin Jan Eachin Mac Jan, Sohn des Häuptlings des Clans Quhele; auch andere Federn habe ich bekommen, wie Ihr seht, als ich meinen Namen änderte. Und was diese Männer betrifft, so sind sie nicht meines Vaters Begleiter, sondern die meinen. Ihr seht nur eine Hälfte von Ihnen versammelt; sie bilden eine Schaar, die aus meinem Pflegevater und acht Söhnen besteht, welche meine Leibwache, die Kinder meines Wehrgehänges sind und nur athmen, meinen Willen zu thun. Aber Conachar," fügte er mit sanfterer Stimme hinzu, „lebt wieder, sobald Katharine ihn zu sehen wünscht, und während er für alle Andere der junge Häuptling des Clan Quhele ist, bleibt er für sie so demüthig und gehorsam, als da er Simon Glover's Lehrling war. Seht, hier ist der Stock, den ich von Euch erhielt, als wir mit einander in den sonnigen Abhängen von Lednoch Nüsse zu Anfange des Herbstes im vorigen Jahre suchten. Ich gäbe ihn nicht her, Katharine, für den Commandostab meines Stammes."

Während Eachin so sprach, fing Katharine bei sich selbst an zu zweifeln, ob sie klüglich gethan, um den Beistand eines kühnen jungen Mannes zu bitten, der ohne Zweifel durch seine plötzliche Erhebung aus einem Stande

der Dienstbarkeit, zu einem der, wie sie fühlte, ihm große Gewalt über eine gesetzlose Schaar von Anhängern gab, sehr aufgeregt seyn mußte.

„Ihr fürchtet Euch nicht vor mir, schöne Katharine," sagte der junge Häuptling, ihre Hand ergreifend. „Ich ließ meine Leute einige Minuten vor mir erscheinen, damit ich sähe, wie Ihr ihre Gegenwart ertrügt und mich dünkt, Ihr saht sie an, als wäret Ihr geboren, eines Häuptlings Weib zu seyn."

„Ich habe keinen Grund, Böses von Hochländern zu besorgen," sagte Katharine in festem Tone, „besonders da ich glaubte, Conachar sei bei ihnen. Conachar hat aus unsern Becher getrunken und von unserm Brode gegessen, und mein Vater hat oft mit Hochländern verkehrt und nie gab es Streit unter ihnen."

„Nicht?" erwiederte Hector, denn dieser Name ist gleichbedeutend mit Eachin; „was! auch nicht da, als er die Parthei des Gow Chrom (krummbeinigen Schmidts) gegen Eachin Mac Jan ergriff? — sagt nichts, um es zu entschuldigen, und glaubt mir, es wird Eure eigne Schuld seyn, wenn ich je wieder darauf anspiele. Aber Ihr hattet mir etwas zu befehlen — sprecht, und ich gehorche Euch."

Katharine beeilte sich, zu antworten, denn es lag etwas in dem Wesen und der Sprache des jungen Häuptlings, das ihr den Wunsch eingab, die Zusammenkunft abzukürzen.

„Eachin," sagte sie, „da Conachar nicht mehr Euer Name ist, Ihr müßt fühlen, daß, indem ich, wie ich es

anständiger Weise konnte, einen Dienst von meines Gleichen forderte, ich mir nicht einbilden konnte, mit einem Manne von so überlegener Macht und Wichtigkeit zu reden. Ihr sowohl, als ich, seyd den religiösen Belehrungen dieses guten Mannes Dank schuldig. Er befindet sich jetzt in großer Gefahr; gottlose Menschen haben ihn fälschlich angeklagt und er wünscht an sicherem Orte verborgen zu bleiben, bis der Sturm vorüber ist."

„A ha! der gute Priester Clemens? Ja, der würdige Mann that viel für mich, und mehr, als meine rauhe Gemüthsart mir gestatten wollte, zu benutzen; ich möchte doch irgend Einen in der Stadt Perth sehen, der es wagte, Jemanden zu verfolgen, der Mac Ians Mantel gefaßt hat."

„Es dürfte doch nicht eben sicher seyn, zu viel darauf zu bauen," sagte Katharine. „Ich zweifle nicht an der Macht Eures Stammes; aber wenn der schwarze Douglas einmal eine Fehde beginnt, so läßt er sich nicht durch das Schütteln eines hochländischen Plaid verscheuchen."

Der Hochländer verbarg sein Mißvergnügen über diese Rede hinter einem erzwungenen Gelächter.

„Der Sperling," sagte er, „der dem Auge nahe sitzt, scheint größer, als der Adler, der sich auf dem Bengoile niedergelassen hat. Ihr fürchtet die Douglasse am meisten, weil sie Euch zunächst sitzen. Doch es mag darum seyn — Ihr glaubt nicht, wie weit unsere Berge und Thäler und Wälder sich über die dunkle Gränzmauer jener Berge hinaus erstrecken, und meint, die ganze Welt liege an den Ufern des Tay. Aber der gute Priester soll

Berge sehen, wo er sich verstecken könnte, und wenn auch alle Douglasse ihm nachspürten — ja, und auch Männer genug, daß sie froh seyn würden, wieder südwärts über die Grampian-Berge hinaus zu kommen. — Und warum wolltet Ihr nicht auch mit Eurem Vater hin gehen? Ich will einen Haufen ausschicken, der ihn sicher von Perth hinbringen soll, und dann wollen wir den alten Handel jenseits des Loch Tay wieder anfangen — nur mag ich keine Handschuhe mehr zuschneiden. Euren Vater will ich mit Häuten versorgen, aber schneiden mag ich sie nicht, außer auf dem Rücken der Thiere."

„Mein Vater wird schon einst kommen und Euren Haushalt besuchen, Conachar — Hector, wollt' ich sagen. — Aber die Zeiten müssen ruhiger seyn; denn es ist Fehde zwischen den Städtern und den Anhängern des Adels, und man spricht von einem Kriege, der in den Hochlanden ausbrechen wird."

„Ja, bei unserer lieben Frau, Katharine, und ohne diesen hochländischen Krieg solltet Ihr auch Euren Besuch dahin nicht so aufschieben, mein hübsches Mädchen. Aber das Geschlecht auf den Bergen wird nicht länger in zwei Nationen getheilt seyn. Sie werden wie Männer um die Oberherrschaft kämpfen, und wer sie gewinnt, wird mit dem König von Schottland, wie mit seines Gleichen, nicht wie mit seinem Oberherrn verkehren. Bete, daß der Sieg Mac Jan zufalle, meine fromme heilige Katharine, denn da betest Du für Einen, der Dich zärtlich liebt."

„Ich will für das Recht beten," sagte Katharine,

„oder vielmehr, ich will beten, daß auf allen Seiten Friede werde. — Leb' wohl, gütiger vortrefflicher Vater Clemens, glaube mir, ich werde nie Deine Lehren vergessen — gedenke meiner in Deinem Gebet. — Aber wie wirst Du im Stande seyn, eine so beschwerliche Reise, auszuhalten?"

„Im Nothfall sollen sie ihn tragen," sagte Hector, „wenn wir weit gehen sollten, ohne ein Pferd für ihn zu finden. Aber Ihr, Katharine — es ist weit von hier bis Perth. Laßt mich Euch dorthin begleiten, wie sonst."

„Wenn Ihr so wäret, wie sonst, so würde ich Eure Begleitung nicht ausschlagen. Goldne Schnallen und Armbänder aber, sind eine gefährliche Gesellschaft, wenn die Lanzenträger aus Liddesdale und Annandale so dicht auf der Landstraße umher fliegen, wie das Laub um Allerheiligen, und wenn hochländische Tartans und Stahlpanzer einander begegnen, möchte es nicht allzusicher seyn."

Sie wagte diese Bemerkung, indem sie einigermaßen vermuthete, daß der junge Eachin beim Ablegen seiner alten Haut darum noch nicht die Sitten überwunden, die er in seinem niedern Zustande angenommen und daß er, ungeachtet seiner hochtrabenden Worte, nicht kühn genug seyn würde, einer Uebermacht zu trotzen, der das Herabkommen in der Nähe der Stadt ihn wahrscheinlich aussetzen würde. Es schien auch, daß sie richtig geurtheilt hätte; denn nach einem Lebewohl, wobei sie ihre Lippen dadurch unberührt erhielt, daß sie ihm gestattete, ihre Hand zu küssen, kehrte sie nach Perth zurück und wurde von Zeit zu Zeit, wenn sie sich umsah, noch die Hoch-

länder gewahr, die sich durch die verborgensten und unzugänglichsten Pfade hindurch windend, ihren Weg nordwärts richteten.

Sie fühlte sich zum Theil befreit von der Besorgniß des Augenblicks, so wie der Raum zwischen ihr und diesen Männern zunahm, deren Handlungen nur durch den Willen ihres Häuptlings geleitet wurden und deren Häuptling ein schwindlicher und ungestümer Knabe war. Von den Kriegern irgend einer Parthei, denen sie etwa begegnen dürfte, besorgte sie keine Beleidigung bei ihrer Rückkehr nach Perth; denn die Regeln der Ritterschaft waren in jenen Zeiten für ein Mädchen mit anständigem Aeußern ein sichrerer Schutz, als eine Begleitung bewaffneter Männer, deren Feldzeichen von einer andern Parthei, der sie etwa zufällig begegneten, vielleicht nicht als ein befreundetes anerkannt wurde. Entferntere Gefahren aber machten sie besorgt. Die Bewerbungen des ausschweifenden Prinzen wurden furchtbar durch Drohungen, welche sein zügelloser Rathgeber Ramorny sich nicht gescheut hatte gegen ihren Vater auszustoßen, falls sie in ihrer Weigerung beharre. Diese Drohungen gaben in einem solchen Zeitalter, und bei einem solchen Charakter tiefen Grund zu Besorgniß; auch konnte sie die Ansprüche auf ihre Gunst, die Conachar während seines dienstbaren Zustandes kaum verborgen hatte, und jetzt kühnlich einzugestehen schien, nicht für minder unglücksschwer halten, da die Hochländer oft Streifzüge bis in die Stadt Perth gemacht hatten, und Bürger bei mehr als einer Gelegenheit gefangen genommen und aus ihren Häusern fort-

geschleppt wurden, oder in den Straßen der Stadt durch das Schwert gefallen waren. Auch fürchtete sie ihres Vaters dringende Aufforderungen hinsichtlich des Schmidt, über dessen Betragen am St. Valentins-Tage unwürdige Nachrichten sie erreicht hatten und dessen Bewerbung, selbst wenn er auch rein in ihrer guten Meinung dagestanden hätte, sie nicht anzuhören wagte, so lange noch Ramorny's Rachedrohungen gegen ihren Vater in ihrem Ohr ertönten. Sie überdachte diese verschiedenen Gefahren mit der tiefsten Besorgniß und mit dem ernstlichen Wunsche, ihnen und sich selbst dadurch zu entgehen, daß sie Zuflucht zu dem Kloster nähme. Doch sah sie keine Möglichkeit, ihres Vaters Einwilligung zu dem einzigen Schritte zu erlangen, von dem sie Friede und Schutz erwartete.

Im Laufe dieser Betrachtungen können wir nicht entdecken, daß sie es bestimmt bedauerte, diesen Gefahren ausgesetzt zu seyn, weil sie das schöne Mädchen von Perth war; dieser eine Punkt deutete an, daß sie noch nicht ganz ein Engel war, und eben so auch vielleicht der andere, daß trotz Heinrich Schmidts wirklichen oder vermeintlichen Vergehungen ein Seufzer ihr entschlüpfte, wenn sie an den St. Valentins-Morgen dachte.

Drittes Kapitel.

Wir haben die Geheimnisse des Beichtstuhls gezeigt; die des Krankenzimmers sind nicht vor uns verborgen. In einem verdüsterten Gemach, wo Salben und Arzeneien andeuteten, daß der Wundarzt geschäftig in seinem Gewerbe gewesen war, lag eine große, hagere Gestalt auf einem Bette, in einen mit einem Gürtel befestigten Schlafrock gehüllt, Schmerz im Gesicht und tausend stürmische Leidenschaften in der Brust. Alles im Zimmer deutete auf einen reichen und verschwenderischen Mann. Henbane Dwining, der Feldscher, dem die Sorge über den Patienten aufgetragen schien, schlich mit einem hinterlistigen, katzenähnlichen Schritt von einer Ecke des Zimmers in die andere, geschäftig, Arzeneien zu mischen und einen Verband zu bereiten. Der Kranke ächzte ein — oder zweimal, worauf der Wundarzt, sich seinem Bette nahend, fragte, ob diese Töne Körperschmerz oder Unruhe des Geistes andeuteten.

„Beides, Du schuftiger Giftmischer," sagte Sir John Ramorny, „so wie auch, daß ich mit Deiner verfluchten Gesellschaft belästigt bin."

„Wenn das Alles ist, so kann ich Ew. Gnaden von einem dieser Uebel befreien, indem ich mich sogleich wo anders hin begebe. Dank den Fehden dieser stürmischen Zeit, und wenn ich zwanzig Hände hätte, statt dieser zwei armen Diener meiner Kunst, (wobei er seine zwei dürren Hände aufhub), so giebt's Beschäftigung genug für sie, wohlbezahlte Beschäftigung noch oben drein, wo Dank

und Kronen mit einander wetteifern, wer von beiden meine Dienste am besten bezahlen wird, indeß Ihr, Sir John, den Aerger, den Ihr nur gegen den Urheber Eurer Wunde haben solltet, an Eurem Wundarzte auslaßt."

„Bube, es ist unter meiner Würde, Dir zu antworten," sagte der Patient; „aber jedes Wort Deiner boshaften Zunge ist ein Dolch, der Wunden versetzt, die allen Arzeneien Arabiens Trotz bieten."

„Sir John, ich verstehe Euch nicht; aber wenn Ihr diesen stürmischen Anfällen der Wuth Euch hingebt, so ist es nicht anders möglich, als daß Fieber und Entzündung das Resultat seyn müssen."

„Warum sprichst Du denn so, um mein Blut zu erhitzen? warum führst Du die Möglichkeit an, daß Du, Nichtswürdiger, mehr Hände haben könntest, als die Natur Dir gab, während ich, ein Ritter und Edelmann, wie ein Krüppel verstümmelt bin?"

„Sir John," erwiederte der Wundarzt, „ich bin kein Priester, noch glaube ich auch sehr hartnäckig an manche Dinge, welche die Priester uns vorsagen. Indeß muß ich Euch erinnern, daß Ihr mild behandelt worden seid; denn wenn der Streich, der Euch das zu Leide gethan hat, auf Euren Nacken gefallen wäre, wohin er zielte, so wäre Euch der Kopf von den Schultern geflogen, statt, daß er so nur ein weniger bedeutendes Glied mitnahm."

„Ich wollte, er hätte es gethan, Dwining — hätte er nur so getroffen, wie er zielte. Ich hätte dann nicht gesehen, wie eine Politik, die ein so feines Gewebe, wie meines gesponnen, durch die rohe Gewalt eines gemeinen

Trunkenbolds zerrissen worden wäre. Ich wäre dann nicht aufgespart, um Pferde zu sehen, die ich nicht besteigen — Schranken, die ich nicht länger betreten kann — einen Glanz, den ich nicht hoffen kann zu theilen — oder Schlachten, an denen ich nicht Theil nehmen darf. Ich würde dann nicht mit männlicher Leidenschaft nach Macht und Kampf bei Seite geschoben seyn, um meinen Platz bei Weibern einzunehmen, noch dazu als ein armseliger Krüppel von ihnen verachtet und unfähig, nach ihrer Gunst zu streben oder sie zu erlangen."

„Auch angenommen, daß Alles dieß so wäre, will ich doch Ew. Gnaden ersuchen zu bemerken," erwiederte Dwining, sich noch mit Bereitung eines Verbandes beschäftigend, „daß Eure Augen, die Ihr mit dem Kopfe verloren hättet, jetzt, da sie ihm erhalten wurden, eine eben so reiche Aussicht auf Genuß darbieten können, als Ehrgeiz, Sieg in den Schranken oder im Felde, oder selbst Weiberliebe Euch hätte versprechen können."

„Mein Verstand ist nicht spitzfindig genug, um den Sinn Deiner Rede zu fassen, Feldscher," erwiederte Ramorny, „was ist das für ein kostbares Schauspiel, das mir in solchem Schiffbruch aufgespart ist?"

„Das Theuerste, was nur dem Menschengeschlecht bekannt ist," erwiederte Dwining, und dann in dem Tone eines Liebhabers, der den Namen seiner Geliebten ausspricht und seine Leidenschaft für sie selbst in dem Tone der Stimme äußert, fügte er hinzu: „Rache."

Der Patient hatte sich von seinem Lager aufgerichtet, um mit einiger Angst auf die Auflösung des Räthsels zu

horchen, und legte sich wieder nieder, als er sie vernommen hatte. Dann nach einer kurzen Pause, fragte er: „In welchem christlichen Collegium habt Ihr diese Moral gelernt, guter Meister Dwining?"

„In keinem christlichen Collegium," antwortete der Feldscher. „Denn ob sie gleich in den meisten im Geheim aufgenommen ist, wird sie doch in keinem offen und ehrlich anerkannt. Aber ich habe unter den Weisen von Granada studirt, wo der Maure mit feuriger Seele den tödlichen Dolch, der vom Blute seines Feindes tröpfelt, hoch in die Höhe hält und die Lehre eingesteht, die der bleiche Christ auch übt, obwohl er, gleich einer Memme, sie nicht zu nennen wagt."

„Du bist ein Bube von höherer Gesinnung, als ich es meinte," sagte Ramorny.

„Laßt das gut seyn," antwortete Dwining. „Die stillsten Wasser sind auch die tiefsten, und der Feind ist am meisten zu fürchten, der nicht eher droht, als bis er trifft. Ihr Ritter und waffenfähige Männer geht gerade mit dem Schwerte in der Hand auf Euer Ziel los; wir, die wir Gelehrte sind, erreichen es mit geräuschlosem Schritte und auf Umwegen, aber darum nicht minder gewiß."

„Und ich," sagte der Ritter, „der ich zu meiner Rache mit einem gepanzerten Fuß auftrat, von dem alles ringsumher ertönte, ich muß jetzt einen solchen Pantoffel brauchen wie Du, nicht wahr?"

„Wem es an Kraft fehlt," sagte der arglistige Feldscher, „muß seinen Zweck durch Geschicklichkeit erreichen."

„Und sag' mir aufrichtig, Feldscher, warum hältst Du

mir diese Teufels-Vorlesung? warum willst Du mich schneller oder weiter zur Rache antreiben, als ich Dir schon von selbst bereit scheine zu gehen? Ich bin erfahren in den Wegen der Welt, Mensch, und ich weiß, daß solche, wie Du, nicht vergebens Worte fallen lassen, oder sich zu dem gefährlichen Vertrauen von Menschen, wie ich, zudrängen, außer in der Absicht, ihre eignen Zwecke zu befördern. Was für einen Vortheil hast Du bei den entweder friedlichen oder blutigen Wege, den ich bei dieser Gelegenheit verfolgen könnte."

„Ehrlich gesprochen, Herr Ritter, obwohl ich das sonst eben nicht thue," antwortete der Feldscher, „mein Weg zur Rache ist derselbe wie der Eure."

„Wie der meine, Mensch?" sagte Ramorny mit dem Tone verächtlichen Erstaunens. „Ich dächte, der führte zu hoch, als daß Du ihn erreichen könntest. Du nach derselben Rache mit Ramorny streben?"

„Ja, wahrlich," antwortete Dwining; „denn der schuftige Schmidt, unter dessen Streich Ihr gelitten, hat auch mir oft Hohn und Schimpf angethan; im Rathe hat er mich gehindert, bei der That verachtet; seine rohe, täppische Geradheit ist ein lebendiger Vorwurf für die mir angeborne List; ich fürchte und hasse ihn."

„Und Ihr hofft einen thätigen Helfershelfer an mir zu finden?" sagte Ramorny in demselben spitzen Tone wie zuvor. „Aber wißt, der Handwerkerbursche steht zu tief, um für mich ein Gegenstand des Hasses oder der Furcht zu seyn. Doch entkommen soll er nicht. Wir hassen nicht das Gewürm, das uns sticht, wenn wir es gleich von der

Wunde abschütteln und darauf treten möchten. Ich kenne den Räuber von Alters her, als einen rüstigen Kämpen und als einen, der sich, wie ich gehört, um die Gunst des spröden Püppchens bewirbt, deren verwünschte Schönheit uns zu unserm weisen und hoffnungsvollen Versuche anspornte. — Ihr höllischen Feinde, die ihr diese Welt leitet, durch welche Bosheit habt ihr beschlossen, daß die Hand, die eine Lanze gegen die Brust eines Fürsten richtete, durch den Streich eines gemeinen Kerls und während der Unruhen eines mitternächtlichen Aufstandes wie ein dünner Zweig abgehauen werden sollte! — Nun wohl, Feldscher, so weit geht unser Lauf zusammen und sey überzeugt, daß ich diesen Wurm, den Handwerker, für Dich zertreten will. Aber glaube Du mir nicht zu entgehen, wenn der Theil meiner Rache erfüllt ist, der am leichtesten und schnellsten gethan seyn wird."

„Vielleicht nicht so gar leicht gethan," sagte der Feldscher; „denn wenn Ew. Gnaden mir glauben wollen, so möchte es nicht allzu leicht und sicher seyn, sich mit ihm einzulassen. Er ist der stärkste, kühnste und geschickteste Fechter in Perth und der ganzen Umgegend."

„Fürchte nichts, er soll seinen Mann finden und wenn er die Kraft eines Simson hätte. Aber nun merke auf, hoffe Du nicht meiner Rache zu entgehen, wenn Du nicht ein Dich ganz leidend verhaltender Diener in dem darauf folgenden Auftritte wirst. Merk' auf, sag' ich noch einmal; ich habe in keinem maurischen Collegium studirt, und es geht mir Dein unbegränztes Verlangen nach Rache ab; doch will ich auch meinen Antheil daran haben. —

Höre mir zu, Feldscher, während ich mich Dir so weit offenbare; aber hüte Dich vor Verrath, denn so mächtig auch Dein Teufel ist, so hast Du doch Unterricht bei einem niederern, als den meinen genommen. Höre — der Herr, dem ich durch Laster und Tugend gedient, vielleicht mit zuviel Eifer für meinen eignen Ruf, aber mit unerschütterter Treue gegen ihn — derselbe Mann, für den ich dem unersetzlichen Verlust erlitten habe, um seiner rasenden Thorheit zu fröhnen, ist auf das Verlangen seines von ihm eingenommenen Vaters, im Begriff, mich aufzuopfern, indem er mich aus seinem Dienst verweist und mich dem heuchlerischen Oheim preis giebt, mit dem er eine vorübergehende Aussöhnung auf meine Kosten sucht. Beharrt er in diesem höchst undankbaren Vorsatze, so sollen Deine grimmigsten Mauren und wäre ihre Gesichtsfarbe so schwarz, wie der Höllenrauch, erröthen, weil sie ihre Rache übertroffen sehen; aber ich will ihm noch Möglichkeit der Ehre und Sicherheit gestatten, ehe mein Zorn in unbarmherziger und ungestillter Wuth über ihn herabsinken soll. — So weit also vertraue ich Dir — schlag ein über diesen Handel — einschlagen, sag' ich? — wo ist die Hand, die ein Pfand von Ramorny's gegebenem Worte seyn sollte? an dem öffentlichen Pranger ist sie genagelt, oder als Aas den Hunden hingeworfen, die sich eben jetzt darum zausen! So lege denn Deinen Finger auf den abgehauenen Stumpf und schwöre, treu bei meiner Rache zu wirken, wie ich bei der Deinen. — Wie nun, Herr Feldscher, werdet Ihr bleich? — Ihr, der zu dem Tode sagt: tritt zurück oder tritt vor. Könnt

Ihr zittern, wenn Ihr an ihn denkt, oder ihn nennen hört? Deinen Lohn habe ich nicht genannt; denn Einer, der die Rache um ihrer selbst willen liebt, bedarf keiner andern Bestechung — indeß, wenn Ländereien und ansehnliche Summen Gold Deinen Eifer in einer guten Sache vermehren können, so glaube mir, es soll daran nicht fehlen."

„Sie gelten etwas in meinen bescheidenen Wünschen," sagte Dwining; „der Arme wird in dieser geschäftigen Welt wie der Zwerg im Gedränge zu Boden geworfen und mit Füßen getreten — der Reiche und Mächtige erhebt sich wie ein Riese über die Menge und ihm ist behaglich, während alles um ihn her drunter und drüber geht."

„So sollst Du Dich denn über die Menge erheben, so hoch, als Gold Dich erheben kann, Feldscher. Dieser Beutel ist schwer, doch es ist nur ein Pröbchen Deines Lohnes."

„Und dieser Schmidt? mein edler Wohlthäter" — sagte der Feldscher, indem er das Geschenk einsteckte — „dieser Heinrich vom Wynd, oder wie sonst sein Name ist — würde nicht die Nachricht, daß er für seine That gebüßt, den Schmerz an Eurer Gnaden Wunden besser stillen, als der Mekkabalsam, mit dem ich sie bestrichen?"

„Er steht zu tief, als daß Ramorny an ihn denken sollte, und ich habe eben so wenig Empfindlichkeit gegen ihn, als gegen die leblose Waffe, die er schwang. Aber es ist billig, daß Du Deinen Haß an ihm auslässest. Wo ist er vorzugsweise zu treffen?"

„Auch daran habe ich gedacht," sagte Dwining. „Den Versuch am Tage in seinem eignen Hause zu machen, wäre zu offenbar und gefährlich; denn er hat fünf Gesellen, die mit ihm in der Schmiede arbeiten, von denen vier starke Bursche, und Alle ihrem Herrn treu ergeben sind. Bei Nacht wäre es fast nicht minder verzweifelt; denn seine Thüren sind mit einem eichenen Balken und eisernen Riegel stark verwahrt; und ehe sie aufgebrochen werden könnten, würde die Nachbarschaft sich zu seinem Beistand versammeln, besonders da sie noch immer durch den Vorfall am St. Valentin's=Abend in Unruhe versetzt sind."

„O ja, schon recht, Feldscher," sagte Ramorny, „Hinterlist ist einmal Deine Natur, selbst gegen mich — Du kanntest doch meine Hand und Siegelring, als diese auf der Straße gefunden wurde, gleich dem eckelhaften Wegwurfe einer Fleischbank, — warum, da Dir dieß bekannt war, gingst Du dennoch mit den dickköpfigen Bürgern zu Patrick Charteris, dessen Sporen man ihm von den Fersen hacken sollte, wegen der Gemeinschaft, die er mit lumpigen Bürgern unterhält, und den Du mit den Narren hieher brachtest, um die leblose Hand zu beschimpfen, die er, wenn sie sich an ihrem gewöhnlichen Platze befunden hätte, nicht würdig war, friedlich zu berühren oder ihr friedlich gegenüber zu treten."

„Mein edler Gönner; sobald ich Grund zu der Vermuthung hatte, daß Ihr der Leidende waret, trieb ich sie, so viel meine Ueberredungsgabe vermochte, an, von weiterer Verfolgung der Streitsache abzustehen, aber der

prahlerische Schmidt und noch einer oder zwei andere Hitzköpfe schrieen nach Rache. Ew. Gnaden müssen wissen, daß dieser Bursche sich rühmt, ein Freier des schönen Mädchens von Perth zu seyn und daß er sich mit seiner Ehre verpfändet hat, den Streit des Vaters fortzusetzen; ich habe ihm aber den Markt auf der Seite verdorben, und das ist schon ein kleiner Anfang der Rache."

„Wie meint Ihr das, Herr Feldscher?" sagte der Patient.

„Ew. Gnaden müssen wissen," sagte der Feldscher, „daß dieser Schmidt keineswegs geregelt lebt, sondern ein ausschweifender Mensch und lustiger Bruder ist. Ich begegnete ihm am St. Valentin's Tage kurz nach der Balgerei zwischen den Städtern und Anhängern des Douglas. Ja, ja, ich begegnete ihm, wie er mit einer gemeinen Sängerdirne durch Nebengäßchen schlich, ihren kleinen Hund und ihre Geige unter einem Arm, während sie selbst sich am andern angehängt hatte. Was meinen Ew. Gnaden dazu? Ist das nicht ein sauberer Wicht, einem Prinzen bei seiner Liebe gegen das schönste Mädchen von Perth in den Weg zu treten, die Hand eines Ritters und Freiherrn abzuhauen, und dann der Cavalier eines herumziehenden Sängermädchens zu werden, alles im Lauf von vier und zwanzig Stunden?"

„Je nun, er gefällt mir um so besser, da er, trotz seines Standes, so adliche Meinungen hat," sagte Ramorny. „Ich wollte lieber, er wäre ein Kopfhänger, statt eines lustigen Bruders, da hätte ich Dir um so eher bei Deiner Rache beistehen wollen — und was für Rache!

Rache an einem Schmidt in der Sache eines elenden Handschuhmachers! — und doch sollst Du sie vollständig haben. Du wirst sie übrigens, darauf wette ich, wohl schon durch eigne Manövres begonnen haben."

„Nur in geringem Grade," sagte der Feldscher; „ich trug Sorge, daß zwei oder drei der bekanntesten Klatschen in der Curfew-Straße, die nicht gern Katharinen das schöne Mädchen von Perth nennen hören, diese Geschichte von ihrem treuen Valentin erführen. Sie verfolgten die Spur so hitzig, daß, damit nur die Sache nicht bezweifelt würde, sie darauf geschworen hätten, wie wenn sie es selbst mit eignen Augen angesehen. Eine Stunde drauf kam der Liebhaber zu ihrem Vater und Ew. Gnaden mögen sich denken, wie ihn der ärgerliche Beutler aufnahm; denn das Mädchen selbst wollte sich nicht sehen lassen. Und so sehen Ew. Gnaden, hatte ich schon einen Vorgeschmack der Rache. Dem vollen Trank aber, denk' ich von den Händen Ew. Gnaden zu empfangen, mit dem ich mich in einem brüderlichen Bunde befinde," —

„Brüderlich!" sagte der Ritter verächtlich. „Aber es sey drum, die Priester sagen ja, wir wären Alle aus einem und demselben Thone gemacht. Ich weiß nicht — mir scheints, als wäre doch einiger Unterschied; indeß der bessere Thon soll dem niedrigen sein Wort halten und Du sollst Deine Rache haben. Rufe meinen Pagen her."

Ein junger Mann trat aus dem Vorgemach auf des Wundarztes Ruf.

„Eviot," sagte der Ritter, „wartet Bonthron noch, und ist er nüchtern?"

„Er ist so nüchtern, wie ihn der Schlaf nach einem tiefen Trunke machen kann," antwortete der Page.

„So hole ihn her und verschließe die Thür."

Gleich darauf nahte ein schwerer Tritt dem Zimmer und ein Mann trat herein, an welchem der Mangel an Höhe durch breite Schultern und starke Arme schien ersetzt worden zu seyn.

„Es ist ein Mann da, an dem Du Dich versuchen mußt, Bonthron," sagte der Ritter.

Die runzlichen Züge des Mannes glätteten sich, und er grinzte dabei mit einiger Selbstzufriedenheit.

„Der Mediciner dort wird ihn Dir zeigen. Benutze Zeit, Ort und Umstände so, daß Du Deiner Sache gewiß bist, und nimm Dich in Acht, daß Du nicht zu Schaden kommst, denn der Mann ist kein Anderer, als der fechtende Schmidt vom Wynd."

„Das wird ein zäher Spaß," grunzte der Meuchelmörder; „denn wenn ich den Streich verfehle, so bin ich ein todter Mann. In ganz Perth spricht alles nur davon, wie geschickt und stark der Schmidt ist."

„So nimm Dir zwei Gehülfen mit," sagte der Ritter.

„Warum nicht gar," sagte Bonthron. „Wollt Ihr einmal etwas verdoppeln, so machts mit der Bezahlung."

„So rechne es doppelt an," sagte sein Herr; „aber sieh darauf, daß Du Dein Werk ganz ausführst."

„Da verlaßt Euch nur auf mich, Herr Ritter — ich habe noch selten einen Streich verfehlt."

„Bediene Dich der Anordnungen dieses klugen Mannes," sagte der Verwundete, auf den Wundarzt zeigend.

„Und höre — warte bis er herauskommt — und trinke nicht, bis das Werk vollbracht ist."

„Das werde ich nicht," antwortete der finstere Diener; „mein eignes Leben hängt ja davon ab, daß ich den Streich fest und sicher führe. Ich weiß, mit wem ichs zu thun habe."

„So geh denn, bis er Dich ruft und halte Axt und Dolch bereit."

Bonthron nickte und entfernte sich.

„Wollen Ew. Gnaden eine solche Handlung einer einzigen Hand anvertrauen?" sagte der Arzneikundige, als der Mörder das Zimmer verlassen hatte. „Darf ich Euch bitten, zu bedenken, daß jener Mann vor zwei Nächten sechs Bewaffnete überwand?"

„Fragt nicht, Herr Feldscher; ein Mann, wie Bonthron, der Zeit und Ort kennt, ist so viel werth, wie zwanzig wüste Nachtschwärmer. — Ruf Eviot — erst übe Deine Heilkräfte, und zweifle nicht, daß Du im Verfolg der Sache durch einen unterstützt werden sollst, der Dir in der Kunst plötzlicher und unerwarteter Zerstörung gleichkommt."

Der Page Eviot erschien abermals auf des Mediciners Ruf und half demselben, auf ein Zeichen seines Herrn, den Verband von Sir John Ramorny's Arm abzunehmen. Dwining sah den nackten Stumpf mit einer Art von Zufriedenheit an, die seinem Gewerbe angehörte und die ohne Zweifel durch das boshafte Vergnügen erhöht wurde, welches seine bösartige Natur an dem Schmerz und der Noth seiner Mitgeschöpfe fand. Der Ritter warf

einen schnellen Blick auf das gräßliche Schauspiel und stieß, gepreßt von körperlichem oder geistigen Schmerz, ein Aechzen aus, das er gern unterdrückt hätte.

„Ihr ächzt, Herr," sagte der Feldscher mit seiner sanften, einschmeichelnden Stimme, aber mit einem vergnügten Hohn auf der Lippe, den er trotz seiner gewohnten Verstellung nicht ganz verbergen konnte — Ihr ächzt — aber seyd getrost. Dieser Heinrich Schmidt versteht sein Gewerbe — sein Schwert ist dem Ziele so treu, als sein Hammer dem Amboß. Hätte ein gewöhnlicher Schläger den unglücklichen Streich geführt, der würde den Knochen und die Muskeln verletzt haben, so daß selbst meine Kunst nicht im Stande gewesen wäre, sie wieder herzustellen; aber Heinrich Schmidt's Hieb ist rein und so sicher, wie wenn ich mit meinem eignen Messer die Amputation vorgenommen hätte. In wenigen Tagen werdet Ihr bei gehöriger Aufmerksamkeit und Befolgung meiner Vorschriften im Stande seyn, auszugehen."

„Aber meine Hand — der Verlust meiner Hand" —

„Es kann auf eine Zeit lang geheim gehalten werden," sagte der Feldscher, „ich habe zwei oder drei schwatzhaften Narren in tiefem Vertrauen mitgetheilt, daß die gefundene Hand die eines Reitknechts Ew. Gnaden, des schwarzen Quentin sey und Ew. Gnaden wissen, daß er nach Fife abgereist ist, so daß man dieß allgemein glaubt."

„Ich weiß recht wohl," sagte Ramorny, „daß das Gerücht die Wahrheit auf eine kurze Zeit versuchen kann. Aber was nutzt der kurze Aufschub?"

„Es kann verborgen bleiben, bis Ew. Gnaden sich eine Zeit lang vom Hofe entfernen, und dann, wenn neue Vorfälle das Andenken an den jetzigen Aufstand in Schatten gestellt haben, kann man es einer Wunde zuschreiben, die Ihr von einer zersplitterten Lanze oder durch einen abgeschossenen Bolzen erhieltet. Euer Sklave wird schon etwas Passendes erfinden."

„Der Gedanke macht mich rasend," sagte Ramorny mit einem abermaligen Aechzen der Körper- und Geistesangst; aber ich sehe kein besseres Mittel."

„Es giebt kein anderes," sagte der Wundarzt, für dessen bösartige Natur die Noth seines Gönners eine köstliche Nahrung war. „Unterdeß glaubt man, daß Ihr in Folge einiger kleinen Verletzungen und der Betrübniß, daß der Prinz darein gewilligt hat, Euch auf Albanys Vorstellungen zu entlassen, was ja öffentlich bekannt ist, krank zu Hause bleibt."

„Bube, Du spannst mich auf die Folter," sagte der Patient.

„Im Ganzen genommen," sagte Dwining, „sind Ew. Gnaden doch gut davon gekommen und den Verlust der Hand abgerechnet, ein Unglück, dem freilich nicht abzuhelfen ist, solltet Ihr Euch eher freuen, als klagen; denn kein Wundarzt in Frankreich oder England konnte die Operation geschickter verrichten, als der Kerl mit einem einzigen Hiebe."

„Ich verstehe durchaus, was ich ihm schuldig bin," sagte Ramorny, seinen Ingrimm verbeißend und sich gefaßt stellend; „und wenn Bonthron ihm nicht einen eben

so richtigen Streich versetzt und die Hülfe des Wundarztes unnöthig macht, so mögt Ihr sagen, daß John von Ramorny keinen Dank zu zahlen versteht."

„Das heißt gesprochen, wie Ihr selbst, mein edler Ritter," antwortete der Feldscher. „Und laßt mich ferner noch bemerken, daß des Operateurs Geschicklichkeit umsonst gewesen wäre und daß der Blutverlust Eure Lebensadern erschöpft hätte, ohne die Bandagen, das Ausbrennen und die blutstillenden Mittel, welche die guten Mönche anwandten, so wie die armen Dienste Eures unterthänigen Vasallen, Henbane Dwining."

„Still," rief der Patient, mit Deiner Unglück weissagenden Stimme und Deinem noch schlimmeren Namen! — „mir ist's, wann Du die Qualen erwähnst, die ich erlitten, als ob meine prickelnden Nerven sich ausdehnten und zusammenzögen und sich noch immer zu Fingern bildeten, die den Dolch faßten."

„Das," erklärte der Wundarzt, „ist, mit Ew. Gnaden Erlaubniß, ein in unserm Gewerbe wohlbekanntes Phänomen. Es sind unter den alten Weisen einige gewesen, die geglaubt haben, daß noch immer eine Sympathie zwischen den durchgeschnittenen Nerven und denen des abgelösten Glied's bestände, und daß die abgelösten Finger zittern und sich ausdehnen, gleichsam wie in Uebereinstimmung mit dem Impuls, der von ihrer Sympathie mit der Kraft des noch lebenden Systems ausgeht. Könnten wir die Hand wieder von dem Kreuz oder aus dem Gewahrsam des schwarzen Douglas erlangen, so würde es mich freuen, diese Operation geheimer Sympa-

thie zu beobachten. Aber ich fürchte, man könnte mit eben so vieler Sicherheit das Glied aus den Klauen eines hungrigen Adlers winden."

„Und Du könntest eben so sicher, Deine boshaften Späße an einem verwundeten Löwen, als an Sir John Ramorny auslassen," sagte der Ritter, sich in unbezähmter Entrüstung erhebend. „Hund, thue Deine Pflicht, und bedenke, daß, wenn meine Hand nicht länger den Dolch ergreifen kann, ich über hundert zu gebieten habe."

„Der Anblick eines einzigen, im Zorn gezückten, wäre schon hinreichend," sagte Dwining, „um die Lebenskräfte Eures Wundarztes zu verzehren. Aber wer sollte dann," fügte er in einem theils einschmeichelnden, theils spottendem Tone hinzu, „den brennenden Schmerz lindern, den mein Gönner jetzt leidet? und der ihn selbst gegen seinen armen Diener so aufbringt, weil er die Regeln der Heilkunst anführte, die ohne Zweifel so verächtlich sind, in Vergleich der Kraft, Wunden zu versetzen?"

Darauf, als ob er es nicht wagte, länger mit der Laune seines gefährlichen Patienten zu scherzen, machte sich der Feldscher ernstlich daran, die Wunde zu verbinden und legte einen duftenden Balsam auf, dessen Geruch sich durch das Zimmer verbreitete, indeß er statt der brennenden Hitze, eine erfrischende Kühle mittheilte, eine Veränderung, die dem fieberhaften Patienten so angenehm war, daß, wie er zuvor aus Schmerz geächzt hatte, er jetzt nicht umhin konnte, vor Vergnügen zu seufzen, indem er auf sein Lager zurück sank, um das behagliche Gefühl, das der Verband erweckte, zu genießen.

„Jetzt erkennen Ew. Gnaden Ihre Freunde," sagte Dwining. „Hättet Ihr einem raschen Triebe nachgegeben und gesagt: schlagt mir den nichtswürdigen Quacksalber todt," wo würdet Ihr da innerhalb der vier Seen Britanniens den Mann gefunden haben, der Euch so viel Linderung verschaffte?"

„Vergeßt meine Drohungen, guter Feldscher," sagte Ramorny, „und hütet Euch, mich in Versuchung zu führen. Leute wie ich, ertragen keine Späße über unsere Qual; spart sie daher auf, um sie an den Elenden im Spital anzubringen."

Dwining wagte nichts weiter zu sagen, sondern goß einige Tropfen aus einer Flasche, die er aus einer Tasche nahm, in einen kleinen Becher Wein mit Wasser verdünnt.

„Dieser Trank," sagte der Mediciner, „ist darauf eingerichtet, einen Schlaf zu erzeugen, der nicht unterbrochen werden darf."

„Wie lange wird er dauern?" fragte der Ritter.

„Die Zeit der Wirkung ist ungewiß — vielleicht bis Morgen."

„Vielleicht auf immer," sagte der Patient. „Herr Feldscher, kostet mir erst den Trank, sonst kommt er nicht über meine Lippen."

Der Wundarzt gehorchte ihm mit einem verachtenden Lächeln. „Ich wäre bereit, das Ganze zu trinken, aber der Saft dieses indischen Harzes bringt Schlaf über den Gesunden, wie über den Kranken und mein Geschäft als Arzt verlangt, daß ich munter bleibe."

„Verzeiht mir, Herr Feldscher," sagte Ramorny zu Boden sehend, wie wenn er sich schämte, Verdacht geäußert zu haben."

„Der kann nicht verzeihen, der sich nicht beleidigt finden darf," antwortete der Mediciner. „Das Insekt muß dem Riesen danken, der es nicht zertritt. Doch, edler Ritter, Insekten haben Macht zu schaden, sowohl als Aerzte. Was hätte es mich gekostet, außer der Mühe eines Augenblicks, den Balsam so einzurichten, daß Euer Arm bis ans Schulterblatt verwest und das Lebens-Blut in Euren Adern zu einer verdorbenen Gallerte geronnen wäre? Was hinderte mich, noch feinere Mittel anzuwenden, und Euer Zimmer mit Düften zu erfüllen, vor denen das Licht des Lebens dunkler und immer dunkler flimmert, bis es erlischt, wie eine Fackel in den faulen Dünsten eines unterirdischen Kerkers? Wenig nur kennt Ihr meine Macht, wenn Ihr nicht wißt, daß diese und noch tiefere Mittel der Zerstörung meiner Kunst zu Gebote stehen. Aber der Arzt erschlägt nicht den Patienten, von dessen Großmuth er lebt und noch viel weniger wird der, dessen Athem die Hoffnung der Rache ist, den geschwornen Verbündeten tödten, der sein Streben darnach begünstigt. — Doch noch ein Wort: — Sollte sich eine Nothwendigkeit für Euch ereignen, munter zu werden — denn wer kann sich in Schottland acht Stunden der Ruhe versprechen? — so riecht an der starken, in dieser Dose enthaltenen Essenz. — Und nun lebt wohl, Herr Ritter; und wenn Ihr nicht meiner, als eines Mannes von zar-

tem Gewissen, gedenken könnt, so gebt wenigstens zu, daß ich Vernunft und Urtheil habe."

Mit diesen Worten verließ der Feldscher das Zimmer, wobei sein gewöhnlicher gemeiner und schiebender Gang sich zu etwas edlerem erhob, da er sich eines Sieges über seinen herrischen Patienten bewußt war.

Sir John Ramorny blieb in unerfreulichen Betrachtungen versunken, bis er anfing, die Wirkungen des einschläfernden Trankes zu erfahren. Er rüttelte sich einen Augenblick auf und rief seinen Pagen.

„Eviot! he da! Eviot! — ich habe Unrecht gethan, mich so weit gegen den Giftmischer von Quacksalber auszusprechen — Eviot!"

Der Page trat ein.

„Ist der Mediciner fort?"

„Ja, Ew. Gnaden."

„Allein oder in Begleitung?"

„Bonthron sprach bei Seite mit ihm und ging fort, gleich hinter ihm drein — wie ich hörte, auf Ew. Gnaden Befehl."

„Auf meinen Befehl? — Nun ja; er geht und holt einige Arzeneien — er wird gleich wiederkommen. Wenn er betrunken ist, so sieh darauf, daß er meiner Stube nicht nahe kommt und laß ihn mit Niemanden in ein Gespräch gerathen. Er rast, wenn ihm der Trunk ins Gehirn steigt. Es war ein rechter Kerl, ehe die Streitaxt eines Südländers ihm die Hirnschale bloß legte; aber seit der Zeit schwatzt er kauterwälsches Zeug, so oft er

den Becher an die Lippen gesetzt hat. — Sagte Dir der Feldscher etwas, Eviot?“

„Nichts, außer daß er den Befehl wiederholte, Ew. Gnaden sollten nicht gestört werden.“

„Dem mußt Du Folge leisten,“ sagte der Ritter. „Ich fühle Neigung zum Schlaf, den ich seit dieser unglücklichen Wunde nicht genossen habe. — Wenigstens, wenn ich schlief, so war es nur auf einen Augenblick. Hilf mir den Schlafrock ausziehen, Eviot.“

„Mögen Gott und die Heiligen Euch Ruhe zusenden!“ sagte der Page, hinausgehend, nachdem er seinem verwundeten Herrn den geforderten Beistand geleistet.

Als Eviot das Zimmer verließ, murmelte der Ritter, dessen Gedanken immer verwirrter wurden, noch einmal den Scheidegruß des Pagen.

„Gott — Heilige — ich habe unter einem solchen Segen fest geschlafen. Aber jetzt — mich dünkt, wenn ich nicht zur Erfüllung meiner stolzen Hoffnungen der Macht und der Rache erwache, so wäre wohl das Beste für mich, daß der Schlummer, der mich jetzt überfällt, der Vorbote jenes Schlafes wäre, der meine erborgten Lebenskräfte ins ursprüngliche Nichts zurück senden wird — ich kann nicht weiter grübeln.

Hiermit fiel er in einen tiefen Schlaf.

Viertes Kapitel.

Die Nacht, die auf Ramorny's Krankenlager herabsank, war nicht bestimmt, eine ruhige zu seyn. Zwei Stunden waren seit der Abendglocke vergangen, die damals um 7 Uhr läutete; und in jenen frühen Zeiten hatte sich in dieser Stunde schon alles zur Ruhe begeben. Solche ausgenommen, welche Frömmigkeit, Pflicht oder Schwelgereien zum Wachen aufforderte; und da es Fastnachtsabend war, so war unter den drei Veranlassungen zum Nachtwachen die letzte bei weitem die häufigste.

Der Pöbel hatte sich den Tag hindurch beim Fußballspiel abgemüht; der Adel hatte Hahnenkämpfe gehabt und der üppigen Musik der Bänkelsänger zugehört; indeß die Bürger sich an Pfannkuchen in Speck gebacken gütlich gethan hatten, so wie an Brose, d. h. Fleischbrühe von Bökelrindfleisch über stark geröstetes Habermehl gegossen, ein Gericht, das selbst jetzt noch den einfachen, altmodischen, schottischen Gaumen nicht unangenehm ist. Dieß waren alle körperlichen Uebungen und festlichen Gerichte, die sich für den Tag schickten. Nicht minder galt es für eine Abendfeier, daß der fromme Katholik so viel starkes Doppelbier und Wein tränke, als er nur Mittel hatte, sich zu verschaffen, und war er jung und behende, so mußte er den Reigen tanzen oder unter den Mohren-Tänzern auftreten, die in der Stadt Perth wie an andern Orten eine besondere phantastische Kleidung trugen und sich durch behende Geschicklichkeit auszeichneten. Alle diese Lust fand Statt in Folge der klugen Betrachtung,

daß bei der langen Fastenzeit, die sich jetzt mit ihrem Fasten und Entbehrungen nahte, die Sterblichen sich klüglich mit so vielen eiteln und sinnlichen Genüssen vollpfropfen sollten, als es in dem kurzen Zeitraum vor Anfang derselben nur möglich wäre.

Die gewöhnlichen Schwelgereien hatten demnach Statt gefunden, und in den meisten Theilen der Stadt folgte auch die gewöhnliche Pause darauf. Der Adel hatte besondere Sorgfalt angewandt, um jede Erneuerung der Zwietracht zwischen seinen Anhängern und den Bürgern der Stadt zu verhindern, so daß weniger Unglück als gewöhnlich, nämlich nur drei Todesfälle und einige zerbrochene Glieder bei den Lustgelagen vorgefallen waren, welche, da es Personen von geringer Bedeutung traf, nicht der Mühe werth geachtet wurden, sie weiter zu untersuchen. Im Allgemeinen schloß der Carneval ruhig, nur an einigen Stellen dauerte noch die Lust.

Eine Gesellschaft von Nachtschwärmern, die besonders bemerkt worden waren und Beifall erhalten hatten, schienen nicht geneigt, ihrem Spaß ein Ende zu machen. Der Eingang, wie man es nannte, bestand aus dreizehn Personen, alle gleich gekleidet mit einem Wams von Gemsenleder, der dicht an den Körper schloß und voller Puffen und mit Tressen besetzt war. Sie trugen grüne Mützen mit silbernen Quasten, rothen Bändern und weißen Schuhen, hatten Glöckchen an den Knien und um das Schienbein hängen, und bloße Schwerter in den Händen. Nachdem diese geputzte Gesellschaft den Schwertertanz vor dem König mit vielem Waffengeklirr und phantastisch abwech-

selnden Stellungen aufgeführt hatte, gingen sie, um denselben vor der Thür Simon Glovers zu wiederholen, wo, nachdem sie abermals ihre Behendigkeit gezeigt, sie ihrer eignen Gesellschaft und den Umstehenden Wein einschenken ließen und mit lautem Jauchzen die Gesundheit des schönen Mädchens von Perth tranken. Dieß lockte den alten Simon an die Thür seiner Wohnung, um seinen Landsleuten für ihre Höflichkeit zu danken und seinerseits Wein herum zu senden, zu Ehren der lustigen Mohren-Tänzer von Perth.

„Wir danken Dir, Vater Simon," sagte eine Stimme, die sich bemühte, in künstlichem Quicken den vorlauten, eingebildeten Ton Oliver Proudfute's zu verbergen. „Aber der Anblick Deiner lieblichen Tochter wäre für uns junge Bursche süßer gewesen, als ein ganzer Weinberg Malvasier.

„Ich danke Euch, Nachbarn, für Eure gute Gesinnung," erwiederte der Beutler. „Meine Tochter ist nicht wohl und kann nicht in die kalte Nachtluft hinauskommen — aber wenn dieser geputzte Herr, dessen Stimme ich, wie mich dünkt, kennen sollte, in mein armes Haus kommen will, so wird sie ihm ihren Dank für Euch Uebrigen auftragen."

„Bringt ihn uns in den Gasthof zum Greifen," riefen die übrigen Tänzer ihrem begünstigten Gefährten zu; „dort wollen wir Fasten einläuten und noch eins auf die Gesundheit der lieblichen Katharine trinken."

„In einer halben Stunde bin ich bei Euch," sagte Oliver, „und will sehen, wer den größten Becher trinken,

oder das lauteste Lied singen kann. Ei, ich will an dem, was vom Fastachtsabend übrig ist, noch lustig seyn, wenn auch der Fastenmorgen mir auf ewig den Mund verschließen sollte."

„So leb denn wohl," riefen seine Gefährten, „leb wohl, lustiger Mützenmacher, bis wir uns wiedersehen."

Die Mohren-Tänzer gingen demnach weiter, tanzend und singend, indeß vier Musikanten vor der fröhlichen Schar herauf spielten, während Simon Glover ihren Choranführer ins Haus führte und ihn auf einen Stuhl am Kamin zum Sitzen nöthigte.

„Aber wo ist Eure Tochter?" sagte Oliver. „Sie ist ein Köder für uns wackere Degen."

„Sie ist in ihrem Zimmer, Nachbar Oliver, und die Wahrheit zu sagen, sie hütet das Bett."

„Nun, da will ich die Treppe hinauf, um sie in ihrem Kummer zu sehen. — Ihr habt mir den Spaß verdorben, Herr Beutler, und seyd mir Vergütung schuldig — so ein wilder Degen, wie ich — ich will nicht die Dirne und das Glas zugleich verlieren. — Das Bett hütet sie, so?

„Mein Hund und ich, uns macht's Vergnügen,
Wenn Mädchen krank im Bette liegen;
Ja, sind sie krank und woll'n gar fort,
So sind mein Hund und ich gleich dort.

„Und sterb' ich, worauf wie alle harren,
So laßt mich unterm Bierhahn scharren;
Verschränkten Arms, so leget mich,
Und Wang an Wang, mein Hund und ich.

„Kannst Du nicht einen Augenblick ernsthaft seyn, Nachbar Proudfute?“ sagte der Beutler; „ich möchte gern ein Wort mit Dir sprechen.“

„Ernsthaft,“ antwortete sein Gast; „ei, ich bin den ganzen Tag über ernsthaft gewesen — ich kann kaum den Mund aufthun, so kommt etwas über Tod, Begräbniß oder etwas dergleichen heraus — die ernsthaftesten Gegenstände, die ich nur kenne.“

„St. Johannes, Mensch,“ sagte der Beutler, „bist Du Deinem Ende nahe?“

„Ei, nicht im geringsten — meinen eignen Tod verkünden diese Grillen nicht. — Ich habe ein starkes Horoskopium und lebe noch funfzig Jahre. Aber es ist der Fall mit dem armen Burschen — der Anhänger des Douglas, den ich bei der St. Valentins-Balgerei niederhieb — er starb vorige Nacht, — das ist's, was auf meinen Gewissen lastet und traurige Grillen erregt. Ach, Vater Simon, wir martialischen Leute, die wir Blut im Zorne vergossen haben, wir haben zuweilen düstere Gedanken — ich wünsche manchmal, daß mein Messer nichts als wollene Fäden zerschnitten hätte.“

„Und ich wünschte, daß meins nichts als Bocksleder geschnitten hätte, denn es ist mir zuweilen in meine eignen Finger gefahren. Aber für dasmal kannst Du Dir die Reue sparen; es wurde nur einer im Kampfe gefährlich verwundet, und das war der, dem Heinrich Schmidt die Hand abhieb, und der ist auch schon wieder hergestellt. Er heißt der schwarze Quentin und ist einer

von Sir John Ramorny's Leuten. Er ist heimlich in seine Heimath Fife geschickt worden."

„Was, der schwarze Quentin? — je, das ist ja derselbe Mann, nach dem Heinrich und ich, die wir immer dicht zusammenhalten, in einem und denselben Augenblick hieben, nur das mein Hieb etwas früher fiel und ich fürchte, es wird noch eine größere Rauferei daraus entstehen, und das fürchtet auch der Schirmvoigt. — Und ist der wieder hergestellt? Nun, da will ich lustig seyn, und da Du mir nicht zeigen willst, wie Deiner Käthe die Nachtmütze steht, so will ich zurück zum Greifen, zu meinen Mohren-Tänzern."

„Nun, warte nur noch einen Augenblick. Du bist ein Kamerad von Heinrich Wynd und hast ihm den Dienst geleistet, eine oder zwei Thaten einzugestehen und unter andern diese letzte. Ich wollte, Du könntest ihn von andern Beschuldigungen frei machen, die ihn der Ruf aufgebürdet hat."

„Ei, ich will bei meinem Degengriffe schwören, daß sie so falsch wie die Hölle sind, Vater Simon. — Was? Schwert und Schild, sollen Haudegen nicht zusammenhalten?"

„Nun, Nachbar Mützenmacher, sey nur geduldig, Du kannst dem Schmidt einen Gefallen erweisen, wenn Du die Sache gehörig nimmst. Ich habe Dich gewählt, um mich mit Dir darüber zu berathen — nicht, weil ich Dich für den klügsten Mann in Perth hielte, denn wenn ich das sagen sollte, so müßte ich's lügen."

„Ja, ja," antwortete der selbstzufriedene Mützenmacher; „ich weiß, wo Du meinst, daß der Fehler liegt — Ihr ruhigen Starrköpfe haltet uns Hitzköpfe für Narren — ich habe Heinrich Wynd wohl zwanzigmal so nennen hören."

„Narr und starr reimt sich auch gut zusammen," sagte der Beutler; „aber Du bist gutmüthig und ich denke, Du hast diesen Deinen Kumpan lieb. Es steht jetzt aber wunderlich mit ihm und uns," fuhr Simon fort. „Du weißt, es ist von einer Heirath zwischen meiner Tochter und ihm die Rede gewesen?"

„Ich habe seit dem St. Valentinsmorgen so ein Liedchen pfeifen hören. — Ja, wer daß schöne Mädchen von Perth heimführt, muß ein glücklicher Mann seyn! — und doch, die Ehe verdirbt manchen schönen Burschen einigermaßen —"

„Ich bitte Dich, laß Dein Bedauern jetzt," unterbrach der Beutler etwas mürrisch. „Du mußt wissen, Oliver, daß ein Paar von den Klatschweibern, die, wie ich glaube, die Angelegenheiten der ganzen Welt zu ihrer eignen machen, Heinrichen beschuldigt haben, daß er lockern Umgang mit Sängermädchen und dergleichen hielte. Katharine nahm es zu Herzen und ich hielt mein Kind für beleidigt, daß er nicht wie ein Valentin zu ihr gekommen war, sondern sich an unziemliche Gesellschaft weggeworfen hatte, und das an demselben Tage, wo er, der alten Sitte nach, Gelegenheit gehabt hätte, sich dringender um meine Tochter zu bewerben. — Als er daher spät am St. Valentinsabend hierher kam, hieß ich ihn,

wie ein hitziger alter Narr zu der hingehen, die er daheim gelassen hätte und ließ ihn nicht herein. Seitdem habe ich ihn nicht wieder gesehen und fange an zu glauben, daß ich zu rasch in der Sache verfahren bin. Sie ist mein einziges Kind, und das Grab sollte sie lieber haben, als ein Wüstling. Aber bisher habe ich geglaubt, ich kennte Heinrich Gow, wie wenn er mein Sohn wäre; ich kann mir nicht denken, daß er uns so behandeln würde, und vielleicht läßt sich das, was ihm zur Last gelegt wird, erklären. Ich wurde vermocht, Dwining zu fragen, der den Schmidt begrüßt haben soll, während er mit dieser auserwählten Gefährtin umher wanderte. — Seinen Worten nach, war die Dirne des Schmidts Muhme, Johanne Letham. Aber Du weißt, des Feldschers Gesicht führt immer andere Reden, als seine Zunge. — Nun bist Du, Oliver, zu dumm — ich wollte sagen zu ehrlich, um die Wahrheit zu leugnen, und da Dwining mir zu verstehen gab, daß Du sie auch gesehen hättest, —

„Ich sie gesehen, Simon Glover! behauptet Dwining, ich hätte sie gesehen?"

„Nein, das gerade nicht — aber er sagt, Du hättest ihm erzählt, daß Dir der Schmidt in solcher Gesellschaft begegnet wäre."

„Er lügt; ich zerstoße ihn in seinem Mörser," sagte Oliver Proudfute.

„Wie, habt Ihr ihm nie etwas von solcher Begegnung gesagt?"

„Nun, und wenn ichs denn hätte," sagte der Mützenmacher, „hat er mir nicht geschworen, daß er keinem

Lebenden wieder sagen wollte, was ich ihm mittheilte, und also, wenn er Euch den Vorfall erzählt hat, so ist er zum Lügner geworden."

„Du bist also dem Schmidt nicht mit einem so lockeren Vogel begegnet, wie die Sage geht?" fragte Simon.

„Mein Himmel, ich nicht — vielleicht wohl — vielleicht auch nicht. — Bedenkt, Vater Simon — ich bin schon seit vier Jahren verheirathet und könnt Ihr erwarten, daß ich noch wissen soll, wie ein Sängermädchen die Füße hält, wie sie auftritt, was sie für Tressen auf dem Rocke hat und dergleichen Tändeleien? Nein, das überlaß ich einem unverheiratheten Schalk, wie meinem Gevatter Heinrich."

„Das Ende vom Liede also ist," sagte der Beutler sehr gereizt, „Ihr seyd ihm wirklich am St. Valentinstage auf öffentlicher Straße begegnet" —

„Das auch nicht, Nachbar; er begegnete mir in dem entlegensten und dunkelsten Gäßchen in Perth, gerade auf sein Haus lossteuernd mit Sack und Pack, was er, wie ein artiger Bursch unter dem Arm trug, den Schoßhund auf der einen, das Mädel selbst (und meiner Meinung nach war es ein hübsches) am andern."

„Nun, beim guten St. Johannes," sagte der Beutler, „diese Schändlichkeit könnte doch einen Christenmenschen dahin bringen, seinen Glauben zu entsagen und aus Aerger den Mahomed zu verehren! Aber er hat meine Tochter zum letzten Mal gesehen. Ich wollte lieber, sie ginge in die wilden Hochlande mit einem barfüßigen Wegelagerer, als daß sie einen heirathete, der zu

einer solchen Zeit so geradezu Ehre und Anstand vergißt. — Pfui über den!"

„St! St! Vater Simon," sagte der liberalgesinnte Mützenmacher; „Ihr bedenkt nicht, wie es mit jungen Blute ist. Sie blieben nicht lange zusammen; denn — die Wahrheit zu sagen, lauerte ich ihm ein wenig auf — er begegnete mir noch vor Sonnenaufgang, wie er seine irrende Jungfrau zu unserer lieben Frauen Treppe führte, damit die Dirne sich auf dem Tay einschiffte, und ich weiß ganz gewiß (denn ich erkundigte mich), daß sie in einem Kahne nach Dundee fuhr. Ihr seht also, es war nur ein kleiner jugendlicher Abstecher."

„Und er kam hieher," sagte Simon bitter," und bat um Zutritt zu meiner Tochter, während seine H— ihn zu Hause erwartete. Wollte ich doch lieber, er hätte zwanzig Menschen erschlagen. — Es ist umsonst, darüber zu reden, besonders gegen Dich, Oliver Proudfute, der, wenn Du auch nicht so einer bist, wie er, doch gern dafür gelten möchte. Aber" —

„Ei, nehmt es nicht so ernstlich," sagte Oliver, der anfing, den Schaden zu bedenken, den sein Geschwätz wahrscheinlich seinem Freunde verursachen würde und die Folgen von Heinrich Gow's Mißvergnügen, wenn er erführe, was er, eher aus Eitelkeit, als aus böser Absicht offenbart hatte. „Bedenkt," fuhr er fort, „das sind Thorheiten, die der Jugend angehören. Gelegenheit verleitet den Menschen zu solchen Späßchen und die Beichte macht sie wieder rein. Dir kann ichs wohl sagen, daß, obgleich

meine Frau so hübsch ist, wie nur irgend eine in der Stadt, ich doch selbst" —

„Still, Du alberner Prahlhans," sagte der Beutler, höchst aufgebracht; „Deine Liebschaften sind so apokryphisch, wie Deine Kämpfe. Wenn Du denn durchaus lügen mußt, was, wie ich glaube, in Deiner Natur liegt, kannst Du da nicht eine Falschheit ersinnen, die Dir wenigstens einige Ehre bringt? Glaubst Du nicht, daß ich Dich durchschaue, wie ich das Licht durch eine Laterne sehe; weiß ich denn nicht, Du abgefeimter, niederträchtiger Prahlhans, daß Du eben so wenig wieder über Deine Schwelle kommen dürftest, wenn Deine Frau Dich so prahlen hörte, als Du es wagen würdest, Dich mit einem zwölfjährigen Knaben, der zum erstenmale in seinem Leben ein Schwert zöge, zu messen. Beim St. Johannes, es geschähe Dir Recht für Deine Klätschereien, wenn man Deiner Lene Deine Prahlereien sagen ließe."

Bei dieser Drohung fuhr der Mützenmacher zusammen, wie wenn ein Bolzen ihm eben, wo er es am wenigsten erwartete, am Kopf vorbei gesaust wäre. Und mit zitternder Stimme erwiederte er: „Ei, guter Vater Glover, Du nimmst Dir zu viel für Deine grauen Haare heraus. Bedenke, guter Nachbar, Du bist zu alt, um mit einem jungen martialischen Burschen Dich zu messen. Und was meine Lene betrifft, da kann ich Dir trauen; denn ich kenne Niemanden, der weniger geneigt wäre wie Du, den Friedenstörer in einer Familie zu machen."

„Vertraue Du Dich mir nicht länger, Du Geck," sagte

der aufgebrachte Beutler, „sondern pack' Dich und das, was Du einen Kopf nennst, aus meiner Nähe fort, damit ich nicht fünf Minuten von meiner Jugend zurück borge und Dir den Schädel einschlage."

„Ihr habt einen lustigen Fastnachtsabend gehabt, Nachbar," sagte der Mützenmacher, „und ich wünsche Euch einen ruhigen Schlaf; morgen werden wir uns als bessere Freunde wieder sehen."

„Für heute fort, aus meinem Hause," sagte der Beutler; „ich schäme mich, daß eine so unnütze Zunge, wie die Deinige, mich so aufbringen konnte."

„Einfaltspinsel — Rindvieh — leichtfertiger Geck," rief er, sich in einen Stuhl werfend, als der Mützenmacher fort war, „daß ein ganz aus Lügen zusammengesetzter Bursch nicht einmal im Stande ist, eine zu erdenken, wenn er die Schande eines Freundes damit zudecken konnte! Und ich — was bin ich, daß ich im innersten Herzen wünsche, eine so grobe Beschimpfung für mich und mein Kind wäre übertüncht worden? Aber so groß war meine Meinung von Heinrich, daß ich willig die gröbste Finte geglaubt hätte, die der prahlerische Esel nur hätte ersinnen können. Nun! — es nutzt zu nichts, daran zu denken. Unser ehrlicher Name muß aufrecht erhalten werden, wenn auch alles Andere zu Grunde geht."

Während der Beutler so über die unwillkommene Bestätigung des Gerüchts moralisirte, das er gern für unwahr gehalten hätte, fand der ausgestoßene Mohren-Tänzer in der abkühlenden Luft einer Februarsnacht Muse,

über die Folgen des Aergers, den der Beutler unverhohlen gezeigt, nachzudenken.

„Aber das ist nichts," dachte er, „gegen den Zorn von Heinrich Wynd, der wohl eher einen Menschen um viel geringerer Ursache willen todtgeschlagen hat, als die ist, Unfriede zwischen ihm und Katharine, so wie ihren alten hitzigen Vater auszusäen. Wahrhaftig, ich hätte besser gethan, alles zu läugnen; aber das Verlangen, ein alles wissender Stutzer zu scheinen (wie ich denn auch wirklich bin), hat mich ganz überwältigt. Ich thäte wohl am besten, zu dem Lustgelage im Greifen hinzugehen. — Aber da wird Lene toben, wenn ich nach Hause komme. Doch da es ein Feiertagsabend ist, so kann ich mir eher etwas herausnehmen. — Ich hab's — zum Greifen will ich nicht gehen — ich will zu dem Schmidt, der zu Hause seyn muß, da Niemand ihn heute bei den Lustgelagen gesehen hat; ich will sehen, ob ich Frieden mit ihm schließen kann und ihm meine Vermittelung bei dem Beutler anbieten. Heinrich ist ein schlichter, gerader Bursch und ob er gleich bei einer Balgerei mir wohl überlegen seyn mag, so kann ich doch beim Gespräch mit ihm machen, was ich will. Die Straßen sind jetzt ruhig — die Nacht ist noch dazu dunkel und ich kann bei Seite treten, wenn ich Nachtschwärmern begegne. Ich will zu dem Schmidt, und wenn ich den zum Freunde habe, frage ich nicht viel nach dem alten Simon. Der heilige Ringan mag mich nur glücklich durch diese Nacht bringen und dann will ich mir eher die Zunge ausschneiden, als daß sie mich wieder so in Gefahr bringen soll! Der alte Bursch sah, wie er

aufgebracht war, mehr aus wie Einer, der Büffelkoller zerhaut, als Einer, der ziegenlederne Handschuh zuschneidet."

Mit diesen Betrachtungen ging der gewaltige Oliver schnell, doch mit so wenig Geräusch als möglich, auf den Wynd zu, in welchem, wie unsere Leser schon wissen, des Schmidts Wohnung lag. Aber sein böses Schicksal hörte nicht auf, ihn zu verfolgen. Wie er in die Hohe- oder Hauptstraße einbog, hörte er ganz in der Nähe Musik und gleich darauf ein lautes Jauchzen.

„Meine lustigen Gefährten, die Mohren-Tänzer," dachte er; „des alten Jeremias Bretgeige wollte ich doch unter hunderten erkennen. Ich will über die Straße gehen, ehe sie vorüber kommen — spähen sie mich aus, so bringt mich das in den Ruf, als hätte ich heimliche Gänge und erwirbt mir den Namen eines lockeren Kerls."

Mit diesem Streben nach Auszeichnung unter den Lustigen und Ausschweifenden, das jedoch innerlich durch klügere Betrachtungen bekämpft wurde, versuchte es der Mützenmacher über die Straße hinüber zu kommen. Aber die Nachtschwärmer, wer sie auch seyn mochten, hatten Fackeln bei sich, deren Licht auf Oliver fiel, welcher durch seinen hellfarbigen Anzug nur um so leichter bemerkt wurde. Das allgemeine Jauchzen: „ein Fang! ein Fang! übertäubte die Musik, und ehe der Mützenmacher sich entschließen konnte, ob er stehen bleiben oder davon laufen sollte, packten ihn zwei rüstige, junge Männer, in einen phantastischen Maskenanzug, so daß sie Wilden glichen, mit großen Keulen in der Hand und sagten in

tragischem Tone: „ergieb Dich, Du Mann mit Schellen und Mummerei; ergieb Dich auf Gnade und Ungnade, sonst hat es mit Deinem Mohrentanzen ein Ende."

„Wem soll ich mich ergeben?" sagte der Mützenmacher mit wankender Stimme; denn ob er gleich sah, daß er es mit einer Maskengesellschaft zu thun hatte, die ihres Vergnügens halber auf den Beinen war, so bemerkte er doch auch zu gleicher Zeit, daß sie weit über seinen Stand wären und verlor die nöthige Dreistigkeit, um seine Rolle in einem Spiele durchzuführen, wo höchst wahrscheinlich der Geringere den Kürzern ziehen mußte.

„Räsonnirst Du, Sklave?" sagte eine der Masken; „und soll ich Dir zeigen, daß Du ein Gefangener bist, indem ich Dich jetzt gleich durchprügele."

„Keinesweges, mächtiger Mann aus Indien," sagte der Mützenmacher; „seht, ich füge mich Eurem Willen."

„So kommt denn," sagten die, welche ihn festgehalten hatten; „komm und huldige dem Kaiser der Grimassen, dem König der Capriolenschneider und Großherzog der dunkeln Stunden und erkläre, nach welchem Rechte Du so dreist bist, in seinem Gebiete zu prunken und zu klingeln und Deine Sohlen abzunutzen, ohne ihm Tribut zu bezahlen. Weißt Du nicht, daß Du die Strafe des Hochverraths verdient hast?"

„Mich dünkt, das wäre hart," sagte der arme Oliver, „da ich nicht wußte, daß Se. Majestät heut Abend die Regierung übte; aber ich bin gern bereit, die Buße zu bezahlen, wenn es der Beutel eines armen Mützen=

machers vermag, ein Paar Maaß Wein oder dergleichen herzugeben."

„Bringt ihn vor dem Kaiser," war das allgemeine Geschrei, und der Mohren-Tänzer wurde einem kleinen, aber hübschen und wohlgebauten jungen Manne in glänzender Kleidung vorgestellt, der ein Diadem und Krone von Pfauenfedern auf hatte, die damals als eine wunderbare Seltenheit aus dem Orient gebracht wurden; eine kurze Jacke und Unterkleid von Leopardenhaut schloß dicht an den Leib und übrigens war er in fleischfarbene Seide gekleidet, so daß er dem gewöhnlichen Begriffe eines indianischen Prinzen so ziemlich gleich kam. Er trug dabei Sandalen, die mit scharlachrothen Bändern festgebunden waren und hielt in der Hand eine Art Fächer, wie ihn zu jener Zeit die Damen gebrauchten, der aus denselben Federn, wie die Krone, bestand, und in einen Büschel zusammen gebunden war.

„Was für einen elenden Wicht haben wir da?" sagte der indische Befehlshaber, „der es wagt, die Mohren-Glöckchen um das Bein eines täppischen Esels zu binden? — Höre Freund, Deine Kleidung sollte Dich zu unserm Unterthan machen, da unser Reich sich über das ganze Lustland erstreckt, Grimassenschneider und Sänger aller Art mit inbegriffen. — Was, zungenlahm bist Du? Es fehlt ihm an Wein — reicht ihm unsere Nußschale voll Sekt."

Ein ungeheurer Kürbis voller Sekt wurde ihm vor den Mund gehalten, indeß der Fürst der Nachtschwärmer ihn ermahnte —

„Knacke mir das Nüßchen und mache es hübsch und ohne schiefe Gesichter.“

Aber wie gern auch Oliver einen mäßigen Trunk desselben guten Weins getrunken hätte, so erschrak er doch über die Menge, die er hier bezwingen sollte. Er that einen Zug und bat dann um Erbarmen.

„Mit Ew. fürstl. Gnaden Erlaubniß, ich habe noch weit zu gehen, und wenn ich Ew. Majestät Geschenk verschlucken sollte, wofür ich Euch meinen schuldigen Dank sage, so wäre ich nicht im Stande, über den nächsten Kanal zu schreiten.“

„Bist Du im Stande, Dich wie ein lustiger Bruder zu benehmen? — jetzt mach' mir einen Bockssprung — ha! eins — zwei — drei — ganz vortrefflich! — noch einmal — gebt ihm den Sporn — (hier berührte ein Trabant des Indianers Olivern leicht mit dem Degen) — nein, das war der beste von allen — er sprang wie eine Katze in einer Dachtraufe! Reicht ihm die Nuß noch einmal — nein, Zwang nicht — er hat die Buße bezahlt und verdient nicht nur freie Entlassung, sondern auch Belohnung. Knie nieder und stehe wieder auf als Herr Ritter vom Kürbiß! Wie ist Dein Name? und Einer von Euch leihe mir einen Degen.“

„Oliver, mit Ew. Gnaden — ich meine Ew. fürstlichen Gnaden Erlaubniß.“

„Oliver, Mensch? Ei, da bist Du ja schon Einer von den zwölf Rittern der Tafelrunde, und das Schicksal ist unsrer beabsichtigten Beförderung zuvorgekommen. Doch stehe auf, süßer Herr Oliver Strohkopf, Ritter des ehr-

samen Ordens vom Kürbis — stehe auf, im Namen des Unsinns und pack Dich zu Deinen eigenen Angelegenheiten, ins Teufels Namen!"

Mit diesen Worten gab der Fürst der Nachtschwärmer dem Mützenmacher einen derben Schlag mit der flachen Klinge über die Schultern, der mit einer hurtigern Bewegung aufsprang, als er bisher gezeigt und durch das hinter ihm sich erhebende Gelächter und Hallo fortgehetzt, ohne anzuhalten, vor des Schmidts Hause ankam und zwar mit derselben Eile, wie ein gejagter Fuchs in sein Loch schlüpft.

Erst als der erschreckte Mützenmacher schon einmal an die Thür geklopft hatte, erinnerte er sich, daß er zuvor hätte überlegen sollen, auf welche Weise er sich vor Heinrich stellen und Verzeihung von ihm für seine unbesonnenen Mittheilungen an Simon Glover erhalten wollte. Niemand antwortete auf das erste Pochen und vielleicht hätte der verwirrte Mützenmacher, wie diese Betrachtungen in der augenblicklichen Besinnungspause entstanden, die ihm die Umstände erlaubten, seinen Plan aufgegeben und wäre in seine eigne Wohnung zurückgekehrt, ohne die beabsichtigte Zusammenkunft zu wagen. Allein eine ferne Musik erneuerte seine Besorgniß, den lustigen Masken, denen er entgangen war, wieder in die Hände zu fallen und er erneuerte das Pochen an der Thür des Schmidts mit eiliger, wenn gleich zitternder Hand. Nun erschreckte ihn die tiefe, aber nicht unharmonische Stimme Heinrich Gow's, der von Innen fragte: „Wer pocht zu dieser Stunde? — und was wollt Ihr?"

„Ich bins, Oliver Proudfute," erwiederte der Mützenmacher; „ich habe Dir einen lustigen Spaß zu erzählen, Gevatter Heinrich!"

„Trage Deine Narrheit auf einen andern Markt. Ich bin nicht bei spaßhafter Laune;" sagte Heinrich. „Geh' fort — ich mag heut Abend Niemanden sehen."

„Aber Gevatter — guter Gevatter," antwortete der martialische Mann von außen, „ich werde von Buben verfolgt und bitte um Schutz unter Deinem Dache."

„Du Narr," erwiederte Heinrich, „kein Hahn auf seinem Miste, auch nicht der armseligste, der an diesem Fastnachtsabend gekämpft, würde gegen eine solche Memme wie Du nur die Federn sträuben."

In diesem Augenblicke trieb abermals die Musik, die, wie der Mützenmacher sich einbildete, immer näher und näher kam, seine Besorgniß auf das Aeußerste, und mit einer Stimme, die den höchsten Grad derselben unverholen ausdrückte, rief er aus:

„Um unsrer alten Freundschaft und unsrer lieben Frau Willen, laß mich ein, Heinrich, wenn Du mich nicht als einen blutigen Leichnam vor Deiner Thür finden willst, erschlagen von den blutgierigen Douglas-Männern."

„Das wäre eine Schande für mich," dachte der gutmüthige Schmidt, „und die Wahrheit zu sagen, ist er vielleicht wirklich in Gefahr. Es giebt Habichte, die eben so gut auf einen Sperling, als auf einen Reiher stoßen."

Mit diesen halb gemurmelten, halb ausgesprochenen Betrachtungen öffnete Heinrich die wohlverwahrte Thür,

indem er gedachte, sich erst von der Wirklichkeit der Gefahr zu überzeugen, ehe er seinen unwillkommenen Gast gestattete, ins Haus zu kommen. Als er sich aber umsah, wie die Sachen ständen, schoß Oliver hinein, wie ein gejagtes Reh ins Dickigt und setzte sich an des Schmidts Küchenfeuer, ehe noch Heinrich die Gasse hinauf und hinunter sehen konnte, um sich zu überzeugen, daß keine Feinde den furchtsamen Flüchtling verfolgten. Er machte daher die Thür wieder zu und kehrte in die Küche zurück, sehr unzufrieden, daß er seine düstere Einsamkeit durch sein Mitgefühl für Besorgnisse hatte unterbrechen lassen, die, wie er hätte wissen können, so leicht zu erregen waren, wie die seines furchtsamen Landsmannes.

„Nun," sagte er kalt genug, als er den Mützenmacher ruhig am Heerde sitzen sah; „was ist das für eine Narrheit, Meister Oliver? — ich sehe Niemanden, der Euch etwas zu Leide thun will."

„Gebt mir einen Trunk, lieber Gevatter," sagte Oliver; „die Kehle ist mir wie zugeschnürt von der Eile, mit der ich hierher gelaufen bin."

„Ich habe geschworen," sagte Heinrich, „daß es die Nacht keine Schwelgerei in diesem Hause geben soll — ich bin in meinen Werktagskleidern, wie Ihr seht, und halte Fasttag, wie ich denn auch Grund dazu habe, statt Festtag. Ihr habt schon Trinkgelage genug für den Festtags-Abend gehabt; denn Ihr sprecht schon ganz undeutlich, — wenn Ihr noch mehr Doppelbier oder Wein trinken wollt, so müßt Ihr wo anders hingehen."

„Ich habe nur schon zu tief in die Flasche geguckt,"

sagte der arme Oliver, „und bin beinahe drin ertrunken — der verwünschte Kürbiß! — einen Trunk Wasser, lieber Gevatter — darum werdet Ihr mich doch nicht vergebens bitten lassen? oder wenn Ihr denn so wollt, einen Becher dünnes, kaltes Bier.“

„Nun, wenn's weiter nichts ist,“ sagte Heinrich, „daran soll's nicht fehlen; aber es muß viel gewesen seyn, was Dich in den Fall bringen konnte, nach einem von beiden zu verlangen.“

Hiermit füllte er ein Quartgefäß aus einem dastehenden Fäßchen und reichte es seinem Gaste. Oliver nahm es eifrig an, erhob es mit zitternder Hand zum Munde, trank den Inhalt mit Lippen, die vor Bewegung zitterten und ohngeachtet dasselbe so dünn war, als er es verlangt hatte, so war er doch so erschöpft durch seine Furcht und durch frühere Schwelgerei, daß, als er das Gefäß auf den eichenen Tisch setzte, er einen tiefen Seufzer des Wohlbehagens ausstieß und still blieb.

„Nun, jetzt habt Ihr Euren Trank gehabt,“ sagte der Schmidt; „was wollt Ihr? wer sind die, welche Euch bedrohen? Ich habe Niemanden sehen können.“

„Ei — es waren aber ihrer zwanzig, die mich in Deine Gasse jagten,“ sagte Oliver. „Als sie aber uns zusammen sahen, mußt Du wissen, da verloren sie den Muth, der sie Alle gegen Einen von uns anhetzte.“

„Höre, Freund Oliver, treibe keine Possen,“ erwiederte sein Wirth; „ich bin gar nicht in der Laune.

„Ich spaße nicht, beim St. Johannes von Perth. Ich bin angehalten und schändlich gemißhandelt worden, (wobei

er mit der Hand über die vom Schlage noch schmerzende Schulter fuhr) und das von dem tollen Robin von Rothsay, dem brüllenden Ramorny und allen Andern. Sie haben mich gezwungen, über einen Viertel-Eimer Malvasier zu trinken."

„Du redest Unsinn, Mensch — Ramorny ist todtkrank, wie der Feldscher überall berichtet; der kann zu Mitternacht nicht aufstehen, um dergleichen Späße zu treiben."

„Das kann ich nicht sagen," erwiederte Oliver „aber ich habe die Gesellschaft bei Fackelschein gesehen, und kann wenigstens auf die Mützen schwören, die ich seit dem letzten Innocentius-Tage für sie gemacht habe. Es ist eine besondere Erfindung, und ich werde doch meine eignen Stiche kennen."

„Nun, es ist Dir vielleicht Unrecht geschehen," antwortete Heinrich. „Wenn Du wirklich in Gefahr bist, so will ich Dir hier ein Bett zurecht machen lassen. Aber Du mußt Dich gleich hineinlegen, denn ich bin nicht bei Laune zu schwatzen."

„Ei, ich würde recht gern ein Nachtquartier bei Dir annehmen, nur wird meine Leue böse seyn — das heißt böse nicht, denn danach frag' ich nicht — aber die Wahrheit zu sagen, sie ist gar zu ängstlich in einer lustigen Nacht wie diese, da sie weiß, daß meine Laune wie Deine ist, und ich gleich drein schlage."

„Nun dann, Meister Oliver, so geht nach Hause," sagte der Schmidt und zeigt ihr, daß ihr Schatz sich in Sicherheit befindet — die Straßen sind ruhig, — und rund herausgesprochen, ich möchte gern allein seyn."

„Ei, ich habe noch etwas mit Dir zu sprechen," erwiederte Oliver, der sich zu bleiben fürchtete und doch auch abgeneigt schien zu gehen. „Die Sache vom Valentins-Abend ist bei unserm Stadtrathe wieder vorgekommen; der Schirmvoigt hat mir erst vor einigen Stunden gesagt, der Douglas und er wären übereingekommen, die Fehde sollte durch einen Kämpfer von beiden Seiten entschieden werden, und unser Bekannter, der Teufelsrichard, sollte seinen Adel bei Seite setzen und die Sache für den Douglas und den Adel führen, Du oder ich aber, wir sollten für die gute Stadt fechten. Ob ich nun gleich ein älterer Bürger bin, so will ich doch, um der Liebe und Freundschaft willen, die wir immer zu einander gehabt haben, Dir den Vorzug lassen und mich mit dem bescheidenern Amte des Stäblers *) begnügen."

Heinrich Schmidt konnte, so ärgerlich er auch war, kaum ein Lächeln unterdrücken.

„Wenn es das ist, was Deine Ruhe stört, und Dich um Mitternacht außer den Bett erhält, so will ich Dir die Sache leicht machen. Den angebotenen Vortheil sollst Du nicht verlieren; ich habe wohl zwanzigmal einen Zweikampf ausgefochten — viel, viel zu oft. Du, glaub' ich, bist nur mit Deinem hölzernen Sultan zusammengerathen — es wäre unbillig — unredlich — unfreundlich — wenn ich Dein freundschaftliches Anerbieten miß-

*) So wurden früher die Secundanten bei Zweikämpfen genannt, von den weißen Stäben, die sie als Sinnbild ihrer Pflicht, führten, um darauf zu sehen, daß es beim Kampfe ehrlich zuginge.

brauchen wollte. So geh nur zu Hause, guter Bursche und laß die Furcht, Ehre zu verlieren, Deinen Schlaf nicht stören. Sey versichert, Du sollst die Herausforderung annehmen, wie Du denn wohl dazu berechtigt bist, da Dir Schimpf von dem Burschen widerfuhr."

„Danke, danke herzlich," sagte Oliver, sehr verlegen über seines Freundes unerwartete Nachgiebigkeit. „Du bist der Freund, wie ich mir ihn immer dachte. Aber ich habe eben so viel Freundschaft für Heinrich Schmidt, wie er für Oliver Proudfute. Ich schwöre beim heiligen Johannes, daß ich in diesem Kampfe nicht zu deinem Nachtheil fechten will. Da ich nun das gesagt habe, bin ich über die Versuchung hinaus; denn Du wirst doch nicht wollen, daß ich meineidig werde, wäre es auch, um zwanzig Duelle auszufechten."

„Höre, sagte der Schmidt," gestehe, daß Du Dich fürchtest, Oliver, sag' gleich die ehrliche Wahrheit, sonst überlaß ich es Dir, Deinen Zank allein durchzuführen."

„Ei, guter Gevatter," erwiederte der Mützenmacher, „Du weißt, ich fürchte mich nie. Aber freilich, das ist ein verzweifelter Räuber; und da ich eine Frau habe — Du weißt, die arme Lene — und kleine Familie, und Du —

„Und ich," unterbrach Heinrich hastig, „habe keine und werde nie eine bekommen."

„Nun freilich — da das der Fall ist — so wäre mir's lieber, wenn Du den Kampf ausföchtest, als ich."

„Nun, bei unsrer lieben Frau, Gevatter," antwortete der Schmidt, Du läßt Dich leicht anführen. Wisse, Du alberner Bursch, daß Sir Patrick Charteris, der

immer ein lustiger Mann ist, sich nur einen Spaß mit Dir gemacht hat. Meinst Du denn, er würde die Ehre der Stadt Dir anvertrauen? oder daß ich Dir den Vorrang lassen würde, wo eine solche Sache zu bestreiten wäre. Du Tropf, geh nach Hause, laß Dir von Deiner Lene eine warme Nachtmütze auf den Kopf setzen, laß Dir ein warmes Frühstück machen und trinke einen Becher Branntwein und dann kannst Du morgen mit Deinem hölzernen Sultan oder Dromond oder Sultan fechten, wie Du ihn nennst, das einzige, worauf Du je einen geraden Streich führen wirst."

„So, meinst Du, Kamerad?" antwortete Oliver, der sich sehr erleichtert fühlte, obgleich er es für nöthig hielt, sich beleidigt zu stellen. „Ich mache mir nichts aus Deiner mürrischen Laune; es ist gut, daß Du meine Geduld nicht so reizen kannst, daß wir uns entzweien. Genug — wir sind Gevattern und Du bist in Deinem Hause. Warum sollten die zwei besten Klingen in Perth an einander gerathen? Was! ich kenne ja Deine mürrische Laune und kann sie verzeihen. — Aber ist die Fehde wirklich beigelegt?"

„So völlig, wie nur je der Hammer den Nagel einschlug," sagte der Schmidt. „Die Stadt hat dem Johnston einen Beutel Gold gegeben, weil er sie nicht von einem unruhigen Burschen, Namens Oliver Proudfute, befreite, als er den in Händen hatte, und dieses Gold erwirbt dem Schirmvoigt die Insel Sleepleß, die der König ihm schenkt, denn der bezahlt am Ende Alles. Und so bekommt Sir Patrick das hübsche Inselchen, sei-

ner Wohnung gerade gegenüber und die Ehre ist auf beiden Seiten gerettet; denn was dem Schirmvoigt gegeben wird, verstehst Du, ist so gut, als der Stadt gegeben. Ueber das alles noch, hat der Douglas Perth verlassen, um gegen die Südländer zu marschiren, die, wie es heißt, von dem falschen Freiherrn von March in die Gränzländer berufen worden sind. So ist also die gute Stadt ihn und sein beschwerliches Gefolge los."

„Aber, in St. Johannes Namen, wie kam das Alles zu Stande?" sagte Oliver, „und ist mit Niemanden darüber gesprochen worden?"

„Je nun, siehst Du Freund Oliver, ich halte dafür, daß der Fall so ist: Der Bursch, dem ich die Hand abhieb, soll ein Diener von Sir John Ramorny gewesen seyn, der in seine Heimath Fife entflohen ist, wohin auch Sir John mit voller Zustimmung jedes rechtlichen Mannes verbannt wird. Nun betrifft Alles, was den Sir John Ramorny angeht, einen viel Größern, — ich glaube Simon Glover sagte es auch, Sir Patrick Charteris. Wenn es so ist, wie ich vermuthe, so habe ich Grund, dem Himmel und allen Heiligen zu danken, daß ich ihn nicht auf der Leiter erstach, als ich ihn gefangen nahm."

„Und auch ich danke dem Himmel und allen Heiligen aufs demüthigste," sagte Oliver. „Du weißt, ich stand hinter Dir und —

„Nichts weiter darüber, wenn Du klug bist. — Es giebt Gesetze gegen das Verwunden von Fürsten," sagte der Schmidt, „und es ist am besten, das Hufeisen nicht

eher zu berühren, als bis es abgekühlt ist. Für jetzt ist alles beigelegt."

„Wenn das der Fall ist," sagte Oliver, ein wenig außer Fassung, aber doch noch mehr erleichtert durch die Nachricht, die er von seinem besser belehrten Freunde erhalten; „so habe ich Grund über Sir Patrick Charteris zu klagen, daß er mit der Ehre eines redlichen Bürgers Kurzweil treibt, da er doch Schirmvoigt unsrer Stadt ist."

„Weißt Du was, Oliver, fordere ihn zum Kampfe heraus, so wird er seinen Leuten befehlen, die Hunde auf Dich zu hetzen. — Aber komm, es ist tief in der Nacht, willst Du denn nicht Dich aufmachen?"

„Nein, ich hätte Dir noch ein Wort zu sagen, guter Gevatter. Aber erst noch einen Becher von Deinem kalten Trunke!"

„Daß Dich die Pest, Du Narr, Du machst, daß ich Dich hinwünsche, wo kalte Getränke selten zu haben sind. — Da, schlucke das ganze Faß hinunter, wenn Du willst."

Oliver nahm das zweite Glas und trank, oder schien vielmehr sehr langsam zu trinken, um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, wie er diesen zweiten Gegenstand des Gesprächs einleiten sollte, der bei der jetzigen Reizbarkeit des Schmidts ein wenig kitzlich schien. Endlich fiel ihm nichts besseres ein, als auf einmal mit den Worten hinein zu plumpen: „ich habe heute Simon Glover gesehen, Gevatter."

„Nun," sagte der Schmidt mit leisem, tiefen und rauhem Tone, „und wenn Du's hast, was kümmert's mich?"

„Nichts — nichts,“ antwortete der erschrockene Mützenmacher. „Ich dachte nur, Du würdest's gern wissen mögen, daß er mich scharf befragte, ob ich Dich am St. Valentinstag, nach dem Aufstande bei den Dominikanern gesehen, und in welcher Gesellschaft Du gewesen wärest.“

„Und ich wette darauf, Du hast's ihm gesagt, daß Du mir mit einem Sängermädchen dort in der dunklen Gasse begegnetest.“

„Du weißt, Heinrich, mir ist's nicht gegeben zu lügen; aber ich habe es alles mit ihm ausgeglichen.“

„Und wie das, wenn ich bitten darf?“ sagte der Schmidt.

„Je nun, so — Vater Simon, sagt' ich, Ihr seyd ein alter Mann, und wißt nicht, wie's bei uns ist, in deren Adern die Jugend wie Quecksilber herumfährt. Ihr meint jetzt, er macht sich etwas aus dem Mädchen, sagt' ich, und hat sie vielleicht irgendwo in Perth in einem Winkel? Nichts dergleichen; ich weiß, sag' ich, und will darauf schwören, daß sie früh am nächsten Morgen sein Haus verließ und nach Dundee ging. Ha, hab' ich Dir nicht geholfen in der Noth?“

Ja, wahrhaftig, das hast Du, und wenn irgend etwas in diesem Augenblick meinen Kummer und Aerger vermehren könnte, so ist's, daß, während ich schon tief im Schlamme steckte, so ein Esel wie Du, mir seinen täppischen Huf auf den Kopf stellt, damit ich ganz darin versinke. Fort, pack Dich, und möchte Dir doch das werden, was Dein, sich in alles mischendes Wesen verdient, da wird man Dich denn wohl, denk' ich, mit zerbrochenem Genick in der nächsten Gosse finden. — Marsch, fort, oder

ich werfe Dich mit Kopf und Schultern zuerst zur Thür hinaus."

„Ha, ha, ha!" rief Oliver gezwungen lachend; „Du bist doch ein Kerl! aber im Ernst, Gevatter Heinrich, willst Du nicht mit zu mir in mein Haus kommen, in der Mehlstraße?"

„Hol' Dich der Henker, nein," antwortete der Schmidt.

„Ich will Dich mit Wein traktiren, wenn Du mitgehst," sagte Oliver.

„Ich will Dich mit einem Knittel traktiren, wenn Du noch länger bleibst," sagte Heinrich.

„Nun, so will ich Deinen Panzer anziehen und Deine Blechhaube aufsetzen und Deinen klirrenden Tritt nachmachen und das Lied pfeifen: „zerbrochne Ripp' in Loncarty;" und wenn sie mich für Dich halten, so kommen ihrer vier mir nicht nah."

„Nimm Alles, oder was Du willst, ins Teufels Namen, nur geh!"

„Gut, gut, Heinrich, wir sehen uns wieder, wenn Du bei besserer Laune bist," sagte Oliver, der unterdeß den Panzer angelegt hatte.

„Geh — wenn ich nur Dein Fratzengesicht nie wieder sehen sollte!"

Oliver befreite endlich seinen Wirth, indem er fort stolzirte, wobei er so gut er konnte, den rüstigen Schritt und die äußeren Geberden seines gefürchteten Kameraden nachmachte und dabei einen Pibroch pfiff, der auf die Niederlage der Dänen bei Loncarty gemacht worden war, und den er gelernt hatte, weil ihn der Schmidt vorzüglich

gern pfiff und er sich's zum Ehrenpunkt machte, diesen, so viel er konnte, nachzuahmen. Aber als der unschuldige, wenn gleich eingebildete Bursch aus der Gasse heraus kam, da wo sie mit der hohen Straße in Verbindung steht, erhielt er einen Schlag von hinten, gegen den seine Kopfbedeckung ihn nicht schützte, so daß er auf der Stelle todt zu Boden stürzte; wobei ein Versuch, den Namen Heinrich zu murmeln, zu dem er immer nach Schutz aufblickte, auf seiner sterbenden Zunge noch zitterte.

Fünftes Kapitel.

Fürwahr, ich mach' zum jungen Prinzen Euch.

Falstaff.

Wir kehren zu den Nachtschwärmern zurück, die eine halbe Stunde zuvor mit so lärmendem Beifall das Pröbchen von Olivers Behendigkeit mit angesehen, das letzte, was der arme Mützenmacher je geben sollte, und die sein darauf folgendes eiliges Fortlaufen durch ihr wildes Jauchzen begleitet hatten. Nachdem sie sich satt gelacht, gingen sie jubelnd und Possentreibend ihren lustigen Pfad weiter, wobei sie einige von den Leuten, denen sie begegneten, aufhielten und erschreckten; doch muß man gestehen, ohne ihnen sonst etwas zu Leide zu thun, noch ihr Gefühl zu verletzen. Endlich gab ihr Anführer, des Herumschwei-

fens müde, seinen lustigen Begleitern ein Zeichen, sich um ihn zu versammeln.

„Wir, meine braven Herzen und weisen Rathgeber,“ sagte er, „sind der wahre König über alles was in Schottland des Beherrschens werth ist. Wir beherrschen die Stunden, wo der Becher im Kreise herumgeht, wo die Schönheit sich erweichen läßt, wo der Scherz erwacht und der Ernst auf seinem Lager schnarcht. Wir überlassen unserm Vice-Regenten, König Robert, das beschwerliche Geschäft, ehrgeizige Adliche im Zaum zu halten, habgierige Geistliche zufrieden zu stellen, wilde Hochländer zu bändigen, und Todfehden beizulegen. Und da unser Reich das der Freude und des Vergnügens ist, so gebührt es sich's, daß wir mit allen unsern Streitkräften zum Beistande derer eilen, die unsere Macht anerkennen, wenn sie durch ein böses Geschick Gefangene der Sorge und hypochondrischen Krankheit werden. Ich spreche vorzüglich im Bezug auf Sir John, den die Gemeinen Ramorny nennen. Wir haben ihn nicht gesehen, seit der Schlacht in der Curfew-Straße; und ob wir gleich wissen, daß er bei der Sache ein wenig verwundet wurde, so sehen wir doch nicht ein, warum er nicht auf gesetzliche und gebührende Weise seine Huldigung darbringen sollte. — He da, Ihr, unser Kürbis-Wappenherold, habt Ihr Sir John gesetzlich zu seinem Antheil an dieser Lustbarkeit aufgefordert?“

„Ich that es, gnädigster Herr.“

„Und habt Ihr ihn benachrichtigt, daß wir für diese Nacht sein Verbannungsurtheil aufgehoben haben, und daß, da eine höhere Gewalt jenes angeordnet, wir wenig-

stens fröhlichen Abschied von einem alten Freunde nehmen müssen.

„Ich habe es so ausgerichtet, gnädigster Herr," antwortete der Maskenherold.

„Und hat er nichts schriftlich geschickt, er, der sich etwas darauf zu Gute thut, ein so großer Schreiber zu seyn?"

„Er war im Bett, gnädigster Herr, und ich konnte ihn nicht sehen. So viel ich hörte, hat er sehr eingezogen gelebt, an einigen körperlichen Verletzungen leidend, mißvergnügt über die Ungnade Ew. Hoheit und besorgt, in den Straßen beleidigt zu werden, da er nur mit genauer Noth den Bürgern entkam, als das Volk ihn und seine zwei Diener in das Dominikanerkloster verfolgte. Auch die Diener sind nach Fife geschafft worden, damit sie nichts verrathen."

„Ei, das war klüglich gehandelt," sagte der Prinz — der, wie wir den klugen Leser nicht erst zu benachrichtigen brauchen, einen bessern Anspruch an diesen Titel hatte, als die bloße Grille dieses Abends — „es war klüglich gehandelt, leichtzüngige Gesellen aus dem Wege zu schaffen. Daß aber Sir John selbst sich so lange zuvor, ehe es beschlossen wurde, von unsern feierlichen Lustgelagen entfernt, ist geradezu Meuterei und Aufsagung seiner Lehnstreue. Oder wenn der Ritter wirklich ein Gefangener der Krankheit und Schwermuth ist, so müssen wir ihn selbst mit einem Besuche beehren, da es kein besseres Heilmittel für diese Krankheiten geben kann, als unsere eigne Gegenwart und einen sanften Kuß des Kürbis. — Vorwärts,

Ceremonienmeister, Musikanten, Wache und Diener! Tragt hoch das Sinnbild unserer Würde! — Auf mit dem Kürbiß, sag' ich! und wählt die Männer, die jene Gefäße tragen, welche den Weinbecher mit ihrem Lebensblute versorgen, mit Rücksicht auf ihrem festen Zustand. Die Last, die sie tragen, ist gewichtig und kostbar, und wenn die Schuld nicht an unsern Augen liegt, so scheinen sie uns mehr, als zu wünschen wäre, zu schwanken. Nun, vorwärts, Ihr Herren, und unsere Spielleute mögen ihr lustigstes und lautestes Lied aufspielen."

Fort gingen sie mit trunkener Lust und Munterkeit, wobei das rothe Licht ihrer zahlreichen Fackeln gegen die kleinen Fenster der engen Straße flackerte, aus welchen die Hauswirthe in der Nachtmütze und zuweilen ihre Weiber noch obendrein verstohlen herausguckten; um zu sehen, was für ein wildes Lustgelag die stillen Straßen in dieser stillen Stunde beunruhigte. Endlich hielt der lustige Zug vor der Thür von Sir John Ramorny's Hause, das durch einen kleinen Hof von der Straße getrennt war.

Hier pochten, donnerten und halloten sie mit vielen Verkündigungen der Rache gegen die Widerspenstigen, die sich weigerten, die Thüren zu öffnen. Die geringste Strafe, womit sie drohten, war Gefangenschaft in einem leeren Oxhoft, innerhalb des Kerkers von des Fürsten aller Zeitvertreibe Feudalpallast, nämlich, dem Doppelbierkeller. Aber Eviot, Ramorny's Page hörte und kannte den Charakter der Gäste, die so kühnlich pochten, gar wohl, und hielt es für das Beste, wenn er seines Herrn Zustand erwog, gar nicht zu antworten, in der Hoffnung,

daß der Schwarm vorüberziehen würde, statt einen Versuch zu machen, ihnen ihr Verfahren auszureden, was, wie er wußte, doch zu nichts helfen würde. Da seines Herrn Schlafzimmer nach einem kleinen Garten hinauslag, so hoffte sein Page, er würde durch das Geräusch nicht gestört werden und er baute auf die Festigkeit der äußern Thür, an der er beschloß, sie pochen zu lassen, bis sie müde wären, oder bis sie den Ton ihrer trunkenen Laune änderten. Es schien daher wahrscheinlich, daß die Nachtschwärmer sich in dem Geräusch erschöpfen würden, das sie mit Jauchzen und Pochen machten, als ihr, leider nur zu wirklicher Prinz ihnen vorwarf, daß sie faule und langweilige Diener des Wein- und Lustgottes wären.

Bringt unsern Schlüssel herbei," sagte er — „dort liegt er, und haltet ihn an dieß rebellische Thor."

Der Schlüssel, auf den er zeigte, war ein großer hölzerner Balken, der mit der gewöhnlichen Nachlässigkeit und Unordnung, die zu der Zeit die schottischen Städte auszeichnete, auf einer Seite der Straße liegen geblieben war.

Die jauchzenden Männer Indiens hoben ihn augenblicklich mit vereinten Kräften auf, und stießen mit solcher Gewalt gegen die Thür, daß Haspen, Angeln und Schloßhaken klirrten und bald nachzugeben versprachen. Den Ausgang dieser Erstürmung wollte denn doch Eviot nicht abwarten, er kam heraus in den Hof, und nach einigen Fragen, die er der Form wegen that, ließ er den Thürhüter aufschließen, wie wenn er jetzt erst die mitternächtlichen Gäste erkannt hätte.

„Falscher Sklave eines ungetreuen Herrn," sagte der Prinz, „wo ist unser treuloser Unterthan, Sir John Ramorny, der sich als widerspenstig gegen unsere Befehle erwiesen?"

„Gnädigster Herr!" sagte Eviot, sich zugleich vor der wirklichen und angenommenen Würde des Anführers verneigend; „mein Herr ist eben jetzt sehr krank — er hat einen Schlaftrunk eingenommen — und Ew. Hoheit werden mich entschuldigen, wenn ich meine Pflicht gegen ihn erfülle, indem ich sage, daß man nicht ohne Gefahr für sein Leben mit ihm sprechen kann."

„Still, sag' mir nichts von Gefahr, Teviot — Cheviot, — Eviot, wie heißt Du eigentlich? — zeig' mir nur Deines Herrn Zimmer oder vielmehr, mach' mir die Hausthür auf, so will ich's dann schon selbst finden. — Tragt hoch den Kürbis, meine braven Begleiter, und seht darauf, daß Ihr nicht einen Tropfen von dem Tranke vergießt, den Dan Bacchus zur Heilung aller Krankheiten des Körpers wie der Seele uns geschickt hat. Tragt ihn vor, sag' ich und laßt uns die heilige Schale sehen, die so köstlichen Trank enthält."

Der Prinz ging demnach ins Haus und mit der Einrichtung desselben bekannt, lief er die Treppe hinauf in Begleitung Eviots, der vergebens um Stille bat und stürzte mit der übrigen trunkenen Gesellschaft in das Zimmer des verwundeten Hausherrn.

Wer die Empfindung erfahren hat, bei folternden Körperschmerzen durch ein starkes Opiat zum Schlafe genö-

thigt zu seyn, und dann durch Geräusch und mit Gewalt aus dem unnatürlichen Zustande der Empfindungslosigkeit, wohin ihn die starke Arzenei versetzte, wieder aufgeschreckt zu werden, der wird sich den verwirrten und beunruhigten Zustand von Sir John Ramorny's Gemüth und seine Körperqualen, die gegenseitig aufeinander wirkten, vorstellen können. Fügen wir nun noch zu diesen Empfindungen das Bewußtseyn eines gegebenen verbrecherischen Befehls, der eben jetzt ausgeführt werden sollte; so kann es uns einen Begriff von einem Erwachen geben, gegen welches, nach der Meinung des Erwachenden selbst der ewige Schlaf ein weit gelinderes Schicksal seyn würde. Das Aechzen, das er als das erste Zeichen der wiederkehrenden Besinnung ausstieß, hatte etwas so Fürchterliches, daß selbst die Nachtschwärmer erschraken und auf einen Augenblick zum Schweigen gebracht wurden; und als er, in derselben Stellung, wie er eingeschlafen war, sich umsah, und das Zimmer mit phantastischen Gestalten angefüllt erblickte, die sein verwirrter Geist noch phantastischer machte, murmelte er vor sich hin —

„Es ist also bei dem allen doch so und die Legende ist wahr! das sind Teufel und ich bin auf ewig verurtheilt! Das Feuer ist nicht äußerlich aber ich fühl' es — ich fühl' es im Herzen — brennend, wie wenn der siebenmal geheizte Ofen sein Werk im Innern verrichtete."

Während er verstörte Blicke umhersandte und einige Besinnung zu erlangen strebte, ging Eviot zum Prinzen, warf sich nieder und flehte um Erlaubniß, seine Begleiter hinausschaffen zu dürfen.

„Es kann,“ sagte er, „meinem Herrn das Leben kosten.“

„Fürchte nichts, Cheviot,“ erwiederte der Herzog von Rothsay, „und wäre er an den Pforten des Todes, hier ist etwas, das die Teufel nöthigen soll, ihre Beute wieder fahren zu lassen. — Vorwärts mit dem Kürbis, Ihr Herrn!“

„Es bringt ihm den Tod, ihn in seinem jetzigen Zustande zu kosten,“ sagte Eviot, „wenn er Wein trinkt, so stirbt er.“

„So muß Jemand für ihn trinken — er soll durch einen Vicarius geheilt werden — und möge unser großer Dan Bacchus Sir John Ramorny'n die Behaglichkeit, die Herzensstärkung, Erleichterung der Lunge und helle Phantasie gewähren, die seine auserwähltesten Gaben sind, indeß der treue Begleiter, der an seiner Stelle trinkt, die Uebelkeiten, das Unbehagen, Prickeln der Nerven, die verdunkelten Augen und das Pochen des Gehirns erleidet, womit unser großer Meister Gaben begleitet, die uns sonst zu sehr den Göttern ähnlich machen würden. — Was meinst Du, Eviot, willst Du der treue Diener seyn, und zum Vortheil Deines Herrn und als dessen Repräsentant trinken? Thu' es, und dann wollen wir's uns gefallen lassen zu gehen; denn mich dünkt, unser Unterthan sieht etwas verstört aus.“

„Ich würde alles thun, was in meinen geringen Kräften ist,“ sagte Eviot, „um meinen Herrn vor einem Trank zu schützen, der ihm den Tod bringen, und Ew. Hoheit das Gefühl geben müßte, ihn veranlaßt zu haben.

Aber hier kommt Jemand, der die That freiwillig verrichten und Ew. Hoheit noch obendrein danken wird."

„Wen haben wir da?" sagte der Prinz; „einen Schlächter — und wie mich dünkt, eben von seinem Geschäft her. Treiben die Schlächter ihr Gewerbe auch am Fastnachtsabend? pfui, wie er nach Blut riecht."

Dieß galt Bonthron, der theils erstaunt über den Tumult im Hause, wo er erwartet hatte, alles still und ruhig zu finden, theils betäubt durch den Wein, den der Elende in großer Menge getrunken hatte, an der Thürschwelle stand, den Auftritt anstarrend, sein Koller mit Blut bespritzt und eine blutige Streitaxt in der Hand, ein gräßliches und widerwärtiges Schauspiel für die lustige Versammlung, die ohne sagen zu können, warum, Furcht und Widerwillen bei seinem Anblick fühlte.

Wie sie den Kürbiß diesem plumpen und gräßlich aussehenden Wilden hinhielten und er eine Hand darnach ausstreckte, die, wie es schien, mit Blut besudelt war, rief der Prinz:

„Hinaus mit ihm, laßt den Elenden nicht in unserer Gegenwart trinken, sucht ihm ein anderes Gefäß als unsern heiligen Kürbis, das Sinnbild unserer Lustgelage — ein Schweinetrog wäre am besten, wenn der zu haben wäre. Fort mit ihm, tränkt ihn satt zur Vergütung für die Mäßigkeit seines Herrn. — Laßt mich allein mit Sir John Ramorny und seinem Pagen. Bei meiner Ehre! seine Blicke gefallen mir nicht."

Die Begleiter des Prinzen verließen das Zimmer, und Eviot allein blieb zurück.

„Ich fürchte," sagte der Prinz, indem er sich dem Bette auf eine andere Weise nahte, als er sich bisher gezeigt hatte — „ich fürchte, mein lieber Sir John, dieser Besuch ist ein unwillkommener; aber es ist Eure eigne Schuld. Ungeachtet Ihr unsere alte Sitte kennt und selbst Theil an unseren Plänen für den Abend hattet, seyd Ihr doch seit dem St. Valentin nicht in unsre Nähe gekommen. — Heute ist Fastnachtsabend und diese Entweihung ist gerade zu Ungehorsam und Verrath gegen unser Königreich der Freude und die Statuten des Kürbißordens."

Ramorny erhob den Kopf und richtete einen unsichern Blick auf den Prinzen, dann gab er Eviot ein Zeichen, ihm etwas zu trinken zu geben. Ein großer Becher voll Gerstenwasser wurde ihm von dem Pagen überreicht und der Kranke verschluckte es eifrig und mit zitternder Hast; dann roch er mehrmals an der aufregenden Essenz, die ihm der Wundarzt zu dem Zwecke da gelassen und schien seine zerstreuten Sinne zu sammeln.

„Laßt mich Euren Puls fühlen, lieber Ramorny," sagte der Prinz; „ich verstehe etwas davon. — Wie, Ihr gebt mir die linke Hand, Sir John? — das ist weder den Regeln der Arzneikunst, noch der Höflichkeit gemäß."

„Die rechte hat schon ihre letzte That in Diensten Ew. Hoheit verrichtet," murmelte der Patient in leisem und gebrochenem Tone.

„Wie meint Ihr das?" sagte der Prinz. „Ich weiß wohl, daß Euer Diener, der schwarze Quentin, eine Hand verlor; aber der kann mit der andern noch genug stehlen,

um an den Galgen zu kommen, das ändert also sein Schicksal nur wenig."

„Nicht der Bursch hat den Verlust im Dienste Ew. Hoheit erlitten — ich bin's, — John von Ramorny."

„Ihr!" sagte der Prinz, „Ihr scherzt, oder der Opium wirkt noch auf Eure Vernunft."

„Wenn auch der Saft aller Mohnköpfe Aegyptens in einem Trank vereint wäre," sagte Ramorny, „so würde er doch seinen Einfluß über mich verlieren, wenn ich dieß ansehe." Hiermit zog er den rechten Arm unter der Bettdecke hervor und ihn, so wie er war, in den Verband gehüllt, dem Prinzen hinhaltend, sagte er: „Wäre dieser Verband abgenommen, so würden Ew. Hoheit sehen, daß ein blutiger Stumpf alles ist, was noch von einer Hand übrig bleibt, die bereit war, auf den leisesten Befehl Ew. Hoheit das Schwert zu ziehen.

Rothsay fuhr mit Abscheu zurück. „Dieß," sagte er, „muß gerochen werden."

„Es ist zum Theil schon gerochen," sagte Ramorny, „wenigstens dünkt mich, ich hätte jetzt eben Bonthron gesehen — oder rief der Traum der Hölle, der sich zuerst beim Erwachen in meiner Seele erhob, ein mit demselben so übereinstimmendes Bild empor? Eviot, ruf den Buben, das heißt, wenn er im Stande ist, zu erscheinen."

Eviot ging und kam gleich darauf mit Bonthron zurück, den er von der ihm gar nicht unerfreulichen Buße eines zweiten Kürbis voll Wein befreit hatte, indem das rohe Thier den ersten, dem Anscheine nach, ohne Veränderung in seinem Wesen getrunken.

„Eviot," sagte der Prinz, „laß das Vieh mir nicht nahe kommen. Meine Seele wendet sich voll Furcht und Widerwillen von ihm ab. Es liegt etwas in seinen Blicken, was meiner Natur fremd ist und vor dem ich zurück schaudere, wie vor einer ekelhaften Schlange, gegen die sich mein Instinkt empört."

„Erst hört ihn sprechen, gnädigster Herr," antwortete Ramorny. „Niemand kann weniger Worte machen, ein Weinschlauch müßte denn zu reden anfangen. — Bist Du mit ihm fertig geworden, Bonthron?"

Der Wilde erhob die Streitaxt, die er noch in der Hand hielt, und führte damit einen Streich durch die Luft.

„Gut. Wie erkanntest Du Deinen Mann? — Die Nacht soll dunkel seyn."

„Mit Aug' und Ohr, an Kleidung, Gang und Pfeifen."

„Genug, geh! — und Du, Eviot, laß dem Vieh Gold und Wein geben, bis es zufrieden ist. — Fort! — und geh Du mit ihm."

„Und wer ist todtgeschlagen worden?" sagte der Prinz, befreit von den Gefühlen des Widerwillens und des Abscheues, die er litt, so lange der Mörder noch gegenwärtig war. „Ich hoffe, das ist nur ein Spaß, sonst müßt' ich es eine unbesonnene und rohe That nennen. Wem ist das harte Loos geworden, von diesem blutigen, rohen Sklaven geschlachtet zu werden?"

„Einem, der wenig besser ist, als er selbst," sagte der Patient, „ein elender Handwerker, dem jedoch das Schicksal die Macht gab, Ramorny zu einem verstümmelten

Krüppel zu machen. — Fluch über seinen niederträchtigen Geist — sein elendes Leben ist meiner Rache nur, was ein Wassertropfen einem Glühofen seyn würde. Ich muß kurz sprechen, denn meine Gedanken schweifen schon wieder umher, nur die Nothwendigkeit des Augenblicks hält sie zusammen, wie eine Schnur ein Bündel Pfeile zusammen hält. Ihr seyd in Gefahr, gnädigster Herr — ich weiß es ganz zuverlässig — Ihr habt dem Douglas getrotzt, Euren Oheim beleidigt — Eures Vaters Mißfallen erregt — obwohl das eine Kleinigkeit wäre, ohne das Uebrige."

„Es thut mir leid, daß ich meines Vaters Mißfallen erregt," sagte der Prinz, (der etwas so Unbedeutendes, wie die Ermordung eines Handwerkers schon über den wichtigern Gegenstand, der berührt wurde, vergaß); „wenn dem wirklich so ist. Aber wenn ich das Leben behalte, so soll des Douglas Macht gebrochen werden und Albany's Hinterlist ihm wenig helfen."

„Ja — wenn — wenn. Gnädigster Herr," sagte Ramorny, „bei solchen Gegnern, wie Ihr habt, müßt Ihr Euch nicht auf wenn oder aber verlassen — Ihr müßt Euch kurz entschließen, entweder zu erschlagen oder erschlagen zu werden."

„Wie meint Ihr, Ramorny? Euer Fieber macht Euch rasend," antwortete der Herzog von Rothsay.

„Nein, gnädigster Herr," sagte Ramorny. „Wäre auch meine Raserei aufs höchste gestiegen, die Gedanken, die mir jetzt durch die Seele gehen, würden sie zur Ruhe bringen. Es kann seyn, daß Kummer über meinen eigenen

nen Verlust mich zur Verzweiflung gebracht hat, daß ängstliche Gedanken für die Sicherheit Ew. Hoheit mich kühne Absichten hegen ließen; aber ich habe alles Urtheil, womit der Himmel mich begabte, in meiner Gewalt, wenn ich Euch sage, daß, wenn Ihr je die schottische Krone tragen, ja mehr noch, wenn Ihr noch einen St. Valentinstag erleben wollt, so müßt Ihr —

„Was muß ich thun, Ramorny?" sagte der Prinz mit Würde; „nichts, das meiner unwürdig ist, hoffe ich?"

„Ganz gewiß nichts, daß eines Prinzen von Schottland unwürdig ist, oder ihm nicht ansteht, wenn nämlich die blutbefleckten Annalen unseres Vaterlandes die Wahrheit sagen; wohl aber etwas, daß die Nerven eines Fürsten der Grimassenschneider und Lustigmacher erschüttern kann."

„Du bist scharf, Sir John Ramorny," sagte der Herzog von Rothsay mit mißfälliger Miene; „aber Du hast durch das, was Du in unserer Sache verlorst, das Recht, uns zu tadeln, theuer erkauft."

„Mylord von Rothsay," sagte der Ritter, „der Wundarzt, der diesen verstümmelten Stumpf verband, sagte mir, daß, je mehr ich den Schmerz fühlte, den sein Messer und Feuerbrand mir verursachte, je mehr dürfte ich hoffen, zu genesen; ich will daher nicht anstehen, Eure Gefühle zu verletzen, indem ich, wenn ich es thue, Euch vielleicht zu dem Gefühle dessen bringen kann, was zu Eurer Sicherheit nöthig ist. Ew. Hoheit sind nur zu lange schon der Zögling lustiger Thorheit gewesen, Ihr müßt jetzt männliche Politik annehmen, oder

wie ein Schmetterling im Schoß der Blume zertreten werden, über die Ihr hinflattert."

„Ich glaube, ich kenne schon Eure Art von Moral, Sir John; Ihr seyd der lustigen Thorheit müde — die Kirchendiener nennen es Laster — und es verlangt Euch nach einem kleinen, ernsthaften Verbrechen. So eine Mordthat oder ein Todschlag würde den Genuß der Schwelgereien erhöhen, wie der Geschmack der Olive den des Weines erhöht. Aber meine schlimmsten Handlungen sind nur lustiger Muthwille. Ich habe keine Freude an dem blutigen Gewerbe und es ist mir ein Gräuel zu sehen oder zu hören, daß es geübt wird, wäre es auch an dem niedrigsten Hunde. Komme ich je auf den Thron, so soll jeder schottische Bursch seine Flasche in der einen Hand und die andere um seines Mädchens Hals haben, und die Männer sollen sich zeigen beim Kuß und beim Humpen, nicht mit Dolchen und Tartschen, und sie sollen auf mein Grab schreiben: „Hier liegt Robert, der Vierte seines Namens. Er gewann keine Schlachten, wie Robert der Erste. Er erhob sich nicht von einem Grafen zum König, wie Robert der Zweite. Er gründete keine Kirchen, wie Robert der Dritte; sondern begnügte sich zu leben und zu sterben als König lustiger Bursche. Von allen meinen Vorfahren, seit zwei Jahrhunderten her, strebe ich nur nach dem Ruhme von

„Der alte König Zecher,
Hat einen braunen Becher."

„Mein gnädigster Herr," sagte Ramorny, „laßt mich Euch erinnern, daß Eure Lustgelage ernstliche Uebel mit

sich führen. Hätte ich diese Hand im Kampfe verloren, um für Ew. Hoheit einen wichtigen Vortheil über Eure zu mächtigen Feinde zu gewinnen, so hätte der Verlust mich nie bekümmern sollen; aber von Helm und Stahlpanzer auf Nachtmütze und Schlafrock beschränkt zu seyn und das in einer nächtlichen Balgerei —

„Nun, da haben wir's wieder, Sir John" — unterbrach der leichtsinnige Prinz — „wie kannst Du nur so unwürdig seyn, mir immer Deine blutige Hand vorzuwerfen, wie es der Geist von Gaskhall mit seinem Kopfe bei Sir William Wallace machte? Bedenk, Du bist noch unvernünftiger als Fawdyon selbst; denn Ehren Wallace hatte jenem den Kopf in einer etwas übereilten Laune abgehauen, dahingegen ich Dir gern Deine Hand wieder anflicken würde, wenn's möglich wäre. Und höre, da das nicht geht, so will ich Dir einen Stellvertreter schaffen, wie die stählerne Hand des alten Ritters von Carselogie, womit er seine Freunde begrüßte, sein Weib liebkoste, seinen Gegnern trotzte, kurz alles that, was man mit einer Hand von Fleisch und Blut zu Schutz oder Trutz nur thun kann. Verlaß Dich drauf, John Ramorny, wir haben viel Ueberflüssiges an uns. Der Mensch kann mit einem Auge sehen, mit einem Ohre hören, mit einer Hand fühlen, mit einem Nasenloche riechen; und warum wir nun gerade zwei von jedem haben sollten (wenns nicht etwa ist, um einen zufälligen Verlust oder Beschädigung zu ersetzen), das kann ich nicht begreifen."

Sir John wandte sich mit einem leisen Aechzen von dem Prinzen ab.

„Nein, Sir John, ich spreche ganz im Ernst; Ihr kennt die Wahrheit hinsichtlich der Sage von der Stahlhand von Carselogie, besser als ich, da er Euer eigner Nachbar war. Zu seiner Zeit konnte diese merkwürdige Maschine nur in Rom verfertigt werden; aber ich verwette hundert Mark gegen Euch, daß, wenn sie dem Waffenschmidt von Perth als Muster vorgelegt wird, Heinrich vom Wynd sie so vollkommen nachahmen wird, als alle Schmidte in Rom sie nur zu Stande bringen konnten, wenn auch die Kardinäle sammt und sonders das Werk gesegnet hätten."

„Ich könnte es schon drauf wagen, Eure Wette anzunehmen, gnädigster Herr," antwortete Ramorny bitter; „aber es ist jetzt keine Zeit zum Possen treiben. Ihr habt mich auf Befehl Eures Oheims aus Eurem Dienst entlassen."

„Auf Befehl meines Vaters," antwortete der Prinz.

„Der unter den Befehlen Eures Oheims steht," erwiederte Ramorny. „Ich bin ein in Ungnade gefallener, bei Seite geworfener Mann, so wie ich jetzt meinen rechten Handschuh als ein nutzloses Ding fortwerfen kann. Doch könnte mein Kopf Euch helfen, wenn gleich meine Hand fort ist. Ist Ew. Hoheit geneigt, ein ernstgewichtiges Wort anzuhören? — denn ich bin sehr erschöpft und fühle meine Kraft schwinden."

„Sprich nach Belieben," sagte der Prinz, „Dein Verlust verbindet mich, Dich zu hören, Dein blutiger Stumpf ist ein Scepter, der mich beherrscht. Sprich denn, aber sey barmherzig in Ausübung Deines Vorrechts."

„Ich will kurz seyn, um meinet= wie um Euretwillen. Douglas stellt sich unmittelbar an die Spitze seiner Vasallen. Er versammelt im Namen König Roberts 30,000 Mann Gränztruppen, die er bald darauf ins Innere führen wird, um zu verlangen, daß der Herzog von Rothsay seine Tochter zu dem Range und den Vorrechten seiner Gemahlin annehmen, oder vielmehr wieder einsetze. König Robert wird unter jeder Bedingung nachgeben, die den Frieden sichern kann. — Was wird der Herzog thun?“

„Der Herzog von Rothsay liebt den Frieden,“ sagte der Prinz hochmüthig, „aber er hat nie den Krieg gefürchtet. Ehe er jenes stolze verzogene Ding auf den Befehl ihres Vaters wieder zu seinem Tische und Bette zuläßt, muß Douglas König von Schottland seyn.“

„Wohl — aber eben dieß ist die minder dringende Gefahr, besonders da sie offenbare Gewalt droht, denn der Douglas wirkt nicht im Geheim.“

„Was dringt und hält uns wach zu dieser späten Stunde? Ich bin müde, Du verwundet und selbst die Kerzen brennen dunkel, wie wenn sie unsers Gesprächs müde wären.“

„So sagt mir denn, wer beherrscht dieses Königreich?“ sagte Ramorny.

„Robert, der Dritte dieses Namens,“ sagte der Prinz, indem er die Mütze abnahm; „und möge er lange das Scepter führen.“

„Wahr, und Amen,“ antwortete Ramorny; „aber

wer beherrscht den König Robert und schreibt fast jede Maßregel vor, die der gute König befolgt?"

„Der Herzog von Albany wollt Ihr sagen," erwiederte der Prinz. „Ja es ist wahr; mein Vater läßt sich fast ganz durch den Rath seines Bruders leiten, doch können wir ihn nicht deshalb in unserm Gewissen tadeln, Sir John Ramorny; denn von seinem Sohn ist ihm wenig Hülfe geworden."

„So wollen wir ihm jetzt helfen, gnädigster Herr," sagte Ramorny. „Ich bin im Besitz eines fürchterlichen Geheimnisses — Albany hat mit mir unterhandelt, damit ich mich mit ihm verbinden sollte, um Ew. Hoheit das Leben zu nehmen! Er bietet volle Verzeihung für das Vergangene — hohe Gunst für die Zukunft."

„Wie, Mensch — mein Leben? Ich denke, Du meinst wohl nur mein Königreich? das wäre ja gottlos! — er ist meines Vaters Bruder — sie saßen auf den Knien eines und desselben Vaters — ruhten im Schoße derselben Mutter — pfui über Dich! Mensch, was für Thorheiten machen sie Dich auf Deinem Krankenbette glauben?"

„Glauben, in der That?" sagte Ramorny, „es ist mir etwas Neues, leichtgläubig genannt zu werden. Aber der Mensch, durch den Albany seine Versuchungen mittheilte, ist einer, dem Alle glauben werden, sobald er nur auf Unheil anspielt — selbst die Arzeneien, die seine Hand bereitet, schmecken nach Gift."

„Still, ein solcher Sklav würde auch einen Heiligen verlästern," erwiederte der Prinz. „Du hast Dich für dasmal prellen lassen, so scharfsichtig Duch auch bist. Mein

Oheim Albany ist ehrgeizig und möchte sich und seinem Hause mehr Macht und Reichthum sichern, als er vernünftiger Weise wünschen sollte. Aber anzunehmen, daß er seines Bruders Sohn entthronen oder erschlagen möchte, — pfui, Ramorny! bringe mich nicht dazu, die alte Redensart anzuführen, daß, wer Böses thut — auch Böses fürchtet — es ist Dein Verdacht, nicht Deine Kunde, die aus Dir spricht."

„Ew. Hoheit befinden sich in einem unglücklichen Irrthum — ich will ihm ein Ende machen. Der Herzog von Albany wird allgemein wegen seiner Habgier gehaßt — Ew. Hoheit ist vielleicht mehr beliebt, als —

Ramorny hielt inne, der Prinz vollendete ruhig den Satz: — „mehr beliebt als geehrt. — So will ich's auch haben, Ramorny."

„Wenigstens," sagte Ramorny, „seyd Ihr mehr beliebt als gefürchtet und das ist kein sicherer Zustand für einen Prinzen; aber gebt mir Euer ritterliches Ehrenwort, daß Ihr die guten Dienste, die ich Euch erweise, nicht ahnden wollt, und leiht mir Euren Siegelring, um Freunde in Eurem Namen zu werben, so soll der Herzog von Albany keine Gewalt an diesem Hofe erlangen, es müßte denn die verwesende Hand, die einst von diesem Stumpfe ausging, wieder mit dem Körper verbunden seyn und den Befehlen der Seele gemäß wirken."

„Ihr werdet doch nicht wagen, Eure Hände in königliches Blut zu tauchen?" sagte der Prinz streng.

„Pfui, Mylord — um keinen Preis — Blut braucht nicht vergossen zu werden; das Leben kann, ja es wird

von selbst erlöschen. Wenn man es nicht mit frischem Oele versorgt oder es gegen einen Windstoß schirmt, so erstirbt das zitternde Licht. Einen Mann sterben lassen, heißt noch nicht, ihn umbringen."

„Richtig — diese Politik hatte ich vergessen. Nun wohl denn. Vorausgesetzt, daß mein Oheim Albany nicht fortfährt zu leben — das wird wohl die Redensart seyn — wer beherrscht alsdann den schottischen Hof."

„Robert der Dritte mit Zustimmung, Rath und Gewalt des mächtigsten Robert, Herzogs von Rothsay, Statthalter des Königreichs und Alter ego; zu dessen Gunsten allerdings der gute König, der Mühe und Beschwerde der Oberherrschaft müde, wie ich vermuthe, geneigt seyn wird, abzudanken. Lange lebe dann unser junge brave Monarch, König Robert der Vierte!

„Ille, manu fortis,
Anglis ludebit in hortis."

„Und unser Vater und Vorfahr!" sagte Rothsay; „würde er fortleben, um wie ein Betbruder für uns zu beten, durch dessen Gunst er das Vorrecht genießt, seine grauen Haare so früh und nicht früher ins Grab zu legen, als es der Lauf der Natur erlaubt? — oder muß auch er eine von jenen Vernachlässigungen erfahren, zufolge deren die Menschen aufhören zu leben und die Schranken eines Gefängnisses oder Klosters, welches jenen ähnlich ist, gegen die dunkle und ruhige Zelle vertauschen, wo, wie die Priester sagen, die Gottlosen Ruhe halten und die Müden zur Ruhe kommen."

„Ihr scherzt, Mylord," erwiederte Ramorny; „dem guten alten König ein Leid zu thun, wäre eben so unnatürlich als unpolitisch."

„Warum davor zurück schaudern, Mensch?" antwortete der Prinz mit ernstem Mißfallen, „da Dein ganzer Plan, nur eine Lehre von unnatürlicher Schuld, vermischt mit kurzsichtigem Ehrgeize darbietet? — wenn der König von Schottland sich kaum gegen seinen Adel zu halten im Stande ist, jetzt da er ein unbesudeltes und ehrenvolles Panier vor ihnen aufstecken kann; wer würde da wohl einem Prinzen folgen, der sich mit dem Tode eines Oheims und der Gefangennehmung eines Vaters befleckt?" Ha, Mensch, Deine Politik wäre hinreichend, einen heidnischen Divan in Aufruhr zu versetzen, geschweige denn die Rathsversammlung einer christlichen Nation. — Du warst mein Lehrer, Ramorny, und vielleicht könnte ich mit Recht Deinen Lehren und Deinem Beispiel einige von den Thorheiten in mir vorwerfen, welche die Menschen an mir tadeln. Vielleicht stände ich ohne Dich nicht hier um Mitternacht in diesem Narrenanzuge (wobei er auf seine Kleidung blickte) um einen ehrgeizigen Lüstling anzuhören, der mir vorschlägt, einen Oheim zu ermorden und den besten der Väter zu entthronen. Da es aber meine Schuld sowohl als Deine ist, die mich so tief in den Abgrund der Schande versenkt, so wäre es unbillig, daß Du allein dafür sterben solltest. Aber wage es nicht, dieß Thema wieder zu berühren, wenn Dir Dein Leben lieb ist. Ich gebe Dich sonst meinem Vater — Albany — Schottland — der Länge und

Breite nach Preis; so viel Marktkreuze nur im Lande sind, so viele sollen Stücken von des Verräthers Leichnam haben, der es wagt, dem Erben Schottlands solche Greuel zu rathen! — Ich hoffe indeß, daß das Fieber Deiner Wunde und der berauschende Einfluß des Tranks auf Dein krankes Gehirn eher als irgend ein fester Vorsatz heut Nacht auf Dich eingewirkt haben."

„In der That, Mylord," sagte Ramorny; „wenn ich irgend etwas gesagt habe, daß Ew. Hoheit so sehr aufbringen konnte, so muß es aus Uebermaß des Eifers und Schwäche des Verstandes geschehen seyn. Gewiß bin ich unter allen Menschen der Letzte, Euch ehrgeizige Pläne mit einer Aussicht auf Vortheile für mich selbst vorzuschlagen. Ach! meine einzigen Aussichten für die Zukunft sind: Lanze und Sattel mit dem Brevier und Beichtstuhl zu vertauschen. Das Kloster Lindores muß den verstümmelten und verarmten Ritter Ramorny aufnehmen, der dort reiche Muße haben wird, über den Text nachzudenken: „Verlaß dich nicht auf Fürsten."

„Das ist ein guter Vorsatz," sagte der Prinz, „und an uns soll es nicht fehlen, ihn zu befördern. Ich meinte, wir würden uns nur auf eine Zeitlang trennen — jetzt muß es für immer seyn. Gewiß, nach solchem Gespräch, wie wir es eben gehabt haben, ziemt es sich, daß wir getrennt leben. Aber das Kloster Lindores, oder was für ein anderes Haus Dich aufnimmt, soll reich begabt und hoch von uns begünstigt werden. — Und nun, Sir John von Ramorny, schlaft — schlaft und vergeßt dieß unglückliche Gespräch, in welchem, wie ich hoffe, sich

mehr das Fieber der Krankheit und des Weins als Eure eigene Gedanken ausgesprochen haben. — Leuchte zur Thür, Eviot!"

Eviot rief die Begleiter des Prinzen, die erschöpft von den Schwelgereien des Abends auf der Treppe und Halle geschlafen hatten.

„Ist keiner unter Euch nüchtern?" sagte der Herzog von Rothsay, den der Anblick seiner Diener anekelte.

„Nicht ein Mann — nicht ein Mann," antworteten die Diener mit trunkenem Jauchzen. „Keiner von uns ist ein Verräther an dem Kaiser der Lustigmacher."

„So seyd Ihr denn alle in Thiere verwandelt?" sagte der Prinz.

„Aus Gehorsam gegen Ew. Hoheit, und um Euch nachzuahmen," antwortete ein Bursch; „oder wenn wir noch ein wenig hinter Euch zurück sind, so wird ein Zug am Kruge —

„Still, Vieh!" sagte der Herzog von Rothsay; „ist keiner von Euch nüchtern, sag' ich?"

„Ja, mein edler Lehnsherr," war die Antwort, „hier ist ein falscher Bruder, Watkins, der Engländer."

„So komm denn her, Watkins, und leuchte mir mit Deiner Fackel. — Gieb mir auch einen Mantel und eine andere Mütze und schaffe den Plunder da fort," wobei er seine Federkrone abwarf. „Ich wollte ich könnte alle meine Thorheiten so schnell von mir thun. — Engländer Watkins begleite Du mich allein, und Ihr übrigen macht Eurem Gelag ein Ende und legt Eure Maskenkleidung ab; die Festzeit ist vorüber und die Fasten sind angegangen."

„Unser Monarch hat diese Nacht früher als gewöhnlich abgedankt," sagte Einer aus dem lustigen Haufen; da aber der Prinz den Scherz nicht weiter unterstützte, so bemühten sich diejenigen, denen für den Augenblick die Tugend der Nüchternheit abging, den Schein davon so gut sie konnten, anzunehmen; und Alle, die kurz zuvor noch Schwelger waren, begannen nun anständigen Leuten zu gleichen, die, wenn sie sich haben zum Trunke hinreißen lassen, ihren Zustand unter einem doppelt förmlichen Benehmen zu verbergen suchen. Unterdeß wurde der Prinz, nach dem er hastig eine Aenderung in seiner Kleidung vorgenommen, von dem einzigen nüchternen Manne der Gesellschaft zur Thür geleitet, wäre aber, als er dorthin ging, beinahe über die schlafende Gestalt des rohen Bonthron gestolpert.

„Was — ist das Vieh uns noch einmal im Wege?" sagte er voll Aerger und Widerwillen. „Heda, nehmen Einige von Euch den Hund und werft ihn in die Pferdeschwemme, daß er einmal in seinem Leben rein gewaschen werde."

Während das Gefolge seine Befehle ausführte, sich dazu eines Brunnens im äußeren Hofe bedienend, und während Bonthron eine Züchtigung erlitt, der er unfähig war, anders als durch unartikulirtes Aechzen und Schnaufen, gleich dem eines sterbenden Ebers zu widerstehen, begab sich der Prinz in seine Wohnung in einem Hause, das des Constabelshaus genannt wurde, weil es das Eigenthum der Freiherren von Errol war. Unterwegs fragte der Prinz, um seine Gedanken von uner-

freulichern Dingen abzuwenden, seinen Begleiter, wie er dazu käme, nüchtern zu seyn, da doch die Uebrigen der Gesellschaft so ganz betrunken gewesen wären.

„Mit Ew. Hoheit Erlaubniß,“ erwiederte der Engländer Watkins, „ich gestehe, ich pflegte gewöhnlich nüchtern zu bleiben, wenn es Ew. Hoheit beliebte, daß Euer Gefolge toll und voll betrunken seyn sollte, da sie aber alle Schotten waren, ich ausgenommen, so hielt ichs nicht für klug, in ihrer Gesellschaft betrunken zu seyn, da ich sah, daß sie mich nur litten, wenn wir alle nüchtern waren. Wenn aber der Wein bei mir übersprudelte, so möchte ich ihnen vielleicht meine Meinung sagen und das würde mir dann wohl mit so vielen Stichen vergolten werden, als die gute Gesellschaft Dolche hat.“

„So ist es also Eure Absicht, Euch nie zu den Lustgelagen unseres Haushaltes zu gesellen?“

„Mit Verlaub, ja. Es müßte denn Ew. Hoheit belieben, daß Euer übriges Gefolge einmal nüchtern bliebe, so daß William Watkins ohne Lebensgefahr sich betrinken könnte.“

„Eine solche Gelegenheit kann sich wohl zutragen — wo dienst Du, Watkins?“

„Im Stall, erlauben Ew. Hoheit.“

„Unser Kammerherr soll Dich als Leibtrabant der Nachtwache ins Haus bringen. Du gefällst mir; und es ist etwas, wenigstens einen nüchternen Burschen im Hause zu haben, wenn er es auch nur aus Furcht vor dem Tode ist. Halte Dich daher in der Nähe unserer

Person und Du sollst sehen, daß Mäßigkeit eine Tugend ist, die Vortheil bringt."

Unterdeß vermehrte das Gewicht von Sorge und Furcht die Noth in Sir John Ramorny's Krankenzimmer. Seine, durch das Opiat schon verwirrten Gedanken geriethen in noch größere Verwirrung, als der Prinz, in dessen Gegenwart er durch starken Widerstand die Wirkung desselben unterdrückt hatte, das Zimmer verließ. Sein Bewußtseyn, das er während der Zusammenkunft vollkommen besessen, fing an, gar sehr gestört zu werden. Er fühlte im Allgemeinen, daß er sich einer großen Gefahr ausgesetzt, daß er den Prinzen zu seinem Feinde gemacht und ihm ein Geheimniß verrathen hatte, das sein eignes Leben gefährden konnte. In diesem Zustande der Seele und des Körpers war es nichts Seltsames, daß er entweder Träumen, oder auch, daß seine kranken Organe jener Art von Phanthasmagorie unterworfen werden mußten, die durch den Genuß des Opiums erregt wird. Es war ihm, als ob der Schatten der Königin Annabella neben seinem Bette stand und den Jüngling von ihm zurück verlangte, den sie einfach, tugendhaft, fröhlich und unschuldig seiner Obhut anvertraut.

„Du hast ihn leichtsinnig, ausschweifend und lasterhaft gemacht," sagte der bleiche, majestätische Schatten; „dennoch dank' ich Dir, John von Ramorny, der Du undankbar gegen mich, treulos an Deinem gegebenen Wort und ein Verräther an meinen Hoffnungen wardst. Dein Haß wird dem Leid entgegenwirken, was Deine Freundschaft ihm gethan hat. Und wohl hoffe ich, daß

jetzt, da Du nicht länger sein Rathgeber bist, eine bittere Buße auf Erden meinem unglücklichen Kinde Verzeihung und Aufnahme in einer bessern Welt erkaufen werde."

Ramorny streckte die Arme nach seiner Wohlthäterin aus und bemühte sich, Zerknirschung und Entschuldigung auszudrücken; aber das Gesicht der Erscheinung wurde finsterer und rauher, bis es nicht länger das der verstorbenen Königin war, sondern die düstern und hochmüthigen Züge des schwarzen Douglas zeigte — dann das schüchterne und kummervolle Antlitz König Roberts, der über das nahe Erlöschen seines königlichen Hauses zu trauern schien — und endlich eine Gruppe, theils abscheulicher, theils lächerlicher Fratzen, welche sich verzerrten, mit den Zähnen klapperten und sich in unnatürliche und rasende Formen verschlangen, wie wenn sie seiner Bemühung spotteten, ein deutliches Bild von ihnen zu erhalten.

Sechstes Kapitel.

Der Morgen des Aschermittwoch ging bleich und düster auf, wie es um diese Jahreszeit in Schottland gewöhnlich ist, wo das schlimmste und rauheste Wetter oft auf die ersten Frühlingsmonate fällt. Es hatte stark gefroren, und die Bürger verschliefen die Folgen ihrer Schwelgereien vom vorigen Tage. Schon war die Sonne eine Stunde über den Horizont, ehe allgemeines Leben unter die Einwohner von Perth zurückgekehrt war, so daß erst einige Zeit nach Tagesanbruch, ein zur Messe gehender Bürger den Leichnam des unglücklichen Oliver Proudfute quer über den Kanal, auf dem Gesicht und auf die Weise liegen sah, wie er, was unsere Leser sich leicht denken werden, unter dem Streiche von Antony Bonthron, „dem Knaben des Wehrgehänges,“ das heißt, dem Vollzieher von John von Ramorny's Willen gefallen war.

Dieser Bürger war Allan Griffin, so genannt, weil er Inhaber des Gasthofes zum Greifen war, und der Lärm, welchen er erhob, brachte bald einzelne Nachbarn, und nach und nach einen Zusammenlauf von Bürgern herbei. Der wohlbekannte Büffelkoller, und die karmosinrothe Feder an der Kopfbedeckung, veranlaßte anfangs das Gerücht, daß der kräftige Schmidt dort erschlagen läge. Dieß falsche Gerücht hielt sich auch eine Zeit lang; denn der Gastwirth zum Greifen, der selbst eine obrigkeitliche Person gewesen war, wollte nicht gestatten, daß der Leichnam berührt, oder von der Stelle geschafft wurde,

bis der Schultheiß Craigdallie herbeikam, so daß man das Gesicht nicht sah.

„Dieß betrifft die gute Stadt, meine Freunde," sagte er, „und wenn es der kräftige Schmidt vom Wynd ist, der hier liegt, so lebt kein Mann in Perth, der nicht Land und Leben wagt, um ihn zu rächen. Seht nur, die Buben haben ihn von hinten erschlagen; denn auf zehn schottische Meilen in der Runde von Perth lebt kein Vornehmer oder Geringer, Hoch- oder Niederländer, der ihm mit so einer bösen Absicht von Angesicht zu Angesicht entgegengetreten wäre. O, ihr braven Männer von Perth! Die Blüthe Eurer Männer ist vernichtet worden, und das durch eine niederträchtige, verrätherische Hand!"

Ein wildes Geschrei der Wuth erhob sich aus der Mitte des Volkes, das sich schnell versammelte.

„Wir wollen ihn auf den Rücken laden," rief ein starker Fleischer, „und ihn vor den König in das Dominikanerkloster bringen."

„Ja, ja," antwortete ein Grobschmidt, „weder Schloß noch Riegel soll uns von dem König abhalten, weder Mönch noch Messe soll unsere Absicht hindern. Ein besserer Waffenschmidt hat nie mit dem Hammer auf den Amboß geschlagen!"

„Zu den Dominikanern! zu den Dominikanern!" jauchzte das versammelte Volk.

„Bedenkt es wohl, Bürger," sagte ein anderer. „Unser König ist ein guter König, und liebt uns wie seine Kinder. Der Douglas und der Herzog von Albany sind

es, die den guten König Robert die Noth seines Volkes nicht hören lassen wollen."

„Sollen wir in unsern eignen Straßen erschlagen werden, weil der König weichherzig ist?" sagte der Fleischer. „Bruce machte es anders. Wenn der König uns nicht schützen will, so wollen wir uns selber schützen. Läutet die Glocken rückwärts, nur alle und jede, welche aus Metall gegossen sind. Ruft und schont nicht, St. Johnstoun's Jagd ist los!"

„Ja," rief ein anderer Bürger, „und laßt uns zu Albany's und Dougla's Vesten, und sie bis auf den Grund niederbrennen. Das Feuer verkünde weit und breit, daß Perth seinen kräftigen Heinrich Gow zu rächen wußte! Er hat wohl zwanzigmal für das Recht der guten Stadt gekämpft — laßt uns zeigen, daß wir auch einmal fechten könnten, um das ihm widerfahrene Leid zu rächen. Holla! ho! ihr braven Bürger, St. Johnstoun's Jagd ist los!"

Dieß Geschrei, das wohlbekannte Versammlungswort unter den Einwohnern von Perth, das man selten anders, als bei einem allgemeinen Aufstande hörte, hallte wider von Mund zu Mund, und einer oder zwei benachbarte Kirchthürme, deren sich die wüthenden Bürger entweder mit Zustimmung der Priester, oder ihrem Widerstande zum Trotz, bemächtigten, fingen an die Unglück weissagenden Töne des Aufruhrs zu verkündigen, wobei, da die gewöhnliche Folge der Töne umgekehrt war, es hieß, die Glocken würden rückwärts geläutet.

So dicht jedoch das Gedränge, und so sehr auch das

Gebrülle allgemeiner und lauter wurde behauptete doch Allan Griffin, ein dicker Mann mit einer tiefen Stimme, der unter Hohen und Niederen geachtet war, seinen Platz. Er stand mit quer über den Leichnam ausgespreitzten Beinen, und rief laut der Menge zu, sich fern zu halten, und auf die Ankunft der Obrigkeit zu warten.

„Wir müssen mit dieser Sache in der Ordnung verfahren, Ihr Herren, wir müssen unsere Obrigkeit an der Spitze haben. Sie sind ordnungsmäßig und wie sichs gebührt in unserer Stadthalle erwählt worden, sind alle gute und wahrhafte Männer; wir wollen uns nicht Aufrührer, oder unnütze Störer des königlichen Friedens nennen lassen. Steht still und macht Platz, denn dort kommt der Schultheiß Craigdallie, ja und der ehrliche Simon Glover, dem die gute Stadt so sehr verbunden ist. Ach! ach! meine lieben Mitbürger! gestern Abend war seine schöne Tochter eine Braut — heute Morgen ist das schöne Mädchen von Perth eine Wittwe, eh sie noch eine Frau war!“

Dieß neue rührende Thema erhöhte die Wuth und den Kummer der Menge, um so mehr, da sich jetzt viele Frauen mit darein mischten, und den Aufruhr der Männer zurückhallen ließen.

„Ja! ja! St. Johnstoun's Jagd ist los, für das schöne Mädchen von Perth und den braven Heinrich Gow! Auf! auf! jeder von Euch! Schont nichts um ein Paar Wunden willen! Zu den Ställen! zu den Ställen! — Wenn das Pferd fort ist, so nutzt der Knappe nichts mehr. — Haut die Reitknechte und Bogenschützen nieder; lähmt,

verstümmelt und ersticht die Pferde; schlagt die gemeinen Knappen und die Edelknaben todt. Mögen die stolzen Ritter uns zu Fuß entgegentreten, wenn sie's wagen!"

„Das wagen sie nicht, das wagen sie nicht," antworteten die Leute; „ihre Kraft liegt in ihren Pferden und in ihrer Rüstung, und doch haben die hochmüthigen und undankbaren Buben einen Mann erschlagen, dessen Geschicklichkeit als Waffenschmidt in Mailand und Venedig nicht ihres Gleichen hatte. Zu den Waffen! zu den Waffen! brave Bürger. St. Johnstoun's Jagd ist los!"

Mitten in diesem Geschrei konnten die Obrigkeitspersonen und angesehenen Einwohner sich nur mit Mühe Platz machen, um den Körper zu besichtigen, indem sie den Stadtschreiber bei sich hatten, um ein gerichtliches Protokoll, oder wie es auch noch heißt, eine Präcognition von dem Zustande aufzunehmen, in welchem man ihn fand. Diesen Zögerungen unterwarf sich die Menge mit einer Geduld und Ordnung, welche den Nationalcharakter eines Volkes auf das stärkste beurkundete, dessen Empfindlichkeit immer um so gefährlicher war, da es, ohne von seinem Entschluß der Rache nachzulassen, sich geduldig allen Zögerungen unterwirft, die zur Sicherstellung derselben nöthig sind. Die Menge empfing daher ihre Obrigkeit mit einem lauten Geschrei, in welchem sich der Durst nach Rache zugleich mit dem ehrerbietigen Willkommen, an die Beschützer verkündigte, durch deren Leitung sie dieselben in rechtlicher und gesetzlicher Form zu erhalten hofften.

Während diese Laute des Willkommens noch unter der Menge ertönten, die jetzt alle anstoßenden Straßen erfüllte,

und tausend verschiedene Nachrichten aufnahm und verbreitete, ließen die Väter der Stadt den Leichnam aufheben und genauer beobachten, wo man denn sogleich wahrnahm und öffentlich verkündete, daß nicht der so hochgeschätzte, und den geschätzten Eigenschaften der Zeit nach mit Recht unter seinen Mitbürgern beliebte Waffenschmidt vom Wynd, sondern ein viel weniger allgemein geschätzter Mann, obwohl auch er seinen Werth in der Gesellschaft hatte — der muntere Mützenmacher, Oliver Proudfute, ermordet vor ihnen lag. Das Rachegefühl des Volks hatte sich so sehr um die allgemeine Meinung gedreht, daß ihr freimüthiger und braver Kämpfer der Erschlagene sey, daß ein Widerspruch dieser Nachricht dazu diente, die allgemeine Wuth abzukühlen, obwohl, wenn man den armen Oliver gleich zuerst erkannt hätte, wenig Zweifel vorhanden ist, daß das Geschrei der Rache eben so einstimmig gewesen wäre, als in dem Falle Heinrich Wynds. Die erste Verbreitung der unerwarteten Nachricht erregte sogar ein Lächeln unter der Menge, so nahe stoßen die Gränzen des Lächerlichen und Furchtbaren zusammen.

„Die Mörder haben ihn ohne Zweifel für Heinrich den Schmidt gehalten,“ sagte Griffin, „was ihm unter diesen Umständen ein großer Trost gewesen seyn muß.“

Aber die Ankunft anderer Personen auf dem Schauplatze gab diesem bald seinen tief tragischen Charakter zurück.

Siebentes Kapitel.

Was giebt's, daß man die Glocke läutet, He, Teufel he!
Die Stadt erhebt in wildem Aufruhr sich. —

Othello.

Das wilde Getöse, das sich durch die Stadt ergoß und worauf schnell das Läuten der Sturmglocken folgte, verbreitete allgemeine Bestürzung. Die Edlen und Ritter mit ihren Begleitern sammelten sich an verschiedenen Orten, wo man sich am besten vertheidigen konnte, und der Lärm erreichte die königliche Residenz, wo der junge Prinz einer der ersten war, der erschien, um in Fall es nöthig wäre, zur Vertheidigung des alten Königs mitzuwirken. Das Schauspiel der vorigen Nacht kam ihn wieder in den Sinn, und indem er sich der blutbespritzten Gestalt Bonthrons erinnerte, dachte er sich, obwohl undeutlich, daß dessen That mit diesem Aufruhr in Verbindung stehen könne. Das folgende und anziehendere Gespräch des Sir John Ramorny war jedoch so eindringender Art gewesen, daß es alle Spuren von dem verwischt hatte, was er undeutlich über die blutige That des Mörders vernommen, eine verwirrte Erinnerung ausgenommen, daß einer oder der andere erschlagen worden sey. Vorzüglich seines Vaters wegen hatte er, nebst seinen Leuten, die Waffen ergriffen, die in glänzender Rüstung mit Lanzen in den Händen, jetzt ein ganz anderes Ansehen hatten, als in der vorigen Nacht, wo sie betrunkene Bachusdiener zu seyn schienen. Der gütige, alte Monarch empfing dieß

Zeichen kindlicher Anhänglichkeit mit Thränen der Dankbarkeit, und stellte mit Stolz seinen Sohn seinem Bruder Albany vor, der kurz darauf eintrat. Er nahm sie beide bei der Hand.

„Jetzt sind wir drei Robert Stewarts," sagte er, „so unzertrennlich, wie das heilige Kleeblatt, und so wie man sagt, daß der Träger jenes heiligen Krautes der magischen Täuschung spottet, so können auch wir, so lange wir einander treu sind, der Bosheit und Feindschaft Trotz bieten."

Bruder und Sohn küßten die gütige Hand, welche die ihrige drückte, indeß Robert der dritte sein Vertrauen zu ihrer Liebe aussprach. Der Kuß des Jünglings war für dieß Mal aufrichtig; der des Bruders war der des abtrünnigen Judas.

Unterdeß schreckte die Glocke der St. Johanniskirche unter andern auch die Bewohner der Curfew-Straße auf. In dem Hause Simon Glovers war die alte Dorothee Glover (denn auch sie wurde nach dem Gewerbe benannt, das sie unter dem Schutze ihres Herrn trieb) die Erste, welche den Ton vernahm. Obwohl etwas taub bei gewöhnlichen Gelegenheiten war doch ihr Ohr für schlimme Nachrichten so scharf, wie der Geruch eines Geiers, wenn er Aas wittert; denn Dorothee, die sonst ein fleißiges, treues und selbst liebevolles Geschöpf war, hatte doch jenen starken Hang, widerwärtige Nachrichten einzusammeln und weiter zu verbreiten, den man oft in den untern Ständen wahrnimmt. Wenig gewohnt, daß man sie anhört, haben sie gern jene Aufmerksamkeit, die eine tragische Geschichte dem Ueberbringer sichert, und erfreuen sich vielleicht der

vorübergehenden Gleichheit, in welche das Unglück sie mit denjenigen setzt, die gewöhnlich als Höhere gelten. Kaum hatte sich Dorothee in Besitz eines Theils der Gerüchte gesetzt, die umhergingen, als sie in ihres Herrn Schlafzimmer sprang, der sich des Vorrechts des Alters und des Festtags bediente, um länger als gewöhnlich zu schlafen.

„Da liegt der ehrliche Mann," sagte Dorothee, in halb kreischendem, halb jammernden Tone des Mitgefühls — „da liegt er, sein bester Freund ist todt geschlagen und er weiß so wenig davon, als das neugeborne Kind, das noch nicht weiß was Leben und Tod ist."

„Was!" sagte der Handschuhmacher; aus dem Bette fahrend, — „was giebt's, Alte? ist meine Tochter wohl?"

„Alte?" sagte Dorothee, die, da sie sah, daß der Fisch angebissen hatte, ihn ein wenig zappeln lassen wollte. „So alt bin ich noch nicht," sagte sie, aus dem Zimmer huschend, „daß ich da stehen bleiben sollte, bis ein Mann aus dem nackten Bette aufsteigt." —

Und gleich darauf hörte man sie von ferne unten im Wohnzimmer melodisch singen, indem sie die Stube auskehrte.

„Dorothee — Nachteule — Teufel — sag' mir nur, ob meine Tochter wohl ist."

„Mir ist wohl, Vater," antwortete das schöne Mädchen von Perth, aus ihrem Schlafzimmer herrufend; „ganz wohl, aber was giebt's denn nur, um unsrer lieben Frauen willen? die Glocken läuten rückwärts und es ist Gekreisch und Geschrei auf der Straße."

„Die Ursache will ich gleich erfahren. He da! Conachar, komm schnell und hilf mir die Bänder binden. — Ach, ich vergaß — der hochländische Lümmel ist schon weit über Fortingall hinaus. — Geduld, Tochter, ich will Dir gleich Nachricht bringen."

„Ihr braucht Euch darum nicht zu übereilen, Simon Glover," sagte die verstockte, alte Frau, „das Beste oder das Schlimmste kann schon gesagt seyn, ehe Ihr nur über Eure Thürschwelle hinken könnt. Ich weiß schon die ganze Geschichte; denn, dacht' ich, unser alter Herr hat so seinen eignen Kopf, daß er gewiß in den Spektakel hinausgeht, er mag herkommen, woher er will, und so muß ich mich nur selber rühren, sonst steckt er seine alte Nase mitten hinein und läßt sie sich vielleicht abhauen, ehe er nur weiß, wofür."

„Nun, worin besteht denn eigentlich die Neuigkeit?" sagte der ungeduldige Handschuhmacher, noch immer mit den hundert Bändern oder Riemen beschäftigt, womit das Wamms an die Beinkleider befestigt wurde.

Dorothee ließ ihn in seinem Geschäft fortfahren, bis sie vermuthete, daß er fast damit zu Stande seyn müsse, und voraus sah, daß, wenn sie nicht das Geheimniß sagte, ihr Herr hinausgehen würde, um sich selbst nach der Ursache des Lärmens zu erkundigen, und deshalb rief sie — „schon gut, schon gut, Ihr könnt nicht sagen, daß es meine Schuld ist, wenn Ihr schlimme Nachrichten hört, ehe Ihr in der Frühmesse gewesen seyd. Ich hätte es gern verheimlicht, bis Ihr erst des Priesters Wort vernommen; aber da Ihr es denn einmal hören müßt, nun, Ihr

habt den treusten Freund verloren, der jemals einem andern die Hand gab, und Perth kann um den bravsten Bürger trauern, der nur je ein Schwert zur Hand nahm."

„Heinrich Schmidt! Heinrich Schmidt!" riefen Vater und Tochter zugleich.

„O ja, da habt Ihr's endlich," sagte Dorothee; „und wessen Schuld war's, als Eure eigne? — machtet Ihr doch solch ein Wesen darum, daß er mit einem Sängermädchen gegangen war, als wenn er's mit einer Jüdin gehalten hätte!"

Dorothee würde noch lange genug fortgefahren haben, da rief der Herr seiner Tochter zu, die noch immer in ihrem Zimmer war: „Es ist Unsinn, Katharine — nichts als das Gewäsch einer alten Närrin. Nichts dergleichen hat sich zugetragen. Ich will Dir gleich die wahre Nachricht bringen," und seinen Stock ergreifend, eilte der alte Mann bei Dorotheen vorbei, hinaus, wo sich das Gedränge der Menschen nach der hohen Straße hinwälzte. Dorothee murmelte unterdeß vor sich selbst: „Dein Vater ist ein kluger Mann, wenn man's ihm selber glauben will. Er wird nächstens einmal einen rechten Hieb in dem Rumor bekommen, und dann wird's heißen: „Dorthee, schaff Salbe herbei, Dorothee, streich ein Pflaster;" jetzt aber kann nichts als Unsinn und Lüge und Unmöglichkeiten aus Dorothees Munde kommen. — Unmöglich! meint denn der alte Simon, daß Heinrich Schmidts Kopf so hart wie sein Amboß war, wenn ein ganzer Clan Hochländer darauf loshämmert?"

Hier wurde sie durch eine Engelsgestalt unterbrochen, die mit wildem Auge, todtbleicher Wange und dem Anschein nach bewußtlos auf sie zukam, was die alte Frau aus ihrer mißvergnügten Laune herausschreckte.

„Unsere liebe Frau stehe meinem Kinde bei!“ sagte sie. „Was siehst Du denn so wild aus?“

„Sagtest Du nicht, es wäre jemand todt?“ sagte Katharine mit erschreckender Unsicherheit des Tons, wie wenn ihr die Organe der Sprache und des Gehörs nur unvollkommen zu Gebote ständen.

„Todt, Hühnchen! ja, ja, todt genug, Du kannst ihm nun keine sauern Gesichter mehr machen.“

„Todt!“ wiederholte Katharine, immer mit derselben Unsicherheit in Stimme und Wesen. „Todt — erschlagen — und von Hochländern?“

„Dafür stehe ich, von Hochländern — die ausgelassenen Lümmel! Wer erschlägt sonst die meisten Leute, außer dann und wann, wenn die Bürger einmal in Streit gerathen und einander todtschlagen, oder wenn die Ritter und Adlichen Blut vergießen; aber dießmal, behaupte ich, sind's die Hochländer gewesen. Es gab keinen Mann in Perth, vornehm oder gering, der Heinrich Schmidten, Mann gegen Mann, hätte gegenüber treten dürfen. Es sind ihrer gar Viele über ihn gekommen, das wird man schon sehen, wenn's genau untersucht wird.“

„Hochländer!“ wiederholte Katharine, als ob ein Gedanke sie verfolgte, der ihre Sinne verwirrte. „Hochländer! — O Conachar, Conachar!“

„Wahrhaftig, ich wollte wohl behaupten, daß Du da auf den rechten Mann gestoßen bist. Sie zankten sich, wie Du sahst, am St. Valentins-Abend und hatten eine Balgerei. Ein Hochländer hat für dergleichen ein langes Gedächtniß. Gieb ihm zu Martini eine Ohrfeige und der Backen glüht ihm noch zu Pfingsten. Aber was kann nur die langbeinigen Lümmel heruntergebracht haben, um ihr blutiges Werk hier im Orte zu verrichten?"

„Weh mir, ich war es," sagte Katharine, „ich war es, welche die Hochländer herunter brachte, — ich schickte nach Conachar — ach, sie lagen schon auf der Lauer, aber ich war es doch, die sie in die Nähe ihrer Leute brachte. Aber ich will mit eignen Augen sehen — und dann — wenigstens etwas thun. Sage meinem Vater, daß ich gleich zurück komme."

„Bist Du verrückt, Mädchen?" rief Dorothee, als Katharine bei ihr vorbei auf die Hausthür zuging. „Du wirst doch nicht so mit herunterhängenden Haaren auf die Straße gehen wollen, da Dich alle Welt als das schöne Mädchen von Perth kennt? — Herr je, da ist sie schon auf der Straße! mag geschehen, was da will, und der alte Beutler wird toll und böse seyn, wie, wenn ich sie mir nichts, dir nichts hätte zurückhalten können! — Das ist ein sauberer Morgen für einen Aschermittwoch! — was ist da zu thun? wenn ich auch meinen Herrn unter der Menge aufsuchte, so könnte ich leicht zertreten werden und um die alte Frau würden sie keine große Wehklage erheben. — Und soll ich Katharinen nachlaufen, die mir schon aus den Augen und viel leichtfüßiger ist, als ich? —

da will ich lieber zum Thor hinunter, zum Barbier Nikolaus und dem alles erzählen."

Während die treue Dorothee ihren klugen Vorsatz ausführte, lief Katharine durch die Straßen von Perth auf eine Weise, die zu einer andern Zeit eines Jeden Aufmerksamkeit auf sie hingezogen hätte, der sie so mit achtlosem Ungestüm, verwildert und gar nicht mit dem gewöhnlich anständig sittsamen Schritt und Wesen und ohne Plaid, Schärpe oder Mantel hineilen sah, den Frauen von rechtlichem Rufe und anständigem Range immer trugen, wenn sie ausgingen. Aber so zerstört wie die Leute jetzt waren, indem jeder nach der Ursache des Tumults fragte oder sie erzählte, und zwar die meisten auf verschiedene Weise, machte ihre nachlässige Kleidung und ihr zerstörtes Wesen auf Niemanden Eindruck, und man ließ sie auf dem erwählten Pfade vorwärts eilen, ohne mehr auf sie zu achten, als auf andere Frauen, die durch ängstliche Neugier oder Furcht aufgeschreckt herausgekommen waren, um sich nach der Ursache eines so allgemeinen Aufruhrs zu erkundigen — vielleicht auch, um Freunde aufzusuchen, für deren Sicherheit sie besorgt waren.

So wie Katharine weiter ging, fühlte sie den wilden Einfluß des aufregenden Schauspiels und nur mit Mühe enthielt sie sich, das Klage- und Angstgeschrei zu wiederholen, das um sie her ertönte. Unterdeß eilte sie schnell vorwärts, verwirrt, wie in einem Traume, mit dem sonderbaren Gefühle eines schrecklichen Unglücks, das sie unfähig war, bestimmt anzugeben, obwohl es das schreckliche Bewußtseyn in sich enthielt, daß der Mann, der sie

so zärtlich liebte, dessen gute Eigenschaften sie so hoch schätzte, und von dem sie jetzt fühlte, daß er ihr theurer sey, als sie es vielleicht zuvor ihrem eignen Herzen zugegeben hätte, ermordet sey, und höchst wahrscheinlich durch ihre Veranlassung. Die Verbindung zwischen Heinrichs vermeintlichem Tode und dem Herabkommen Conachars und seiner Begleiter, ohngeachtet sie dieses in einem Augenblick der äußersten Bewegung annahm, schien allerdings wahrscheinlich genug, um als Wahrheit zu gelten, auch wenn ihr Verstand ruhig genug gewesen wäre, um die Glaubwürdigkeit der Sache zu prüfen. Ohne zu wissen, was sie suchte, und nur mit dem allgemeinen Wunsche, das Schlimmste dieser schrecklichen Nachricht zu erfahren, eilte sie vorwärts zu dem nämlichen Orte, den ihre Empfindungen des vorigen Tages sie vor allen andern vermocht haben würden, zu meiden. Wer hätte am Fastnachtsabend die stolze, furchtsame, schüchterne, so strengsittsame Katharine Glover überreden können, daß sie noch vor der Messe am Aschermittwoch durch die Straßen von Perth eilen und sich mit aufgelöstem Haar und unordentlicher Kleidung mitten durch Tumult und Aufruhr Bahn machen würde, um das Haus des nämlichen Liebhabers aufzusuchen, der, wie sie Grund zu glauben hatte, sie so gröblich und unzarter Weise vernachlässigt und beleidigt hatte, daß er einer niedrigen und unerlaubten Liebschaft nachhing! Und doch war es so; und da sie in ihrem Eifer, wie durch Instinkt, den freiesten Weg verfolgte, so vermied sie die hohe Straße, wo das Gedränge am größten war und erreichte den Wynd von dem nämlichen engen

Gäßchen am nördlichen Saume der Stadt aus, durch welche Heinrich Schmidt Louisen früher geleitet hatte. Aber selbst diese verhältnißmäßig einsamen Gassen waren jetzt voller Leute, so allgemein war der Aufruhr. Katharine Glover machte sich Bahn durch sie hin, indeß diejenigen, welche sie bemerkten, einander ansahen und aus Mitgefühl für ihren Schmerz die Köpfe schüttelten. Endlich stand sie, ohne deutlich zu wissen, was sie wollte, vor der Thür ihres Liebhabers und klopfte, um eingelassen zu werden.

Die Stille, die auf den Widerhall ihres schnellen Pochens folgte, vermehrte die Unruhe, die sie zu dieser verzweifelten Maßregel getrieben hatte.

„Mach auf — mach auf, Heinrich!“ rief sie. „Mach auf, wenn Du noch lebst — schnell, wenn Du nicht Katharine Glover todt auf Deiner Schwelle finden willst.“

Während sie dieß, wie im Wahnsinn, den Ohren zurief, die sie vom Tode verschlossen glaubte, öffnete der angerufene Liebhaber in eigner Person die Thür und zwar gerade zu rechter Zeit, um sie zu verhindern, auf den Boden niederzustürzen. Das Uebermaß seines Entzückens bei einer so unerwarteten Gelegenheit war nur der Verwunderung gleich, die ihn verhinderte, die Erscheinung für wirklich zu halten, so wie seinem Schreck über die geschlossenen Augen, halboffenen und bleichen Lippen, dem gänzlichen Mangel an Farbe und dem Anschein nach völligem Stillstand des Athems.

Heinrich war, trotz des allgemeinen Aufruhrs, den er schon seit geraumer Zeit gehört hatte, zu Hause geblieben, völlig entschlossen, sich nicht mehr in Balgereien zu be-

geben, wenn er es vermeiden könnte; und nur, um sich einem Aufruf der Obrigkeit zu fügen, welchen er als Bürger Gehorsam schuldig war, hatte er eben Schwert und Schild von der Mauer genommen und war im Begriff hinaus zu gehen, und zwar zum erstenmale ungern, um, seinem Bürgereide gemäß, Dienste zu leisten.

„Es ist hart," sagte er, „zu allen Stadtfehden angetrieben zu werden, da doch das Fechten Katharinen so verhaßt ist. Ich weiß gewiß, es giebt Dirnen genug in Perth, die zu ihren Freiern sagen: „geh' hinaus, — thue als braver Mann Deine Pflicht, und gewinne die Huld Deines Mädchens;" und doch wird nach den Liebhabern nicht geschickt, sondern nur nach mir, der ich meine Pflicht als Mann nicht erfüllen kann, um ein Sängermädchen zu beschützen, oder als ein Bürger, der für die Ehre seiner Vaterstadt ficht, ohne daß die übelnehmerische Katharine mich behandelt, wie wenn ich ein Raufer und ein liederlicher Taugenichts wäre.

Dieß waren die Gedanken, die ihn beschäftigten, als, indem er die Thür öffnete, um hinaus zu gehen, eben diejenige, die seinem Herzen die Liebste war, die er aber ganz gewiß zu sehen am wenigsten erwartete, vor ihm stand und in seine Arme fiel.

Die vermischten Empfindungen der Ueberraschung, der Freude und der Angst beraubten ihn jedoch nicht der Geistesgegenwart, welche die Gelegenheit forderte. Katharine Glover in Sicherheit und wieder zu sich selbst zu bringen, das mußte erst besorgt werden, ehe er dem Aufruf der Obrigkeit gehorchte, wie dringend dieser auch an ihn er-

gangen war. Er trug seine liebliche, federleichte Bürde, die ihm jedoch kostbarer war, als dieselbe Quantität des reinsten Goldes in ein kleines Schlafzimmer, das seine Mutter inne gehabt hatte und das um so passender für einen Kranken war, da es in den Garten hinausging, und man vom Geräusch und Tumult dort nichts vernahm.

„He da, Amme — Amme Shoolbred — komm schnell — Tod und Leben hängt daran — hier ist Jemand, der Deiner Hülfe bedarf!"

Hinauf trabte die Alte. „Wenn es nur Jemand wäre, der Dich von der Balgerei abhielte" — denn auch sie war durch das Geräusch aufgeschreckt worden — aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie die, dem Anschein nach leblose Gestalt des schönen Mädchens von Perth auf dem Bette ihrer verstorbenen Herrin sah, worauf ihr Pflegesohn sie voll Liebe und Ehrerbietung gelegt und sie mit kräftigem Arm unterstützte. „Katharine Glover!" rief sie; „und heilige Mutter! — im Sterben, wie es scheint."

„Nicht so, Alte," sagte ihr Pflegesohn, „das liebe Herz schlägt — der süße Athem kommt und geht. Komm Du her, Du kannst ihr schicklicher beistehen als ich — bring Wasser — und was zu riechen — was Deine alte Geschicklichkeit nur ersinnen kann. Der Himmel legte sie mir nicht in die Arme, um zu sterben, sondern um für sich und mich zu leben."

Mit einer Behendigkeit, die ihr Alter eben nicht erwarten ließ, schaffte Frau Shoolbred die Mittel herbei, sie ins Leben zurückzurufen; denn wie die meisten Frauen jener Zeit wußte sie, was in solchen Fällen zu thun sey, ja

sie verstand sogar Wunden gewöhnlicher Art zu behandeln, eine Kenntniß, die durch die kriegerische Neigung ihres Pflegesohns so ziemlich in beständiger Uebung blieb.

„Komm jetzt," sagte sie, „Sohn Heinrich, laß mir die Patientin aus Deinen Armen, — obschon sie es wohl werth ist, daß Du sie an Dich drückst — aber Du mußt die Arme frei haben, daß Du mir zureichen kannst, was ich brauche. — Nun die Hand brauchst Du allenfalls nicht loszulassen, Du kannst die flache Hand leise schlagen, so bald sie die Finger nicht mehr zusammenkneipt."

„Ich, ihr schönes Händchen schlagen!" sagte Heinrich, „da könnt' ich eben so wohl mit dem Hammer auf ein Glas schlagen, als mit meinen hornharten Fingern auf ihre weiche Hand. — Aber die Finger geben sich auseinander und wir wollen schon ein besseres Mittel finden, als schlagen," und hiermit drückte er wiederholt seine Lippen auf die hübsche Hand, deren Bewegung wiederkehrende Empfindung anzeigte. Es erfolgten ein oder zwei Seufzer, worauf das schöne Mädchen von Perth die Augen öffnete, sie auf ihren Liebhaber richtete, der neben ihrem Bette kniete und abermals auf das Kissen zurück sank. Da sie ihre Hand aus der ihres Geliebten nicht zurückzog, so müssen wir aus christlicher Liebe glauben, daß die Rückkehr der Besinnung nicht vollständig genug war, um ihr fühlen zu lassen, daß er die Gelegenheit mißbrauchte, indem er sie wechselsweise an Brust und Lippen drückte. Zugleich auch müssen wir eingestehen, daß ihre Wange sich färbte und daß ein oder zwei Minuten lang während dieses Rückfalls sie tief und regelmäßig athmete.

Das Geräusch an der Thür fing jetzt an lauter zu werden und Heinrich wurde bei allen seinen verschiedenen Namen Schmidt, Gow und Heinrich vom Wynd gerufen, wie Heiden ihre Gottheiten bei verschiedenen Namen zu rufen pflegen. Endlich nahm die Menge, gleich den portugiesischen Katholiken, wenn sie es müde sind, ihre Heiligen anzuflehen, ihre Zuflucht zu scheltenden Ausrufungen.

„Pfui, über Dich, Heinrich! Du bist ein entehrter Mann, meineidig gegen Deinen Bürgereid und ein Verräther gegen die schöne Stadt, wenn Du nicht gleich heraus kommst!"

Dem Anschein nach waren die Bemühungen der Amme Shoolbred in so weit glücklich gewesen, daß Katharinens Besinnung einigermaßen zurückkehrte, denn indem sie ihr Gesicht noch mehr zu dem ihres Liebhabers wandte, als es ihre frühere Stellung erlaubte, legte sie die rechte Hand auf seine Schulter, ließ dabei die linke in der seinigen und schien ihn leise zurückzuhalten, indeß sie flüsterte: „Geh nicht, Heinrich — bleibe bei mir — sie wollten Dich todtschlagen, diese Blutmänner."

Diese sanfte Bitte, die eine Folge davon war, daß sie den Liebhaber, den sie nur als Leichnam wieder zu sehen glaubte, am Leben fand, wurde zwar so leise gesprochen, daß sie kaum verständlich seyn konnte; dennoch that sie mehr, um Heinrichen in seiner Stellung zu erhalten, als der wiederholte Zuruf vieler Stimmen von außen vermochte, ihn die Treppe hinunter zu bringen.

„Mein Seel, Ihr Leute," rief ein kräftiger Bürger

seinen Gefährten zu, „der naseweise Schmidt treibt nur seinen Spaß mit uns! wir wollen ins Haus gehen und ihn bei den Ohren und Hörnern herauszziehen."

„Nehmt Euch in Acht, was Ihr thut," sagte ein Vorsichtigerer. „Wer sich Heinrich Gow aufdringt, wenn er allein seyn will, kann wohl mit ganzen Knochen ins Haus gehen, aber wenn er heraus kommt, wird er gewiß dem Feldscher etwas zu thun geben. — Hier kommt aber Jemand, der ein gutes Recht hat, unsere Botschaft auszurichten und dem Abtrünnigen in beide Ohren Vernunft zu predigen."

Der Mann, von dem dieß gesagt wurde, war Niemand anders als Simon Glover selbst. Er war gerade zu rechter Zeit dahin gekommen, wo des unglücklichen Mützenmachers Körper lag, um zu seiner großen Erleichterung, als auf Befehl des Schultheißen Craigdallie der Leichnam umgekehrt wurde, die Züge des armen Großsprechers Proudfute zu erkennen, indeß die Menge die ihres Lieblingskämpfers, Heinrich Schmidt, zu sehen erwartete. Ein Gelächter, oder etwas, das dem nahe kam, erhob sich unter denen, die sich erinnerten, wie sehr Oliver sich bemüht, den Ruf eines guten Kämpfers zu erhalten, so fremd dieß auch seiner Natur und Neigung war; und sie machten jetzt die Bemerkung, daß er eine Todesart erfahren, die mehr seinen Ansprüchen als seinem Charakter angemessen war; aber diese Neigung zu unzeitiger Lust, der man die rohen Zeiten anmerkte, wurde auf einmal durch die Stimme, das Geschrei und die Ausrufungen einer Frau unterdrückt, die sich mit dem Geschrei:

„o, mein Mann! — mein Mann!“ durch die Menge drängte.

Es wurde der Leidtragenden, der zwei oder drei Freundinnen folgten, Raum gemacht. Magdalene Proudfute war bisher nur als eine hübsche, schwarzhaarige Frau beachtet worden, die man für eingebildet und hochmüthig gegen diejenigen hielt, von denen sie glaubte, daß sie niedriger ständen oder ärmer wären, als sie, so wie für eine gebietende Herrin über ihren verstorbenen Mann, der in ihrer Gegenwart sich schnell wieder ducken mußte, wenn er einmal vor der Zeit gekräht hatte. Jetzt aber unter dem Einfluß mächtiger Leidenschaft, nahm sie einen weit imposanteren Charakter an.

„Lacht Ihr,“ sagte sie, „Ihr unwürdigen Bürger von Perth, weil einer Eurer eignen Bürger sein Blut in den Kanal gegossen? — oder lacht Ihr, weil das tödtliche Loos meinen Mann getroffen? Wie hat er das verdient? — hielt er nicht ehrlich Haus durch seinen eignen Fleiß und führte einen anständigen Tisch, an dem der Kranke willkommen war, und von dem er den Armen unterstützte? Borgte er nicht denen, die es bedurften — stand seinen Nachbarn als Freund bei, hielt sein Wort und handelte recht wie eine Obrigkeit?“

„Das ist wahr, das ist wahr,“ antwortete die Versammlung; „sein Blut ist unser Blut, wie wenn es das von Heinrich Gow wäre.“

„Ihr sprecht die Wahrheit, Nachbarn,“ sagte der Schultheiß Craigdallie; „und diese Fehde läßt sich nicht zuflicken, wie die vorige — Bürgerblut darf nicht ungerochen

unsere Kanäle hinabfließen, wie wenn es Spühlicht wäre, sonst werden wir bald den breiten Tay damit roth gefärbt sehen. Aber dieser Streich war nimmermehr für den armen Mann bestimmt; auf den er unglücklicher Weise gefallen ist. Jedermann wußte, was Oliver Proudfute für ein Mann war, wie er das Schwert wohl im Munde, aber nicht in der Hand führte. Er hat Heinrich Schmidts Panzer, Schild und Mütze an sich, die ganze Stadt kennt diese, so gut wie ich; es läßt sich gar nicht bezweifeln; er suchte auch immer, wie Ihr wißt, in allen Dingen den Schmidt nachzuahmen. Irgend Einer, den die Wuth oder auch der Branntwein verblendete, hat den unschuldigen Mützenmacher, den Niemand weder haßte noch fürchtete, und um den man sich auch wenig bekümmerte, statt des kräftigen Schmidts erschlagen, dem wohl zwanzig Raufereien auf dem Nacken liegen."

„Was ist aber da zu thun, Schultheiß?" rief die Menge.

„Das, meine Freunde, wird Eure Obrigkeit für Euch entscheiden," da wir uns gleich versammeln werden, sobald Sir Patrick kommt, der erwartet wird. Unterdeß mag der Feldscher Dwining den armen Erdenkloß besichtigen und uns sagen, wie er zu dem traurigen Tode kam und dann laßt den Leichnam anständig in ein reinliches Tuch wickeln, wie sichs für einen ehrlichen Bürger schickt und vor den Hochaltar des heiligen Johannes, des Schutzpatrons der schönen Stadt aufstellen. Stellt alles Schreien und Lärmen ein, und jeder waffenfähige Mann, der es gut mit der Stadt meint, halte seine Waffen bereit und

schicke sich an, sich auf der hohen Straße zu versammeln, so wie die Gemeindeglocke im Stadthause läutet und dann wollen wir entweder den Tod unsers Mitbürgers rächen, oder sehen, was uns sonst der Himmel beschert hat. Unterdeß vermeidet allen Streit mit den Rittern und ihren Anhängern, bis wir erst den Unschuldigen und den Schuldigen kennen. — Aber warum zögert der Schurke von Schmidt? Er ist doch sonst bei einem Tumulte bereit genug, wo man nicht nach ihm verlangt, und jetzt, wo seine Gegenwart der schönen Stadt dienen kann, bleibt er aus. — Weiß Jemand, was ihm fehlt? Ist er am letzten Fastnachtsabend bei den Lustgelagen gewesen?"

„Er ist entweder krank oder mürrischer Laune, Herr Schultheiß," sagte einer von den Stadtältesten; „denn ob er gleich zu Hause ist, wie seine Gesellen berichten, so will er uns doch weder antworten, noch uns einlassen."

„Mit Eurer Erlaubniß, Herr Schultheiß," sagte Simon Glover, „will ich selbst hingehen und Heinrich Schmidten holen; ich habe einen kleinen Streit mit ihm auszugleichen und gesegnet sey unsre liebe Frau, die es so angeordnet hat, daß ich ihn am Leben finde, das ich das noch vor einer Viertelstunde nimmermehr erwarten konnte."

„Bringt den rüstigen Schmidt in's Rathhaus," sagte der Schultheiß. In dem Augenblick drängte sich ein berittener Schütze durch die Menge und flüsterte ihm etwas ins Ohr — „Hier, der gute Mensch," fuhr er fort, „meldet uns, daß der Ritter von Kinfauns eben zum Thor hereinreitet."

Dies war die Veranlassung, um welcher willen sich Simon Glover um die schon angegebene Zeit vor Heinrich Gow's Hause zeigte.

Nicht zurückgehalten durch Rücksichten des Zweifels und der Ungewißheit, die auf andere wirkten, begab er sich in das Wohnzimmer; und da er von hieraus die Mutter Shoolbred geschäftig hörte, bediente er sich des Vorrechts seiner vertrauten Bekanntschaft, um in das Schlafzimmer zu steigen, und mit der kurzen Entschuldigung — „Verzeiht, guter Nachbar" öffnete er die Thür und trat in das Zimmer, wo ihm ein sonderbarer und unerwarteter Anblick wurde. Auf den Ton seiner Stimme belebte sich Jungfrau Katharine viel schneller, als alle Mittel der alten Shoolbredes vermocht hatten und ihre bleiche Farbe verwandelte sich in die tiefste Glut des lieblichsten Roth. Sie stieß ihren Liebhaber mit beiden Händen von sich, die sie bis jetzt, aus Mangel an Bewußtseyn oder aus der, durch die Ereignisse des Morgens erwachten Neigung fast ganz seinen Liebkosungen überlassen hatte. Heinrich Schmidt, den wir schon als schüchtern kennen, stolperte, wie er aufstand, und keiner von Allen war ganz ohne alle Verwirrung, die Mutter Shoolbred ausgenommen, welche gern einen Vorwand ergriff, um den Andern den Rücken zuzukehren und sie auszulachen, was ihr ganz unmöglich war, zu unterlassen, und in welches Gelächter der Beutler, dessen Erstaunen zwar groß, aber von kurzer Dauer und freudiger Art war, aufrichtig mit einstimmte.

„Nun, beim guten St. Johannes," sagte er, „ich

glaubte heute Morgen einen Anblick gehabt zu haben, der mir wenigstens bis die Fastenzeit vorüber wäre, das Lachen ganz vertreiben würde; aber dabei müßte ich das Gesicht verziehen und wenn ich auch im Sterben läge. Da steht der ehrliche Heinrich Schmidt, der als todt bejammert und von jedem Kirchthurm in der Stadt beläutet wurde, lebendig, lustig und, seiner rothen Farbe nach, so gesund und wohlauf, als irgend ein Mann in Perth. Und da ist meine spröde Tochter, die gestern von nichts als von der Gottlosigkeit der Männer sprach, die unheilige Vergnügungsörter besuchen und Sängermädchen beschützen — sie, die dem St. Valentin und dem St. Cupido zugleich Trotz bot — da ist sie, so weit ich sehen kann, selbst zu einem Sängermädchen geworden! Wahrhaftig, es ist mir lieb zu sehen, daß Ihr, gute Mutter Shoolbred, die Ihr keine Veranlassung zu Unordnungen gebt, Euch bei dieser Liebeszusammenkunft befunden habt."

„Ihr thut mir Unrecht, liebster Vater," sagte Katharine, wie, wenn sie in Thränen ausbrechen wollte. „Ich kam hieher mit ganz andern Erwartungen, als Ihr vermuthet. Ich kam nur, weil — weil —

„Weil Du erwartetest, einen todten Liebhaber zu finden," sagte ihr Vater, „und Du hast einen lebenden gefunden, der die Zeichen Deiner Achtung empfangen und vergelten kann. Nun, wenn es nicht eine Sünde wäre, so ist mirs fast zu Muthe, als müßt' ich dem Himmel danken, daß Du Dich endlich hast überraschen lassen, einzugestehen, daß Du ein Frauenzimmer bist — Simon

Glover ist nicht werth, eine vollkommene Heilige zur Tochter zu haben. — Nun, sieh nur nicht so jämmerlich aus und erwarte keine Condolenz von mir; ich will bloß versuchen, nicht lustig auszusehen, sobald Du zu weinen aufhörst oder bekennst, daß es Freudenthränen sind, die Du vergießest."

„Und wenn ich an einem solchen Bekenntniß sterben sollte," sagte die arme Katharine, „so kann ich nicht sagen, was es für Thränen sind. Glaubt nur wenigstens, lieber Vater und auch Heinrich glaube, daß ich nimmermehr hierher gekommen wäre, wenn ich — wenn ich nicht —

„Wenn Du nicht gedacht hättest, daß Heinrich nicht zu Dir kommen könnte," sagte der Vater. „Und nun gebt Euch die Hände in Friede und Eintracht und vertragt Euch, wie es Valentins gebührt. Gestern war Fastnacht, Heinrich — wir wollen annehmen, daß Du Deine Thorheiten gebeichtet und Absolution erhalten hast, und von aller Schuld befreit bist, die Dir zur Last gelegt war."

„Nun, was das betrifft, Vater Simon," sagte der Schmidt, „jetzt, da Ihr abgekühlt genug seyd, mich anzuhören, will ich aufs Evangelium schwören und kann meine Haushälterin, Frau Shoolbred zu Zeugen rufen —

„Ei, nicht doch," sagte der Beutler, „wozu einen Streit wieder aufrühren, der vergessen seyn sollte?"

„Hört Simon! — Simon Glover!" erscholl es von unten.

„Es ist wahr, Sohn Schmidt," sagte der Beutler

ernst. „Wir haben ein anderes Werk vor. Ihr und ich müssen gleich in den Rath. Katharine soll hier bei der Mutter Shoolbred bleiben, die bis zu unserer Rückkunft für sie sorgen wird und dann wollen wir Beide, Heinrich, da die Stadt in Aufruhr ist, sie nach Hause bringen und dann wollen wir doch sehen, wer so dreist seyn wird, uns in den Weg zu treten."

„Ei, lieber Vater," sagte Katharine lächelnd; „jetzt nehmt Ihr Oliver Proudfute's Amt auf Euch. Der mannhafte Bürger ist ja Heinrichs Waffenbruder."

Ihres Vaters Gesicht verfinsterte sich.

„Du hast ein beißendes Wort gesprochen, Tochter, aber Du weißt nicht, was vorgefallen ist. Küsse ihn, Katharine, zum Zeichen der Vergebung."

„O nein," sagte Katharine; „ich habe ihm schon zu viel Huld erwiesen. Wenn er die irrende Jungfrau sicher nach Hause geleitet hat, wird es noch Zeit genug seyn, seine Belohnung zu fordern."

„Unterdeß," sagte Heinrich, „will ich mir, als Euer Wirth, das nehmen, was Ihr mir nicht unter einem andern Namen geben wollt."

Er schloß das schöne Mädchen in seine Arme und es wurde ihm gestattet einen Kuß zu nehmen, den sie ihm zu geben sich geweigert hatte.

Wie sie die Treppe mit einander herunter gingen, legte der alte Mann dem Schmidt die Hand auf die Schulter und sagte: „Heinrich, meine liebsten Wünsche sind erfüllt; aber es hat den Heiligen beliebt, daß es in einer schwierigen und schreckensvollen Stunde seyn sollte."

„Wohl wahr, sagte der Schmidt; „aber Du weißt, Vater, wenn ein Aufstand in Perth etwas Gewöhnliches ist, so dauert er auch selten lange."

Dann öffnete er eine Thür, die aus dem Hause in die Schmiede führte. „He da, Kameraden!" rief er, „Anton, Cuthbert, Dingwell und Ringan! Keiner von Euch rühre sich vom Platze, bis ich wiederkomme. Seyd treu, wie die Waffen, die ich Euch schmieden gelehrt habe. Ihr sollt eine französische Krone und einen schottischen Schmaus haben, wenn Ihr meine Befehle befolgt. Ich überlasse Eurer Obhut einen großen Schatz. Bewacht die Thüren wohl — laßt den kleinen Jannekin den Wynd auf und nieder spioniren und haltet Eure Waffen bereit, wenn Jemand sich dem Hause nahet. Macht Niemanden die Thür auf, bis Vater Glover oder ich zurückkomme. Es betrifft mein Leben und mein Glück."

Die kräftigen schwarzbraunen Riesen, zu denen er sprach, antworteten: „Tod Jedem, der es versucht."

„Meine Katharine ist jetzt so sicher," sagte er zu ihrem Vater, „als ob ihretwegen ein königliches Schloß mit zwanzig Mann versehen würde. Wir kommen am ruhigsten zum Rathhause, wenn wir durch den Garten gehen."

Er führte ihn demnach durch einen kleinen Obstgarten, wo die Vögel, die der gutmüthige Handwerker während des Winters gehegt und gefüttert, so früh es auch noch im Jahre war, das unsichere Lächeln einer Februarsonne mit einigen schwachen und unterbrochenen Versuchen zu singen, begrüßten.

„Hört diese Sänger, Vater," sagte der Schmidt. „Heute Morgen lachte ich über sie, in der Bitterkeit meines Herzens, weil die kleinen Narren sangen, ungeachtet sie noch so viel Winter vor sich haben. Aber jetzt, dünkt mich, könnte ich auch in einem lustigen Chor mit einstimmen, denn ich habe meinen Valentin so gut wie sie den ihrigen, und was mir auch auf Morgen Uebles bevorstehen mag, heute bin ich der glücklichste Mann in Perth, nicht blos in der Stadt, sondern in der ganzen Grafschaft."

„Ich muß indeß Deine Freude stören," sagte der alte Beutler, „obwohl ich sie, der Himmel weiß es, theile. — Der arme Oliver Proudfute, der harmlose Narr, den Du und ich so gut kannten, ist heute morgen todt auf den Straßen gefunden worden."

„Doch wohl nur besinnungslos vom Trunke?" sagte der Schmidt. „Ein Licht und eine Dosis eheliche Ermahnung werden ihn schon wieder ins Leben bringen."

„Nein, Heinrich, nein. Er ist erschlagen — erschlagen mit einer Streitaxt oder sonst einer solchen Waffe."

„Unmöglich!" erwiederte der Schmidt. „Leichtfüßig war er doch genug, und hätte sich um ganz Perth willen nicht auf seine Hände verlassen, wenn er sich mit den Beinen davon machen konnte."

„Es wurde ihm keine Wahl gelassen. Der Streich wurde gerade auf seinen Hinterkopf geführt und der, welcher ihn erschlug, muß kleiner gewesen seyn, als er und sich der Axt eines Reiters oder sonst einer solchen Waffe bedient haben; denn eine Lochaber-Axt hat ihn

oben auf den Kopf getroffen. — Da liegt er, todt, ich könnte sagen, daß ihm der Hirnschädel von einer gräßlichen Wunde gespalten ist."

„Das ist unbegreiflich!" sagte Heinrich Wynd. „Er war zu Mitternacht in meinem Hause, in dem Kleide eines Mohren-Tänzers und schien getrunken zu haben, obwohl nicht übermäßig. Er erzählte mir eine Geschichte, daß er von Nachtschwärmern verfolgt worden und in Gefahr gewesen sey; aber — Ihr habt ihn ja gekannt; ich hielt es für eine Anwandlung von Prahlerei, wie's ihn zuweilen ankam, wenn er getrunken hatte; und die barmherzige Jungfrau mag mir's verzeihen, ich ließ ihn gehen, ohne Begleitung, wodurch ich ihm ein unmenschliches Leid zufügte. Der heilige Johannes mag mein Zeuge seyn, ich wäre mit jedem andern hülflosen Geschöpf gegangen, geschweige denn mit ihm, mit dem ich so oft an einem Tische gesessen und aus demselben Becher getrunken habe. Was für ein Menschenkind konnte aber auch daran denken, so einem harmlosen Geschöpf etwas zu Leide zu thun, das Niemandem zu nahe trat, außer mit seinen unnützen Prahlereien!"

„Heinrich, er trug Deine Blechhaube, Deinen Koller und Deinen Schild, — wie kam er dazu?"

„Je nun, er verlangte sie von mir für die Nacht, und ich war verdrießlich und froh, ihn los zu werden, weil ich keinen Festtag gehalten hatte und entschlossen war, wegen unsers Mißverständnisses keinen zu halten."

„Es ist die Meinung des Schultheißen Craigdallie und aller unserer verständigsten Räthe, daß der Streich für

Dich bestimmt war, und daß es Dir gebühret, gehörige Rache für unseren Mitbürger zu suchen, der den für Dich bestimmten Tod empfing."

Der Schmidt war eine Zeitlang still. Sie waren jetzt aus dem Garten heraus und gingen in einer einsamen Gasse, von wo sie gedachten das Rathhaus zu erreichen, ohne Beobachtungen oder müßigen Fragen ausgesetzt zu seyn.

„Du bist still, mein Sohn, und doch haben wir beide noch viel zu sprechen," sagte Simon Glover. „Bedenke, daß die Wittwe Magdalene, wenn sie eine Veranlassung sieht, Jemanden wegen des ihr und ihren verwaisten Kindern angethanen Leids anzuklagen; so muß sie dieß dem Gesetz und der Sitte gemäß durch einen Kämpfer durchführen; denn der Mörder mag nun seyn wer er will, so kennen wir die Anhänger dieser Adlichen genug, um überzeugt zu seyn, daß der Verdächtige sich auf einen Zweikampf berufen wird, vielleicht bloß um die, welche sie feige Bürger nennen, zu verspotten. So lange wir Männer sind und Blut in unsern Adern haben, darf das nicht geschehen, Heinrich Wynd."

„Ich sehe, wohin Ihr mich haben wollt, Vater," antwortete Heinrich niedergeschlagen; „und St. Johannes weiß, daß ich einen Aufruf zum Kampfe so freudig angehört habe, wie nur je ein Streitroß die Trompete. Doch bedenkt, Vater, wie ich Katharinens Gunst wiederholt verloren habe und fast verzweifeln mußte, sie je wieder zu gewinnen, weil ich, wenn ich so sagen kann, immer gleich mit dem Schwerte bei der Hand war. Und

nun ist all' unser Streit beigelegt, und die Hoffnungen, die mir heute morgen noch auf Erden unmöglich schienen, leuchten näher und glänzender als je, und nun soll ich, mit des lieben Mädchens Vergebungskusse auf den Lippen, mich aufs Neue in einem gewaltsamen Auftritt einlassen, der, wie Ihr wohl wißt, sie aufs höchste beleidigen wird."

„Es ist hart für mich, es Dir zu rathen, Heinrich," sagte Simon; „aber das muß ich fragen: hast Du Grund zu glauben oder nicht, daß der arme unglückliche Oliver statt Deiner erschlagen wurde?"

„Ich fürchte es nur zu sehr," sagte Heinrich. „Er galt dafür, mir etwas ähnlich zu sehen und der arme Mann hatte sich auch darauf gelegt, meine Geberden und meinen Gang nachzuahmen, ja sogar meine gewöhnlichen Melodien pfiff er nach, um einer Aehnlichkeit, die ihm so theuer zu stehen gekommen, näher zu seyn. Gegen mich sind ihrer genug feindselig gesinnt, sowohl im Ort als auf dem Lande, die mir wohl einen solchen Streich mögen zugedacht haben; gegen ihn, wie ich glaube, war es wohl kein einziger Mensch."

„Nun wohl, Heinrich, zugeben muß ich freilich, daß meine Tochter sich beleidigt finden wird. Sie hat viel mit dem Pater Clemens verkehrt und Begriffe über Friede und Vergebung angenommen, die, wie mich dünkt, schlecht zu einem Lande passen, wo die Gesetze uns nicht beschützen können, wenn wir nicht Muth haben, es selbst zu thun. Entschließest Du Dich zum Kampfe, so will ich mein Möglichstes thun, um sie zu überreden, die Sache so anzusehen, wie die andern guten Weiber im Orte; wenn

Du aber es für besser hältst, die Sache auf sich beruhen zu lassen, so daß der Mann, der sein Leben für das Deine verlor, ungerochen bleibt — die Wittwe und die Waisen keine Vergütung für den Verlust eines Ehemannes und eines Vaters erhalten — so will ich so gerecht gegen Dich seyn und bedenken, daß ich wenigstens um Deiner Geduld willen nichts schlimmer von Dir denken darf, da Du sie aus Liebe zu meinem Kinde geübt. Aber Heinrich, in diesem Falle müssen wir von dem schönen St. Johnstoun wegziehen, denn hier sind wir dann nur eine entehrte Familie."

Heinrich seufzte tief und war einen Augenblick still; dann erwiederte er: „Ich wollte lieber todt, als entehrt seyn, wenn ich sie auch nie wieder sehen sollte! Wäre es gestern Abend gewesen, so wäre ich der besten Klinge unter den Kriegsleuten so froh entgegen getreten, wie ich nur je um die Maie tanzte. Aber heute, wo sie fast zum erstenmal mit eignen Worten gesagt hat: Heinrich Schmidt, ich liebe Dich — Vater Glover, es ist sehr hart. Doch ist es alles meine eigne Schuld; ich hätte ihm Obdach gewähren sollen, als er mich in Todesangst darum bat; oder wäre ich mit ihm gegangen, so hätte ich sein Schicksal verhindert, oder es getheilt. Aber ich verhöhnte, verlachte ihn, überhäufte ihn mit Verwünschungen, obwohl die Heiligen wissen, daß sie nur aus mürrischer Ungeduld ausgestoßen wurden. Ich trieb ihn aus der Thür, ihn, den ich als so hülflos kannte, um dem Schicksal zu begegnen, das vielleicht mir bestimmt war. Ich muß ihn rächen, oder bin auf immer entehrt. Sieh Vater — ich

bin hart genannt worden, wie der Stahl, den ich bearbeite — vergießt geglätteter Stahl irgendwo solche Thränen wie diese? — Schande über mich, daß ich sie vergießen muß!"

„Das ist keine Schande, mein lieber Sohn," sagte Simon; „Du bist so mild als brav und das habe ich immer gewußt. Es bleibt uns noch eine Aussicht. Vielleicht wird Niemand entdeckt, auf den Verdacht kommt: und wo kein solcher gefunden wird, kann der Kampf nicht Statt finden. Es ist hart, zu wünschen, daß das unschuldige Blut ungerochen bleibe. Wenn aber der Thäter dieses schändlichen Mordes verborgen bleibt, so wird Dir das Geschäft erspart, die Rache zu suchen, die der Himmel ohne Zweifel zu seiner Zeit schon nehmen wird."

Wie sie so sprachen erreichten sie die Gegend der hohen Straße, wo das Rathhaus lag. Als sie sich durch die Menge, welche die Straße erfüllte, Bahn machten und die Thür erreichten, fanden sie die Zugänge durch eine auserwählte Schaar bewaffneter Bürger bewacht, so wie durch etwa 50 Lanzenträger des Ritters von Kinfauns, der mit seinen Bundesgenossen, den Grays, Blairs, Moncrieffs und Andern einen ansehnlichen Reitertrupp nach Perth gebracht hatte, wovon diese ein Theil waren. Sobald der Beutler und Schmidt sich zeigten, wurden sie in ein Zimmer eingelassen, wo sich die Obrigkeit versammelt hatte.

Achtes Kapitel.

Die Rathsstube von Perth bot ein sonderbares Schauspiel dar. In einem düstern, von zwei Fenstern von verschiedener Form und ungleicher Größe, schlecht und unbequem erhellten Gemach, saß um einen großen eichenen Tisch eine Gruppe von Männern, von denen die, welche die höhern Sitze einnahmen, Kaufleute waren, das heißt Klein-Händler, in anständiger, ihrem Stande angemessener Kleidung, von denen jedoch die meisten, gleich dem Regenten York im Shakespeare, „Kriegszeichen um ihren veralteten Nacken" trugen, nämlich Halskragen und Wehrgehänge, an denen ihre Waffen hingen. Auf den untern Plätzen saßen Handwerker, die Altmeister der verschiedenen Zünfte in ihrer gewöhnlichen Kleidung, nur etwas besser als alltäglich geordnet. Auch sie trugen Bewaffnung mancherlei Art. Einige trugen ihr Wams mit kleinen rautenförmigen Eisenplättchen bedeckt, die nur am obern Winkel befestigt, reihenweiß übereinander hingen und die Bewegungen des Trägers in nichts hindernd, doch eine sichere Schutzwehr für den Körper abgaben. Andere hatten Büffelkoller an, die wie wir schon erwähnt haben, dem Hiebe eines Schwertes und selbst einen Lanzenstich Widerstand entgegen setzten, wenn sie nicht mit ungewöhnlicher Kraft versetzt wurden. Ganz unten an der, mit dieser mannichfaltigen Versammlung umgebenen Tafel, saß Sir Louis Lundin, kein Kriegsmann, sondern ein Priester und Pfarrer der St. Johanneskirche in seiner Amtskleidung, Feder und Tinte vor

sich. Er war zugleich Stadtschreiber des Orts und führte, wie alle Priester jener Zeit, die man deshalb auch päbstliche Ritter nannte, den Ehrentitel Dominus, was in Dom oder Dan zusammengezogen und durch Sir übersetzt wurde, dem Ehrentitel, welcher der weltlichen Ritterschaft gebührte.

Auf einem erhöhten Sitze an der Spitze der Rathstafel saß Sir Patrick Charteris in vollständiger hellpolirter Rüstung, einen sonderbaren Contrast mit dem bunten Gemisch kriegerischer und friedlicher Kleidung bildend, den die nur gelegentlich zu den Waffen gerufenen Bürger darboten. Die Haltung des Schirmvoigts war, indem sie zugleich die genaue Verbindung zu erkennen gab, welche gegenseitiges Interesse unter ihnen hervorgebracht, darauf berechnet, die Ueberlegenheit zu behaupten, welche, Kraft seines adlichen Bluts und ritterlichen Ranges die Meinung des Zeitalters ihm über die Mitglieder der Versammlung gab, in der er den Vorsitz führte. Zwei Knappen standen hinter ihm, von denen Einer die Fahne des Ritters, ein Anderer seinen Schild hielt, in welchem sich sein Wappen befand, nämlich eine Hand mit einem Dolche oder kurzes Schwert und dem stolzen Motto: „Das ist meine Charta." Ein hübscher Page hielt das lange Schwert, ein Anderer seine Lanze und alle diese ritterlichen Sinnbilder und dieser Zubehör wurden um so gewissenhafter gezeigt, da derjenige, dem sie angehörten, das Amt einer Bürgerobrigkeit verrichtete. Auch an seiner Person zeigte der Ritter von Kinfauns

etwas Stattliches und Steifes, was seinem freimüthigen und lustigen Charakter sonst nicht natürlich war.

„So, seyd Ihr endlich gekommen, Heinrich Schmidt und Simon Glover!“ sagte der Schirmvoigt; „Ihr habt uns lange warten lassen. Wenn sich das noch einmal so trifft, so lange wir an diesem Platze sitzen, wollen wir Euch eine solche Buße auflegen, daß es Euch nicht viel Vergnügen machen sollte sie zu bezahlen. Schon gut — nur keine Entschuldigung. Heute wird nicht darnach gefragt und ein andermal gelten sie nicht. Wißt, Ihr Herren, daß unser ehrwürdiger Stadtschreiber schon ausführlich niedergeschrieben hat, was ich Euch kürzlich mittheilen will, damit Ihr seht, was von Euch, Heinrich Schmidt insbesondere, gefordert wird. Unser Mitbürger, Oliver Proudfute ist in der hohen Straße, dicht am Eingang in den Wynd, todt gefunden worden. Es scheint, daß er durch einen schweren Streich mit einer kurzen Axt, und der ihm von hinten und unversehends versetzt wurde, erschlagen worden ist und die That, durch die er fiel, kann nur ein schändlicher und absichtlicher Mord genannt werden. So weit das Verbrechen. Den Verbrecher deuten Umstände nur einigermaßen an. In dem Protocoll des ehrwürdigen Sir Louis Lundin ist eingetragen, daß verschiedene achtbare Zeugen unsern abgeschiedenen Oliver Proudfute noch sehr spät mitten unter den Mohren-Tänzern, zu denen er ebenfalls gehörte, bis zu dem Hause Simon Glovers in die Curfew-Straße gehen sahen, wo sie abermals ihren Tanz aufführten. Es ist auch erwiesen, daß er sich an diesem Orte von den Uebrigen

nach einigem Gespräch mit Simon Glover, trennte und mit der übrigen Gesellschaft übereinkam, im Gasthof zum Greifen wieder mit ihnen zusammen zu treffen und dort den Festtag zu beschließen. — Nun frag' ich Euch, Simon Glover, ob dieß richtig angegeben ist, so viel Euch bekannt ist, und ferner was der Inhalt von des seligen Oliver Proudfute's Gespräch mit Euch war?"

„Mein Herr Schirmvoigt und hochverehrter Sir Patrick," antwortete Simon Glover; „Ihr und dieser ehrsame Rath müßt wissen, daß wegen einiger Gerüchte über das Betragen Heinrich Schmidts sich ein Streit zwischen mir und noch einer Person meiner Familie und dem hier gegenwärtigen Schmidt erhoben hatte. Da nun dieser, unser armer Mitbürger, Oliver Proudfute diese Gerüchte mit hatte verbreiten helfen, wie denn dergleichen Klätschereien wirklich sein Element war; so fielen einige Worte zwischen ihm und mir über diesen Gegenstand, und ich glaubte, er verließ mich in der Absicht, Heinrich Schmidten zu besuchen; denn er hatte sich von den Mohren-Tänzern getrennt und wie Ew. Gnaden sagten, versprochen, in dem Gasthof zum Greifen wieder mit ihnen zusammen zu kommen, um dort den Abend zu beschließen. Was er aber eigentlich that, weiß ich nicht, da ich ihn nicht lebendig wieder sah."

„Es ist genug," sagte Sir Patrick; „und stimmt mit dem überein, was wir gehört haben. — Nun, meine würdigen Herren, finden wir zunächst unsern armen Mitbürger von einer Schaar Nachtschwärmer und Verlarvten umringt, die sich in der hohen Straße versammelt hatte

und von der er schändlich mißhandelt wurde, indem man ihn zwang, auf der Straße niederzuknien und eine ungeheure Menge Wein gegen seinen Willen zu trinken, bis er ihnen endlich durch die Flucht entkam. Diese Gewaltthat wurde mit gezogenen Schwertern, lautem Jauchzen und Verwünschungen verübt, so daß sie die Aufmerksamkeit verschiedener Personen auf sich zogen, die, durch den Tumult aufgeschreckt, aus den Fenstern zusahen, so wie auch einer oder zwei Vorübergehende, die sich vom Fackelschein fern hielten, damit sie nicht auch gemißhandelt würden, die Behandlung wahrnahmen, welche unserm Mitbürger in der hohen Straße des Orts widerfuhr. Und obwohl diese Nachtschwärmer verkleidet waren und Larven trugen, so waren doch ihre Verkleidungen wohl bekannt, da es hübsche Maskenanzüge waren, die einige Wochen zuvor Sir John Ramorny, Oberstallmeister Sr. Königl. Hoheit, des Herzogs von Rothsay, Kronprinzen von Schottland, hatte machen lassen."

Ein leises Aechzen erhob sich aus der ganzen Versammlung.

„Ja so ist es, brave Bürger," fuhr Sir Patrick fort; „unsere Forschungen haben uns zu eben so traurigen, als schrecklichen Schlüssen geführt; aber, so wie Niemand, das, wohin sie zu zielen scheinen, aufrichtiger badauern kann, als ich, so kann auch Niemand die Folgen weniger fürchten. Es ist wirklich so — verschiedene Handwerker, die zu den Artikeln gebraucht wurden, haben die zu Sir John Ramorny's Maskenzug bereiteten Kleider als denen völlig gleich beschrieben, wie sie diejenigen unter den Män-

nern trugen, von denen man Oliver Proudfute mißhandeln sah. Und ein Handwerker, Wingfield, der Federbereiter, der die Nachtschwärmer sah, als sie eben unsern Mitbürger in Händen hatten, bemerkte, daß sie Diademe und Kronen von gemalten Federn trugen, die er selbst auf Befehl des Oberstallmeisters des Fürsten verfertigt hatte."

„Nach dem Augenblick seines Entkommens von diesen Nachtschwärmern verlieren wir jede Spur von Oliver; aber wir können beweisen, daß die Masken zu Sir John Ramorny gingen, wo sie nach einigem Aufenthalt eingelassen wurden. — Nun heißt es auch, daß Du, Heinrich Schmidt, unsern unglücklichen Mitbürger sahst, nachdem er sich in den Händen dieser Nachtschwärmer befunden. — Was ist das Wahre an der Sache?"

„Er kam in mein Haus in dem Wynd," sagte Heinrich, „etwa eine halbe Stunde vor Mitternacht und ich ließ ihn, obwohl ungern, ein, da er Fastnachten gefeiert hatte, während ich zu Hause blieb, und das Sprichwort sagt: „Es läßt sich nicht gut ein Gespräch mit einem benebelten und einem fastenden Manne halten."

„Und in welchem Zustande erschien er Dir, als Du ihn einließest?" sagte der Schirmvoigt.

„Er schien außer Athem," antwortete der Schmidt, „und sprach wiederholt davon, daß ihn Nachtschwärmer in Gefahr gebracht hätten. Ich achtete wenig darauf, denn er war immer ein furchtsamer, hasenherziger, aber wohlmeinender Mann, und ich hielt dafür, daß das, was er sagte, mehr Einbildung als Wirklichkeit wäre. Aber ich werde es mir immer als arge Schuld annehmen, daß

ich ihn nicht begleitete, als er mich darum bat und wenn ich das Leben behalte, will ich, um meine Schuld zu büßen, Seelmessen für ihn lesen lassen."

„Beschrieb er die, von denen er angefallen wurde?" sagte der Schirmvoigt.

„Als Nachtschwärmer in Maskenkleidern," erwiederte Heinrich.

„Und deutete er seine Furcht an, daß er bei der Rückkehr wieder mit ihnen zu thun bekäme?" fragte abermals der Schirmvoigt.

„Er deutete vorzüglich an, daß ihm aufgelauert würde, was ich für Einbildung hielt, da ich Niemanden in der Gasse gewahr werden konnte."

„Wurde ihm denn keine Hülfe irgend einer Art von Dir?" fragte Sir Patrick.

„Ja, Ew. Gnaden," erwiederte der Schmidt. „Er vertauschte seinen Mohrentänzer-Anzug gegen meine Blechhaube, meinen Koller und Schild, die, wie ich höre, an ihm gefunden wurden, und zu Hause habe ich seine Mohren-Mütze und Schellen, nebst der Jacke und andern dazu gehörigen Dingen. Er sollte mir meine Rüstung heute wieder bringen und seinen Maskenanzug dafür zurück holen, wenn es die Heiligen so erlaubt hätten."

„Ihr habt ihn also nachher nicht wieder gesehen?"

„Nein, Herr Ritter."

„Noch eins!" sagte der Schirmvoigt. „Habt Ihr Grund zu glauben, daß der Streich, der Oliver Proudfute traf, für Jemand anders bestimmt war?"

„Ach ja," antwortete der Schmidt; „aber es ist un-

gewiß, und könnte gefährlich seyn, eine solche Vermuthung hinzuzufügen, die überdieß eine bloße Vermuthung ist."

„Sprecht es aus, bei Bürgertreue und Eid. — Wem glaubt Ihr, war der Streich bestimmt?"

„Wenn ich reden muß," erwiederte Heinrich „so glaube ich, Oliver Proudfute erlitt das Schicksal, das mir bestimmt war, um so mehr, da er thörigter Weise davon redete, meinen Gang nachzumachen, so wie er meine Kleidung angelegt hatte."

„Steht Ihr in Fehde mit Jemanden, daß Ihr Euch dieses denkt?" sagte Sir Patrick Charteris.

„Zu meiner Sünde und Schande sey es gesagt: ich habe Fehde mit Hochländern und Niederländern, Engländern und Schotten, aus Perth und Angus. Der arme Oliver aber, glaube ich, hatte auch nicht mit einem frischausgekrochenen Hühnchen Fehde. — Ach! um so eher war er bereit, plötzlich abgerufen zu werden.

„Hört, Schmidt," sagte der Schirmvoigt, — „antwortet mir bestimmt. — Ist Veranlassung zur Fehde zwischen Euch und dem Haushalte Sir John Ramorny's vorhanden?"

„Ganz gewiß, Herr Ritter; es heißt jetzt allgemein; daß die Hand, die am St. Valentins-Abend in der Curfew-Straße gefunden wurde, dem schwarzen Quentin gehörte, der vor einigen Tagen über den Tay nach Fife ging. Ich aber war es, der diese Hand mit meinem Schwerte abhieb. Und da dieser schwarze Quentin ein Kammerdiener von Sir John war, und viel bei ihm galt, so läßt

sich's denken, daß Fehde zwischen mir und den Dienern seines Herrn seyn muß."

„Das sieht ganz darnach aus," sagte Sir Patrick Charteris. — „Und nun, Ihr guten Brüder und weise Obrigkeit, hier sind zwei Vermuthungen, die beide zu demselben Schlusse führen. Die Verlarvten, die unsern Mitbürger ergriffen, und ihn auf eine Weise mißhandelten, von der sein Leichnam noch einige geringe Spuren zeigt, können ihrem heimwärtskehrenden Gefangnen wieder begegnet seyn und ihre Mißhandlung damit beendet haben, daß sie ihm das Leben nahmen. Er selbst sprach gegen Heinrich Gow die Besorgniß aus, daß dieß der Fall seyn würde. Wenn dieß wirklich wahr ist, so müssen einer oder mehrere Diener von Sir John Ramorny die Mörder gewesen seyn. Ich halte es aber für wahrscheinlicher, daß einer oder zwei von den Nachtschwärmern auf dem Platze geblieben, oder dahin zurückgekehrt sind, indem sie vielleicht sich umgekleidet hatten und daß für diese Leute (denn Oliver Proudfute in eigner Gestalt konnte hnen nur ein Gegenstand des Spottes seyn) die Erscheinung desselben in der Kleidung, und wie er sich's vorgenommen hatte, mit dem Wesen Heinrich Schmidts, eben eine Veranlassung zu tiefem Hasse war, und daß, da sie hn allein sahen, sie, wie sie meinten, eine sichere Weise gefunden hatten, sich von einem gefährlichen Feinde zu befreien, wie bekanntermaßen Heinrich Wynd unter denen gilt, die ihm nicht wohlwollen. Nach denselben Vernunftchlüssen also bleibt abermals die Schuld auf Sir John Ramorny's Hause haften. Was meint Ihr dazu, ihr Herren?

Sind wir nicht berechtigt, ihm das Verbrechen zur Last zu legen?"

Die Magistratspersonen flüsterten einige Minuten mit einander, dann erwiederten sie durch die Stimme des Schultheißen Craigdallie: — „Edler Ritter und würdiger Schirmvoigt, — wir stimmen ganz mit dem überein, was Eure Weisheit hinsichtlich dieser dunkeln und blutigen Sache gesprochen; auch bezweifeln wir nicht Euren Scharfsinn, indem er den Gefährten und der Gesellschaft des sogenannten John Ramorny, die Büberei zuschreibt, die an unsern verewigten Mitbürger begangen wurde, es mag nun in seinem eignen Charakter seyn, oder weil man ihn fälschlich für unsern braven Mitbürger, Heinrich vom Wynd, gehalten hat. Da aber Sir John, sowohl seiner selbst wegen, als weil er Oberstallmeister des Prinzen ist, eine starke Dienerschaft hält, und da man natürlich die Sache läugnen wird, so möchten wir fragen, wie sollen wir in diesem Falle verfahren? — Es ist wahr, wenn wir ein Gesetz auffinden könnten, das uns berechtigte, die Wohnung anzuzünden, und alles Lebendige darin mit dem Schwerte umzubringen, so ließe sich das alte Sprichwort: „kurze Rede, gute Rede," darauf anwenden; denn eine schändlichere Haushaltung von Gottesverächtern, Männermördern und Weiberverführern giebt es nirgends, als unter Ramorny's Rotte. Ich zweifle nur, daß dieser kurze Prozeß von irgend einem Gesetze gebilligt werden möchte, und kein Titelchen von dem Beweise, den ich gehört, bringt einen Verhaft des Verbrechens auf einen Einzelnen oder auch auf Einige.

„Ehe der Schirmvoigt antworten konnte, erhob sich der Stadtschreiber und seinen ehrwürdigen Bart streichend, bat er um Erlaubniß zu sprechen, die ihm sogleich gewährt wurde. „Brüder, sagte er, „sowohl in unsrer Väter Zeiten, als der unsrigen, hat Gott, wenn man ihn recht anrief, uns die Gnade gewährt, das Verbrechen der Schuldigen und der Unschuld derer kund zu thun, die voreiliger Weise beschuldigt seyn mochten. Laßt es uns von unserm Beherrscher, König Robert, der, wenn die Gottlosen sich nicht bemühen, seine guten Absichten zu verdrehen, so gerecht und mild ist, als nur irgend ein Fürst, den unsere Jahrbücher in ihrer langen Reihe aufzuweisen haben, im Namen der schönen Stadt und aller Gemeinden in Schottland erbitten, daß er uns nach der Weise unsrer Vorfahren die Mittel gebe, uns auf den Himmel zu berufen, um Licht über diesen finstern Mord zu erhalten. Wir wollen die Probe des Bahrrechts fordern, welches zur Zeit der Vorfahren unsere Fürsten gestattet, durch Bullen und Decretalien gebilligt, und von dem Kaiser Karl dem Großen in Frankreich, von König Arthur in Britanien und von Georg dem Großen und dem mächtigen Achajus, in diesem unserm Vaterlande, Schottland, geübt wurde.

„Ich habe von dem Bahrrecht gehört, Sir Louis,“ sagte der Schirmvoigt; „und ich weiß auch, daß es mit zu den Vorrechten der schönen Stadt gehört; aber ich bin ein wenig unerfahren in den alten Gesetzen und möchte Euch bitten, uns deutlicher zu berichten, worin es besteht.“

„Wir wollen,“ sagte Sir Louis Lundin, „wenn mein

Rath befolgt wird, den König ersuchen, daß der Leichnam unsers ermordeten Bürgers in die hohe Kirche St. Johannis geschafft und die nöthigen Messen zum Heil seiner Seele und zur Entdeckung der schändlichen Mordthat gelesen werden. Unterdeß müssen wir uns einen Befehl verschaffen, daß John Ramorny uns eine Liste von den Personen seines Haushaltes gebe, die während der Nacht vom Fastnachtsabend bis zum Aschermittwoch sich in Perth befanden und sich anheischig mache, sie an einem gewissen, bald zu ernennenden Tage und Stunde in der hohen Kirche zu St. Johannis zu stellen, so daß Einer nach dem Andern vor der Bahre unsers gemordeten Bürgers und in vorgeschriebener Form vorbeigehe und Gott und die Heiligen zu Zeugen anrufe, daß er sowohl ganz als theilweise unschuldig an der Mordthat ist.

„Und glaubt mir, wie es denn in der That durch zahlreiche Beispiele erwiesen worden, daß, wenn der Mörder sich durch eine solche Anrufung zu verhüllen gedenkt, der Haß, der zwischen dem todten Körper und der Hand besteht, die ihm den Streich versetzte, ein unvollkommenes Leben wieder erwecken wird, unter dessen Einfluß die Adern des todten Mannes, das Blut, das so lange in den Adern erstarrte, aus den Unglückswunden ergießen werden. Oder, um richtiger zu sprechen, es beliebt dem Himmel, durch irgend einen plötzlichen Einfluß, den wir nicht begreifen können, diesen Weg offen zu lassen, die Gottlosigkeit dessen zu entdecken, der das Bild seines Schöpfers verunstaltete."

„Ich habe von diesem Gesetz gehört," sagte Sir Pa-

trick, „und es wurde rechtskräftig zu Bruce's Zeit. Allerdings ist dieß kein unpassender Zeitraum, um durch eine geheimnißvolle Art der Forschung die Wahrheit aufzuspüren, zu der keine gewöhnlichen Mittel uns einen Zugang versprechen, da eine allgemeine Anklage an Sir Johns Haushalt ganz gewiß ein allgemeines Leugnen erfahren würde. Indeß muß ich unsern verehrten Sadtschreiber, Sir Louis, ferner ersuchen, uns zu sagen, wie wir den Schuldigen verhindern wollen, uns in der Zwischenzeit zu entkommen?"

„Die Bürger müssen strenge Wache auf der Mauer halten und von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang die Zugbrücken aufgezogen und die Fallgatter geschlossen lassen und während der Nacht starke Patrouillen halten. Diese Wache werden die Bürger gern übernehmen, um das Entkommen des Mörders ihres Landsmann's zu verhindern."

Die übrigen Räthe stimmten durch Wort, Zeichen und Blick diesem Vorschlage bei.

„Wenn nun aber," sagte der Schirmvoigt, „einer von dem verdächtigen Haushalt sich weigert, sich dem Gottesurtheil des Bahrrechts zu unterwerfen?"

„So kann er auf das Urtheil durch einen Zweikampf mit einem Gegner gleichen Ranges sich berufen," sagte der ehrwürdige Stadtschreiber; „denn dem Angeklagten bleibt, wenn er sich auf das Gottesurtheil beruft, die Wahl, durch welches er geprüft seyn will. Weigert er sich aber beides, so gilt er für schuldig und wird demgemäß bestraft."

Die Weisen des Raths kamen einstimmig mit der Meinung ihres Schirmvoigt's und ihres Stadtschreibers

überein und beschlossen förmlich eine Bittschrift bei dem König einzureichen, daß der Mord ihres Mitbürgers als eine Rechtssache, der alten Form gemäß, untersucht würde, die man noch bis Ende des siebzehnten Jahrhunderts für geeignet hielt, die Wahrheit zu offenbaren und die im Fall des Mordes als Beweis angenommen wurde. Aber ehe die Versammlung auseinander ging, hielt Schultheiß Craigdallie es für nöthig, sich zu erkundigen, wer der Kämpfer von Magdalene Proudfute und ihrer zwei Kinder seyn sollte.

„Danach braucht man nicht viel zu fragen," sagte Sir Patrick Charteris; „wir sind Männer und tragen Schwerter, welche jedem von uns über den Kopf zerbrochen werden müßten, der es nicht für die Wittwe und Waisen unsers gemordeten Mitbürgers und zur Rache für seinen Tod ziehen möchte. Wenn Sir John Ramorny selbst die Untersuchung übel nimmt, so wird Patrick Charteris von Kinfauns mit ihm aufs äußerste kämpfen, so lange noch Pferd und Mann stehen oder Schwert und Lanze zusammenhalten. Ist aber der, welcher es auf sich nimmt, einer von bürgerlichem Stande, so weiß ich wohl, daß Magdalene Proudfute sich ihren Kämpfer unter den bravsten Bürgern von Perth wählen kann und Schimpf und Schande brächte es der schönen Stadt auf immer, wenn sie auf Einen stieße, der Verräther und Memme genug wäre, um es ihr abzuschlagen. Bringt sie hieher, damit sie ihre Wahl treffe."

Heinrich Schmidt hörte dieß mit einem melancholischen Vorgefühl, daß die Wahl der armen Frau auf ihn fallen

und daß seine noch so neue Aussöhnung mit seiner Geliebten wieder ein Ende haben würde, da er sich wieder in einen Streit verwickelt sah, aus dem jedoch mit Ehren nicht zu entkommen war, und der ihm unter andern Umständen als eine glorreiche Gelegenheit, sich im Angesicht des Hofs und der Stadt auszuzeichnen, willkommen gewesen wäre. Er wußte wohl, daß, in Folge der Belehrungen des Pater Clemens, Katharine das Gottesurtheil durch einen Zweikampf nicht sowohl als einen Anruf an die Gottheit, sondern vielmehr als eine Verhönung der Religion betrachtete und es nicht für vernünftig hielt, daß man seine Zuflucht zu höherer Kraft des Grimms und der Geschicklichkeit in Führung der Waffen nehmen sollte, um sittliche Schuld oder Unschuld zu erweisen. Er hatte daher viel von ihren besondern Meinungen in dieser Hinsicht zu besorgen, da diese so weit über die ihres Zeitalters hinaus waren.

Während er so unter diesen widerstreitenden Gefühlen litt, trat Magdalene, die Wittwe des Ermordeten herein, in einen Trauerschleier gehüllt und von fünf oder sechs achtbaren Frauen, gleichfalls in Trauer, begleitet. Eine ihrer Begleiterinnen trug ein Kind auf dem Arm, das lezte Pfand der ehelichen Liebe des armen Oliver, eine Andere führte ein etwa zweijähriges noch auf seinen Füßen wankendes Geschöpfchen, das furchtsam und verwundert bald auf die schwarze Kleidung, in die man es gemummt hatte, bald auf die Umgebung blickte.

Die Versammlung stand auf, um die traurige Gruppe zu empfangen und begrüßte sie mit einem Ausdruck des

tiefsten Mitgefühls, welches Magdalene, ob sie gleich die Gattin des armen Oliver war, mit einer Art von Würde erwiederte, die ihr vielleicht der äußerste Grad des Schmerzes verlieh. Hierauf trat Sir Patrick Charteris vor, ergriff mit der Höflichkeit eines Ritters gegen eine Frau und eines Beschützers gegen eine unterdrückte und beleidigte Wittwe die Hand der armen Frau und setzte ihr mit kurzen Worten auseinander, auf welche Weise die Stadt beschlossen habe, die der Ermordung ihres Mannes gebührende Rache zu verfolgen.

Nachdem er sich mit einer Sanftmuth und Milde, die seinem Wesen im Allgemeinen nicht eigen war, überzeugt hatte, daß die arme Frau vollkommen verstand, wovon die Rede war, sagte er laut zu der Versammlung: „Ihr guten Bürger von Perth und freigeborne Gildemeister und Handwerker, merkt auf das, was vorgeht, denn es betrifft Eure Rechte und Privilegien. Hier steht Magdalene Proudfute, welche die gebührende Rache um den Tod ihres Mannes zu verfolgen wünscht, der, wie sie sagt, von dem Ritter, genannt Sir John Ramorny schändlich ermordet worden ist, welches sie sich erbietet durch den Beweis des Bahrrechts oder durch den Zweikampf eines Mannes zu erweisen. Daher erbiete ich, Patrick Charteris, wahrhafter Ritter und freigeborner Edelmann mich hiermit, in ihrer gerechten Sache zu kämpfen, so lange Mann und Pferd es aushalten mögen, wenn irgend Einer meines Standes den Handschuh aufheben sollte. — Was sagt Ihr dazu, Magdalene Proudfute, wollt Ihr mich zu Eurem Kämpfer annehmen?“

Mit Mühe antwortete die Wittwe: „Ich kann mir keinen Edleren wünschen.“

Nun nahm Sir Patrick ihre rechte Hand in die seinige und sie auf die Stirn küssend, denn so wollte es die Sitte, sagte er feierlich: — „Gott und St. Johannes mögen mir beistehen in meiner Noth, so wie ich meine Pflicht als Euer Kämpfer ritterlich, treulich und männlich verrichten will. Geht jetzt, Magdalene, und wählt unter den gegenwärtigen oder abwesenden Bürgern der schönen Stadt Einen, auf den Ihr wünscht, daß Euer Streit beruhe, wenn es sich erweist, daß der, gegen den Ihr Klage führt, unter meinem Stande ist.“

Alle Augen wandten sich zu Heinrich Schmidt, den die allgemeine Stimme als den Passendsten auserſehen hatte, um bei der Gelegenheit den Kämpfer abzugeben. Aber die Wittwe wartete nicht erst auf die allgemeine Richtung der Blicke. Sobald Sir Patrick gesprochen hatte, ging sie quer über das Zimmer weg zu der Stelle hin, wo fast unten am Ende des Tisches der Waffenschmidt unter denen seines Standes sich befand, und ergriff ihn bei der Hand. —

„Heinrich Gow, oder Schmidt,“ sagte sie, „guter Bürger und Handwerker, mein — mein —

Mann wollte sie sagen, aber das Wort wollte nicht heraus, sie war genöthigt, den Ausdruck zu ändern.

„Er, der dahin ist, liebte und schätzte Euch vor allen Menschen; es gebührt sich daher, daß Ihr die Sache seiner Wittwe und Waisen durchführt.“

Wenn es möglich gewesen wäre, was in jenem Zeit-

aber der Fall nicht war, daß Heinrich einen Auftrag, zu dem ihn Jedermann zu bestimmen schien, hätte von sich weisen oder ihm entgehen können, so wurde ihm jeder Gedanke, sich zurückzuziehen, benommen, als die Wittwe ihn anredete, und ein Befehl vom Himmel hätte kaum einen stärkern Eindruck machen können, als der Aufruf der unglücklichen Magdalene. Ihre Anspielung auf seine vertraute Bekanntschaft mit dem Verstorbenen, rührte ihn in tiefster Seele. Bei Oliver's Lebzeiten hatte ohne Zweifel in seiner übermäßigen Vorliebe für Heinrichen etwas Abgeschmacktes und Lächerliches gelegen, wenn man bedachte, wie weit sie an Charakter von einander verschieden waren. Aber alles dieß war jetzt vergessen und Heinrich, seinem von Natur warmen Herzen nachgebend, dachte nur daran, daß Oliver sein Freund und Vertrauter gewesen wäre, ein Mann, der ihn geliebt und geehrt hatte, so sehr er nur fähig war, dergleichen Meinungen für Jemanden zu hegen, und vor allem, daß viel Grund zu der Vermuthung vorhanden war, daß der Verstorbene als Opfer des für Heinrichen bestimmten Streichs gefallen sey.

Es war daher mit einer Freudigkeit, die ihm eine Minute zuvor noch nicht zu Gebote gestanden hätte, daß der Waffenschmidt, nachdem er seine Lippen auf die kalte Stirn der unglücklichen Magdalene gedrückt, erwiederte:

„Ich, Heinrich der Schmidt, wohnhaft im Wynd zu Perth, ein rechtlicher, wahrhafter und freigeborner Mann, nehme das Amt als Kämpfer dieser Wittwe Magdalene

und dieser Waisen an und will bis zum Tode für ihre Sache mit jedem, wer es auch seyn mag, meines Standes kämpfen und zwar so lange ich noch athme. So helfe mir in meiner Noth Gott und der gute St. Johannes!"

Es erhob sich in der Versammlung ein halb unterdrücktes Geschrei, das die Theilnahme aussprach, welche die Gegenwärtigen für die Verfolgung des Streites hegten, so wie ihres Vertrauens auf den Ausgang desselben.

Sir Patrick ergriff hierauf Maßregeln, um sich zu dem König zu verfügen, und um Erlaubniß zu bitten, die Untersuchung über den Mord Oliver Proudfute's der Sitte des Bahrrechts gemäß, und nöthigenfalls durch den Zweikampf zu verfolgen.

Er erfüllte diese Pflicht, nachdem der Stadtrath auseinander gegangen, in einer Privatzusammenkunft mit dem König, der mit vielem Verdruß von dieser neuen Unruhe hörte und Sir Patrick und der dabei betheiligten Personen den nächsten Morgen nach der Messe bestimmte, um seinen Willen zu vernehmen. Unterdeß wurde ein königlicher Diener in die Wohnung des Constables geschickt, um die Liste von Sir Ramorny's Dienern durchzusehen und ihm nebst seinem ganzen Gefolge bei hoher Strafe anzubefehlen, in Perth zu bleiben, bis ihm des Königs Wille weiter eröffnet würde.

Neuntes Kapitel.

Im Namen Gottes seht darauf, ob schon
Die Schranken steh'n bereit und alles and're;
Es mag dort enden, — Gott, ja schützt das Recht!

Heinrich IV. Theil II.

In demselben Versammlungszimmer des klösterlichen Pallastes der Dominikaner saß König Robert mit seinem Bruder Albany, dessen erheuchelte, strenge Tugend und wirkliche Verstellungskunst einen so hohen Einfluß über den schwachgesinnten Monarchen behauptete. Es war allerdings natürlich, daß Einer, welcher die Dinge selten ihren wirklichen Formen und Umrissen gemäß betrachtete, sie dem Lichte gemäß betrachten mußte, in welchem sie ihm von einem dreisten und hinterlistigen Manne vorgestellt wurden, der sich noch dazu auf eine so nahe Verwandtschaft berufen konnte.

Stets in Sorgen wegen seines irregeleiteten und unglücklichen Sohnes, bemühte sich jetzt der König, Albany'n eine gleiche Gesinnung mit sich beizubringen und Rothsay'n von jedem Antheil an dem Tode des Mützenmachers freizusprechen, den Sir Patrick Charteris mit allen obwaltenden Umständen Sr. Majestät zur Beachtung vorgelegt hatte.

„Das ist eine unglückliche Sache, Bruder Robin," sagte er, „eine höchst unglückliche Sache, die wahrscheinlich Zank und Streit zwischen dem Adel und der Bürgerschaft hier veranlassen wird, wie sie schon in so

vielen fernen Ländern mit einander im Krieg verwickelt gewesen sind. Ich sehe nur einen Trost bei der Sache, und das ist, daß, da Sir John Ramorny seine Entlassung von dem Herzog von Rothsay erhalten, man nicht sagen kann, daß er oder einer von seinen Leuten, der diese blutige That verübt haben mag (wenn sie nämlich wirklich von ihnen verübt worden), durch meinen armen Robin zu einem solchen Werk ermuntert oder angetrieben worden sind. Du und ich, Bruder, sind Zeugen, wie bereitwillig er auf meine Bitte Ramorny'n wegen der Balgerei in der Curfew=Straße aus seinen Diensten entließ."

„Ich erinnere mich, daß er das that," sagte Albany, „und hoffe, daß die Verbindung zwischen dem Prinzen und Ramorny nicht seitdem erneuert worden, wo er sich den Wünschen Ew. Majestät zu fügen schien."

„Zu fügen schien? — die Verbindung erneuert," sagte der König, „was meint Ihr mit den Ausdrücken, Bruder? Gewiß, als Robin mir versprach, daß, wenn diese unglückliche Sache mit der Curfew=Straße nur beigelegt und vertuscht würde, so wolle er sich von Ramorny'n trennen, da er ein Rathgeber sey, den man für fähig halte, ihn in ähnliche Thorheiten zu verwickeln, und daß er sich darein fügen wollte, ihm entweder Verbannung oder irgend eine andere uns beliebige Strafe aufzulegen — so werdet Ihr doch sicher nicht zweifeln, daß seine Betheuerungen aufrichtig waren und er sein Wort zu halten gedachte. Erinnert Ihr Euch nicht selbst, daß, als Ihr riethet, man sollte ihm, statt der Verbannung, eine

schwere Buße auf sein Gut Fife auflegen, der Prinz selber sagte, Verbannung würde besser für Ramorny und selbst für ihn seyn."

„Ich erinnere mich dessen wohl, mein königlicher Bruder. Auch hätte ich Ramorny'n wahrlich nicht im Verdacht gehabt, so viel Einfluß über den Prinzen zu haben, nachdem er ihn in eine so gefährliche Lage gebracht, ohne meines königlichen Neffen eignes Geständniß, auf welches Ew. Majestät eben angespielt haben, daß, wenn man ihm gestattete, am Hofe zu bleiben, er noch immer sein Betragen leiten könnte. Ich bedauerte es damals, daß ich zu einer Buße, statt einer Verbannung gerathen; aber die Zeit ist vorüber, und jetzt hat sich neues Unheil ereignet, welches Ew. Majestät, wie Euren königlichen Erben und dem ganzen Königreiche, mit großer Gefahr bedroht."

„Was meinst Du, Robin?" sagte der schwachsinnige König. „Bei dem Grabe unserer Aeltern, bei der Seele unsers unsterblichen Ahnherrn Bruce, beschwöre ich Dich, liebster Bruder, Mitleiden mit mir zu haben! Sage, was für Uebel meinen Sohn oder mein Königreich bedrohen?"

Die Züge des Königs, welche vor Angst erzitterten, und seine thränenvollen Augen waren auf seinen Bruder gerichtet, der sich Zeit zum Nachdenken zu nehmen schien, ehe er erwiederte:

„Die Gefahr, königlicher Herr liegt hierinne. Ew. Majestät glauben, daß der Prinz keinen Theil an diesem zweiten Angriff auf die Bürger von Perth hatte — an

der Ermordung dieses Mützenmacher-Burschen, über dessen Tod sie schreien, wie eine Schaar Möwen, wenn eine ihrer lärmenden Brut durch den Pfeil eines Knaben zu Boden gestreckt worden ist."

„Ihr Leben," sagte der König, „ist ihnen und ihren Freunden theuer, Robin."

„Wohl wahr, mein Lehnsherr; und sie machen es auch uns theuer, ehe wir mit den Schurken uns wegen des geringsten Blutgeldes vergleichen können. — Aber, wie gesagt, Ew. Majestät halten dafür, daß der Prinz keinen Theil an dieser letzten Ermordung hatte; ich will nicht suchen, Euren Glauben in dieser kitzlichen Sache zu erschüttern, sondern mich bemühen, zugleich mit Euch zu glauben. Was Ihr denkt, ist Regel für mich. Robert von Albany wird nie anders denken, als Robert von Schottland."

„Danke, danke," sagte der König, seines Bruders Hand ergreifend. „Ich wußte, ich konnte mich darauf verlassen, daß Eure Liebe den armen, unbesonnenen Rothsay, der sich so vieler Mißdeutungen aussetzt, daß er kaum das verdient, was Ihr für ihn fühlt, Gerechtigkeit wiederfahren lassen würde."

Albany war so unbeweglich hartherzig, daß er im Stande war, den brüderlichen Druck von der Hand des Königs zu erwiedern, während er die Hoffnungen des zärtlichen und nachsichtigen alten Mannes mit der Wurzel ausriß.

„Aber, ach," fuhr der Herzog mit einem Seufzer fort: „dieser aufgeblasene und unbändige Ritter von Kin-

fauns und seine großmäulige Heerde von Bürgern wollen die Sache nicht in demselben Lichte ansehen, wie wir. Sie haben die Dreistigkeit zu sagen, daß dieser todte Bursch, von Rothsay und seinen Begleitern gemißhandelt wurde, die im Maskenanzuge auf der Straße umherschwärmten, Männer und Weiber aufhielten, sie nöthigten zu tanzen oder eine ungeheure Menge Wein zu trinken, nebst andern Thorheiten, die es unnütz ist, zu erzählen; und sie sagen, daß die ganze Gesellschaft sich zu Sir John Ramorny begab und in sein Haus eindrang, um dort ihr Lustgelag zu beschließen, wodurch sie guten Grund zu dem Schlusse gaben, daß die Entlassung Sir Johns aus dem Dienste des Prinzen nur eine verstellte List war, um das Publikum zu täuschen, und daher geben sie an, daß wenn in jener Nacht von Sir Ramorny oder seinen Anhängern Böses vollbracht wurde, es sehr zu vermuthen steht, daß der Herzog von Rothsay wenigstens darum wissen muß, wenn er es auch nicht anbefahl."

„Albany, das ist schrecklich!" sagte der König; „wollen die Menschen einen Mörder aus meinem Kinde machen? Behaupten sie, mein Sohn würde seine Hand mit schottischem Blute besudeln? Nein, nein — so grobe Verläumdungen, wie diese, werden sie nicht erfinden; denn die sind zu offenbar und unglaublich."

„Verzeiht, mein Lehnsherr," antwortete der Herzog von Albany, „sie sagen, daß die Ursache des Streites, welche den Aufstand in der Curfew-Straße und die daraus entspringenden Folgen veranlaßten, dem Prinzen

mehr als Sir John ähnlich sieht; zumal da niemand vermuthet, vielweniger glaubt, daß dieß hoffnungsvolle Unternehmen blos zur Befriedigung des Ritters Ramorny durchgeführt wurde."

„Du bringst mich noch zur Raserei, Robin!" sagte der König.

„Ich schweige," antwortete sein Bruder; „ich äußerte ja blos meine Gedanken auf Euren Befehl."

„Du meinst es gut, ich weiß es," sagte der König; „aber wäre es nicht freundlicher, Robin, statt mich durch Darlegung unvermeidlicher Unfälle in Stücke zu zerreißen, mir ein Mittel anzugeben, ihnen aus dem Wege zu gehen?"

„Wahr, mein Lehnsherr; aber da der einzige Weg, um heraus zu kommen, rauh und schwierig ist, so müssen Ew. Majestät erst die unbedingte Nothwendigkeit einsehen, sich desselben zu bedienen, ehe ich ihn Euch auseinandersetze. Der Wundarzt muß zuerst seine Patienten von dem unheilbaren Zustande eines zerbrochenen Gliedes überzeugen, ehe er es wagt, das Abschneiden desselben vorzuschlagen, ob dieß gleich das einzige Mittel ist."

Robert wurde bei diesen Worten zu einem Grade von Besorgniß und Entrüstung aufgeregt, der größer war, als ihn sein Bruder dessen fähig gehalten hatte.

„Zerbrochenes und beschädigtes Glied, Mylord von Albany? Abschneiden das einzige Mittel! — das sind unverständliche Worte. — Wenn Du sie auf unsern Sohn Rothsay anwendest, so mußt Du sie buchstäblich erweisen

oder möchtest bittere Ursache haben, die Folgen zu bereuen."

„Ihr deutet, was ich sage, zu wörtlich, mein königlicher Lehnsherr," sagte Albany. „Ich sprach nicht von dem Prinzen in so unschicklichen Ausdrücken; denn ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß er mir als Sohn eines geliebten Bruders theurer ist, als wenn er mein eigener gewesen wäre. Aber ich sprach davon, ihn von den Thorheiten und Eitelkeiten des Lebens zu trennen, welche, wie die heiligen Männer sagen, gleich beschädigten Gliedern sind, und wie diese abgeschnitten und von uns geworfen werden, als Dinge, die unsere Fortschritte im Bessern unterbrechen."

„Ich verstehe — Du wolltest, daß dieser Ramorny, der für das Werkzeug der Thorheiten meines Sohnes gehalten worden ist, vom Hof verbannt würde," sagte der Monarch, der sich erleichtert fühlte, „und zwar bis dieses unglückliche Aergerniß vergessen, und unsere Unterthanen geneigt sind, unsern Sohn mit andern zutrauensvolleren Augen anzusehen."

„Das wäre ein guter Rath, mein Lehnsherr; aber der meine ging noch ein wenig, — ein klein wenig — weiter. Ich wünschte, daß der Prinz selbst auf eine kurze Zeit vom Hofe entfernt würde."

„Wie, Albany! ich von meinem Kinde scheiden, von meinem Erstgebornen, dem Lichte meiner Augen und — so eigenwillig er auch ist — dem Liebling meines Herzens! — O Robin! das kann und will ich nicht."

„Nun, ich deutete nur an, mein König — ich fühle

wohl die Wunde, die ein solches Verfahren dem Herzen eines Vaters schlagen müßte; denn bin ich nicht selbst Vater?" und er hing den Kopf, als befände er sich in hoffnungsloser Niedergeschlagenheit.

„Ich könnte es nicht überleben, Albany. Wenn ich bedenke, daß selbst unser eigner Einfluß auf ihn, der, wenn er ihn gleich in unserer Abwesenheit zuweilen vergißt, sich doch, so lange er bei uns bleibt, stets wirksam erzeigt, durch Euren Plan ganz aufgehoben würde, welchen Gefahren könnte er da nicht entgegenstürzen? Ich könnte nicht schlafen in seiner Abwesenheit — ich würde sein Todesächzen in jedem Lufthauche hören; und Du Albany, ob Du dies gleich besser verbirgst, würdest fast eben so ängstlich seyn."

So sprach der leutselige Monarch, der gern seinen Bruder begütigen und sich selbst täuschen wollte, indem er es für erwiesen annahm, daß eine Liebe, von der freilich keine Spur zu sehen war, zwischen dem Oheim und Neffen bestände."

„Eure väterliche Besorgniß wird zu leicht aufgeregt," sagte Albany. „Ich schlage nicht vor, die leicht bewegte Erregbarkeit des Prinzen seinem eignen ausgelassenen Belieben zu überlassen. Ich verstehe darunter, daß der Prinz, auf eine kurze Zeit, einigem gebührenden Zwange unterworfen werde — daß man ihn unter die Aufsicht eines ernsten Rathgebers stelle, der für sein Betragen, wie für seine Sicherheit, verantwortlich seyn muß, wie ein Hofmeister für seinen Zögling."

„Wie! einen Hofmeister? in Rothsay's Alter?" rief

der König; „er ist schon zwei Jahre über das Alter hinaus, auf welches unsere Gesetze das Ziel der Minderjährigkeit beschränken.“

„Die weiseren Römer,“ sagte Albany, „dehnten es auf vier Jahre über den Zeitraum hinaus, den wir ihr anweisen; und, dem gesunden Verstande nach, sollte das Recht des Zwanges so lange dauern, bis es nicht mehr nöthig ist; und so müßte die Zeit mit der Anlage wechseln. Da ist der junge Lindsay, der Freiherr von Crawford, der, wie man sagt, Ramorny'n bei dieser Aufforderung unterstützen wird — das ist ein funfzehnjähriger junger Mensch mit den tiefen Leidenschaften und dem festen Vorsatze eines dreißigjährigen Mannes, indeß mein königlicher Neffe mit vielmehr liebenswürdigen Eigenschaften des Kopfes und Herzens zuweilen im drei und zwanzigsten Jahre die muthwillige Laune eines Knaben zeigt, gegen den Zwang Güte genannt werden kann. — Und seyd nicht muthlos, daß es so ist, mein Lehnsherr, oder bös auf Euren Bruder, daß er die Wahrheit sagt, indem die besten Früchte die sind, welche am langsamsten reifen, und die besten Pferde die, welche den Reitknechten, die sie zum Feld oder zum Turnier zureiten, die meiste Mühe machen.“

Der Herzog hielt inne, und nachdem er den König Robert zwei oder drei Minuten einer Träumerei überlassen hatte, die er nicht zu unterbrechen suchte, fügte er in munterm Tone hinzu: — „aber seyd gutes Muthes, mein edler Lehnsherr, vielleicht läßt sich die Fehde ohne weitern Kampf oder Beschwerde ausgleichen. Die Wittwe

ist arm; denn ihr Mann hatte zwar viel zu thun, führte aber auch eine müßige und kostspielige Lebensart. Die Sache läßt sich daher vielleicht mit Geld wieder gut machen und der Betrag des Blutgeldes kann von Ramorny's Guthe erhoben werden."

„Nein, das wollen wir selbst bezahlen," sagte König Robert, der eifrig die Hoffnung einer friedlichen Ausgleichung dieses unangenehmen Streites ergriff. „Ramorny's Aussichten werden ohnedieß dadurch zerstört, daß er vom Hofe fortgeschickt und seiner Stelle bei Rothsay beraubt wird, und es wäre unedel, einen Fallenden noch mehr zu belasten. — Aber hier kommt unser Secretär, der Prior, um uns zu sagen, daß die Stunde des geheimen Rathes naht. — Guten Morgen, mein würdiger Vater!"

„Benedicite, mein königlicher Lehnsherr," antwortete der Abt.

„Nun, guter Vater," fuhr der König fort, „schreiten wir zu den Geschäften unsers Königreichs, ohne auf Rothsay zu warten, dessen Zustimmung wir selbst verbürgen wollen. Was habt Ihr für Nachrichten von Douglas?"

„Er ist in seinem Schlosse Tantallon angekommen, mein Lehnsherr und hat uns Nachricht zukommen lassen, daß, obwohl der Freiherr von March in düsterer Abgeschiedenheit in seiner Veste Dunbar bleibt, seine Freunde und Anhänger sich doch sammeln und ein Lager bei Coldingham bilden, wo man vermuthet, daß sie die Ankunft einer großen englischen Macht erwarten, welche Hotspur

und Sir Ralph Percy an der englischen Gränze versammeln."

„Das sind kalte Nachrichten," sagte der König, „und Gott vergebe es Georg von Dunbar!" — Wie er dieß sprach, trat der Prinz ein, und er fuhr fort: — „Ha, da bist Du endlich, Rothsay; — ich sah Dich nicht bei der Messe."

„Ich war heute Morgen ein Langschläfer," sagte der Prinz, „da ich eine ruhelose und fieberhafte Nacht zugebracht habe."

„Ach, thörichter Knabe!" antwortete der König, „wärst Du am Fastnachtsabend nicht gar zu ruhelos gewesen, so würdest Du die Nacht zum Aschermittwoch nicht fieberhaft zugebracht haben."

„Laßt mich Euer Gebet nicht unterbrechen, mein Lehnsherr," sagte der Prinz mit leichtem Tone. „Ew. Gnaden riefen eben den Himmel für Jemanden an — ohne Zweifel für einen Feind, denn diesen kommen Eure Gebete häufig zu Gute."

„Setz' Dich hin und sey still, närrischer Mensch!" sagte der Vater, indem sein Auge zugleich auf dem hübschen Gesicht und der anmuthigen Gestalt seines Sohnes verweilte. Rothsay zog ein Kissen nahe bei seines Vaters Füßen hin und warf sich sorglos darauf, indeß der König wieder anhub:

„Ich bedauerte eben, daß der Freiherr von March, der, als er von mir ging, volle Zusicherung erhalten hatte, daß ihm alles, worüber er zu klagen habe, vergütet werden solle, nun doch mit Northumberland im Stande ge-

wesen ist, Ränke gegen sein eignes Vaterland zu schmieden. — War es möglich, daß er unsere Absicht bezweifeln konnte, unser Wort zu halten?"

„Nein, dafür steh' ich," sagte der Prinz; „March hat nie an dem Worte Eurer Hoheit gezweifelt. Aber, potz tausend! er mag wohl ungewiß gewesen seyn, ob Eure gelehrten Rathgeber Ew. Majestät Gewalt lassen würden, es zu halten."

Robert der Dritte hatte in hohem Grade die furchtsame Politik angenommen, daß er Ausdrücke nicht zu hören schien, die, wenn er sie hörte, selbst nach seiner Meinung einigermaßen gerügt werden mußten. Er fuhr daher weiter fort, ohne auf seines Sohnes Rede zu achten; aber im Geheim vermehrte Rothsay's Unbesonnenheit das Mißvergnügen, das sein Vater gegen ihn zu hegen anfing.

„Es ist gut, daß der Douglas auf der Gränze steht," sagte der König. „Seine Brust ist wie die seiner Vorfahren, immer das beste Bollwerk Schottlands gewesen."

„Dann wehe uns, wenn er den Rücken wenden sollte!" sagte der nicht zu bessernde Rothsay.

„Wagst Du es, des Douglas Muth anzuklagen?" erwiederte der König, sehr gereizt.

„Des Freiherrn Muth darf Niemand bezweifeln," sagte Rothsay; „der ist so gewiß als sein Stolz; — aber sein Glück kann als weniger erwiesen scheinen, sonst haben ihm die Jahrbücher seines Hauses den Namen Tine-man (Verlierer) umsonst gegeben."

„Beim St. Andreas, Robin!" rief sein Vater. „Du

bist wie ein Todtenvogel — jedes Wort, das Du sagst, verkündet Streit und Noth."

„Ich schweige, Vater," antwortete der junge Mann.

„Und was erfahren wir Neues von unsern hochländischen Unruhen?" fuhr der König fort, sich an den Prior wendend.

„Ich denke, diese haben ein günstiges Ansehen gewonnen," antwortete der Geistliche. „Das Feuer, was das ganze Land bedrohte, wird nun wahrscheinlich mit dem Blute von etwa vierzig bis funfzig Straßenräubern gelöscht; denn die beiden Hauptbündnisse sind übereingekommen, und zwar durch einen feierlichen Vertrag, ihren Streit mit solchen Waffen zu entscheiden, wie Ew. Majestät es bestimmen werden, und das in Ew. Königl. Gegenwart auf dem ihnen angewiesenen Orte, am nächsten dreißigsten März, was der Palmsonntag ist, wobei die Zahl der Kämpfenden sich auf 30 von jeder Seite beschränkt und der Kampf bis aufs Aeußerste durchgeführt werden wird, indem sie Ew. Majestät demüthigst ersuchen, Euch väterlich herabzulassen, Euer Königliches Vorrecht, den Kampf durch Herabwerfen Eures Scepters oder durch den Ausruf Ho! zu unterbrechen, für den Tag aufzugeben, damit der Kampf völlig ausgefochten werde."

„Die rohen Wilden!" rief der König. „Wollen sie unser bestes königliches Vorrecht beschränken, das, einen Streit aufzuhalten und den Kampf zu unterbrechen? — Wollen sie den einzigen Beweggrund beseitigen, der mich zu dem Schlächter-Schauspiel ihres Kampfes bringen könnte? —

wollen sie wie Männer oder wie die Wölfe ihrer Gebirge fechten?"

„Gnädigster Herr," sagte Albany; „der Freiherr von Crawford und ich haben es uns, ohne Euch zu fragen, herausgenommen, diese Präliminarien zu unterzeichnen, zu deren Annahme wir so viele und dringende Gründe sahen."

„Wie! der Freiherr von Crawford?" sagte der König. „Mich dünkt, das ist ein junger Rathgeber bei so ernster Veranlassung."

„Er steht," erwiederte Albany, „ungeachtet seiner jungen Jahre in so hohem Ansehen bei seinen hochländischen Nachbarn, daß ich ohne seine Hülfe und Einfluß wenig mit ihnen hätte anfangen können."

„Hörst Du, junger Rothsay?" sagte der König im Tone des Vorwurfs zu seinem Erben.

„Ich bedauere Crawforden, Sire," erwiederte der Prinz; „er hat zu früh einen Vater verloren, dessen Rath sich für eine Zeit wie diese, besser geschickt hätte."

Hier wandte sich der König zu Albany mit einem triumphirenden Blick über die kindliche Liebe, die der Sohn in seiner Antwort zeigte.

Albany fuhr ohne Bewegung fort. „Nicht das Leben dieser Hochländer, sondern ihr Tod bringt dem Gemeinwohl Schottlands Vortheil und in der That schien es dem Freiherrn von Crawford und mir höchst wünschenswerth, daß der Kampf ein vertilgender würde."

„Nun, wahrhaftig," sagte der Prinz; „wenn das Lindsay's Politik schon in früher Jugend ist, so wird er

in zehn oder zwölf Jahren ein barmherziger Herrscher werden. Pfui über den Knaben, der schon hartherzig ist, ehe ihm noch der Bart gewachsen; es wäre besser, er hätte sich am Fastnachtsabend mit Hahngefechten begnügt, als daß er Pläne entwirft, um am Palmsonntage Menschen zu ermorden, wie wenn er auf einen welschen Hahn gewettet, so daß alle bis zum Tode kämpfen müßten."

„Robin spricht ganz richtig, Albany," sagte der König; „es gebührt keinem christlichen Monarchen in diesem Punkte nachzugeben. Ich kann nicht darein willigen, Menschen so lange kämpfen zu sehen, bis sie alle, wie das Vieh auf der Schlachtbank zusammengehauen sind. Es wäre mir ein Gräuel, es anzusehen, und der Commandostab würde mir schon aus Mangel an Kraft, ihn zu halten, aus der Hand fallen."

„So würde er denn unbeachtet hinfallen," sagte Albany. „Laßt mich Ew. Majestät ersuchen zu bedenken, daß Ihr nur ein königliches Vorrecht aufgebt, welches, wenn Ihr es übt, Euch keine Achtung erwerben wird, da Ihr keinen Gehorsam finden würdet. Sollte Ew. Majestät den Commandostab hinwerfen, wo der Krieg im vollen Gange und das Blut dieser Menschen erhitzt ist, so würde darauf eben so wenig geachtet werden, als wenn ein Sperling den Strohhalm, den er zu seinem Neste trägt, unter eine Heerde kämpfender Wölfe fallen ließe. Nichts kann sie trennen als Vollendung des Gemetzels und es ist besser, sie erfahren es, eins von des andern Händen, als von den Schwertern derjenigen Truppen, die es versuchen möchten, sie auf Befehl Ew. Majestät zu trennen. Ein

Versuch, mit Gewalt Friede zu halten, würde als ein für sie gelegter Hinterhalt ausgelegt werden; beide Partheien würden sich vereinen, um dem zu widerstehen — das Gemetzel wäre dasselbe und in den gehofften Resultaten des künftigen Friedens würden wir uns ganz getäuscht sehen."

„Es ist nur zu viel Wahrheit in dem, was Ihr sagt, Bruder Robin," erwiederte der lenksame König. Es nutzt wenig, das zu befehlen, was ich nicht durchsetzen kann; und obwohl ich das Unglück habe, dieß jeden Tag in meinem Leben zu thun, so wäre es doch nutzlos, vor der Menge, die sich zu diesem Schauspiel versammeln mag, so ein öffentliches Beispiel königlicher Ohnmacht zu geben. Diese wilden Männer mögen daher ihren blutigen Willen bis aufs Aeußerste an einander durchführen; ich will nicht versuchen, das zu verbieten, woran ich sie doch nicht hindern kann. — Der Himmel stehe diesem unglücklichen Lande bei! Ich will in mein Oratorium gehen und für dasselbe beten, da es mir eben so sehr untersagt ist, ihm durch Rath als durch That beizustehen. Vater Prior, gebt mir den Arm!"

„Ei, aber Bruder," sagte Albany, „verzeiht, wenn ich Euch daran erinnere, daß wir die Sache zwischen den Bürgern von Perth und Ramorny wegen der Ermordung eines Städters anhören müssen."

„Wahr, wahr!" — sagte der Monarch, sich niedersetzend; „noch mehr Gewalt — noch mehr Kampf — o Schottland, Schottland! Wenn das beste Blut Deiner bravsten Kinder Deinen dürftigen Boden befruchten könnte, welches Land der Erde würde Dir dann an Fruchtbarkeit gleich kommen? Wo sieht man ein weißes Haar im Barte

eines Schotten, es müßte denn ein Unglücklicher wie Dein König seyn, den Ohnmacht gegen Ermordung schützt, um die Auftritte des Gemetzels mit anzusehen, denen er kein Ziel zu setzen vermag. — Laßt sie hereinkommen — haltet sie nicht auf. Sie habens eilig, einander umzubringen und mißgönnen einander jeden frischen Athemzug der gesegneten Luft ihres Schöpfers. Der Dämon des Streits und Gemetzels hat das ganze Land inne."

Wie der sanfte König sich mit einer Miene der Ungeduld und des Aergers, die bei ihm nicht sehr gewöhnlich war, in seinem Stuhl zurückwarf, öffnete sich die Thür am untern Ende des Zimmers und aus der Gallerie vortretend, in welche diese führte, und wo man eine Wache der bewaffneten Brandanes aufgestellt sah, kamen in traurigem Zuge die Wittwe des armen Oliver, geführt von Sir Patrick Charteris und zwar so ehrerbietig, als ob sie eine Dame vom ersten Range gewesen wäre. Hinter diesen kamen zwei achtbare Frauen von obrigkeitlichen Personen aus der Stadt, beide in Trauer, von denen Eine das kleinste Kind trug, die Andere das älteste führte. Der Schmidt folgte in seinem besten Anzuge mit einer Creppbinde über den Koller. Der Schultheiß Craigdallie und noch eine andere obrigkeitliche Person schlossen den Trauerzug und trugen ähnliche Zeichen der Trauer an sich.

Des guten Königs schnell vorübergehende Heftigkeit war verschwunden, sobald er in das bleiche Gesicht der bekümmerten Wittwe sah und die arglosen und unschuldigen Waisen erblickte, die einen so großen Verlust erlitten hatten; und als Sir Patrick Charteris Magdalene Proudfute im

Niederknien beistand, und sie noch immer bei der Hand haltend, sich selbst auf ein Knie niederließ, so fragte König Robert im theilnehmendsten Tone nach ihrem Namen und ihrem Anliegen. Sie gab keine Antwort, sondern murmelte etwas und sah auf ihren Führer.

„Sprecht für die arme Frau, Sir Patrick Charteris!" sagte der König; „und sagt uns, warum sie hier vor uns erscheint."

„So geruht denn zu vernehmen, mein Lehnsherr," antwortete Sir Patrick, aufstehend: „Diese Frau und diese unglücklichen Waisen klagen gegen Ew. Hoheit über den Ritter Sir John Ramorny von Ramorny, daß er, oder Einer seines Haushaltes, Oliver Proudfute, weiland ihren Mann, einen freien Mann und Bürger von Perth auf den Straßen der Stadt am Abend des Fastnachtsdienstags oder am Morgen des Aschermittwochs erschlug."

„Frau!" erwiederte der König mit vieler Güte; „Du bist schon sanft durch Dein Geschlecht und solltest eben Deiner Betrübniß zufolge mitleidig seyn; denn unsere eigne Noth sollte uns barmherzig gegen andere machen — oder vielmehr ich glaube, sie macht uns wirklich so. Dein Mann ist nur den Weg gegangen, der uns allen bezeichnet ist."

„In seinem Falle," sagte die Wittwe, „wird mein Lehnsherr bedenken, daß es ein kurzer und blutiger war."

„Ich gebe zu, daß schändlich mit ihm verfahren worden. Da ich aber unfähig war, ihn zu schützen, wie ich denn bekenne, daß es meine königliche Pflicht gewesen

wäre, so bin ich zur Vergütung geneigt, Dich und diese Waisen eben so gut oder besser zu erhalten, als Ihr zur Zeit Deines Mannes lebtet; nur stehe Du von dieser Anklage ab und sey nicht die Veranlassung, daß noch mehr Blut vergossen werde. Bedenke, ich lege Dir die Wahl vor zwischen Barmherzigkeit üben und Rache verfolgen, so wie die zwischen Ueberfluß und Dürftigkeit."

„Es ist wahr, mein Lehnsherr, wir sind arm," antwortete die Wittwe mit unerschütterter Festigkeit; „aber ich und meine Kinder wollen uns lieber ernähren wie das Vieh auf dem Felde, ehe wir von dem Preise für meines Mannes Blut leben. Ich verlange den Kampf durch meine Kämpfer, so wahr Ihr ein wahrhafter Ritter und gekrönter König seyd."

„Ich wußte, daß es so kommen würde!" sagte der König bei Seite zu Albany. „In Schottland sind die ersten Worte, die ein Kind stammelt, so wie die letzten, die ein sterbender Graubart äußert — Kampf — Blut — Rache. — Es nutzt zu nichts, weiter darüber zu sprechen. Laßt die Angeklagten herein."

Sir John Ramorny trat ins Zimmer. Er hatte einen langen Pelz an, so wie ihn Männer von Range trugen, wenn sie unbewaffnet gingen. Verborgen in den Falten des Gewandes hing sein verwundeter Arm in einer Schärpe oder Binde von carmoisinrother Seide und mit dem linken Arm lehnte er sich auf einen jungen Mann, der, kaum über das Knabenalter hinaus, auf seiner Stirn das tiefe Gepräge frühen Nachdenkens und frühzeitiger Leidenschaft trug. Dieß war der berühmte Lindsay,

Freiherr von Crawford, der in späterer Zeit unter der Benennung des Tyger-Freiherrn bekannt war und der das große und reiche Thal Strathmore mit der unbeschränkten Gewalt und unbarmherzigen Grausamkeit eines Feudaltyrannen beherrschte. Zwei oder drei Edelleute, Freunde des Freiherrn oder des Ritters unterstützten Sir John Ramorny bei dieser Gelegenheit durch ihre Gegenwart. Die Anklage wurde abermals vorgebracht und von Seiten des Beklagten geradezu geleugnet, wogegen denn die Ankläger sich erboten, ihre Behauptung durch das Gottesurtheil des Bahrrechts zu beweisen.

„Ich bin nicht verbunden," antwortete Sir Ramorny, „mich diesem Gottesurtheil zu unterwerfen, da ich durch das Zeugniß meines königlichen Gebieters beweisen kann, daß ich mich in meiner eignen Wohnung befand und krank zu Bette lag, indeß der Schirmvoigt und diese Schultheißen behaupten, ich hätte ein Verbrechen begangen, zu dem ich weder den Willen, noch die Versuchung hatte. Ich kann daher kein gerechter Gegenstand des Bedachtes seyn."

„Ich kann es bestätigen," sagte der Prinz, „daß ich Sir John Ramorny sah und mit ihm über gewisse Angelegenheiten meines Haushaltes in derselben Nacht sprach, wo dieser Mord vorfiel. Ich weiß daher, daß er krank war und die besagte That nicht in Person begehen konnte. Wie aber seine Diener beschäftigt waren, weiß ich nicht, und will es nicht auf mich nehmen zu sagen, daß sich

keiner unter ihnen des ihnen zur Last gelegten Verbrechens schuldig gemacht haben kann."

Sir John Ramorny hatte zu Anfang dieser Rede sich mit einer herausfordernden Miene umgesehen, die jedoch durch den Schlußsatz in Rothsay's Rede ein wenig gedemüthigt wurde. „Ich danke Ew. Hoheit," sagte er mit einem Lächeln, „für Euer vorsichtiges und beschränktes Zeugniß zu meinen Gunsten. Es war ein weiser Mann, der da schrieb: Verlaßt Euch nicht auf Fürsten."

„Wenn Ihr kein anderes Zeugniß für Eure Unschuld habt, Ramorny," sagte der König, „so können wir, hinsichtlich Eurer Diener den Klägern, das heißt, der beleidigten Wittwe und den Waisen nicht die Untersuchung durch das Gottesurtheil des Bahrrechts verweigern, es müßte denn Einer unter ihnen das des Zweikampfs vorziehen. Was Euch selbst betrifft, so seyd Ihr durch des Prinzen Zeugniß von der Anklage befreit."

„Mein Lehnsherr!" antwortete Sir John; „ich kann mich für die Unschuld meines Haushalts und meiner Diener verbürgen."

„Ei, so könnte ein Mönch oder ein Weib sprechen," sagte Sir Patrick Charteris. „In ritterlicher Sprache: willst Du Sir John von Ramorny zum Behuf Deiner Anhänger mit mir kämpfen?"

„Der Schirmvoigt von Perth hätte noch nicht Zeit gehabt, das Wort Kampf zu nennen," sagte Ramorny, „so würde ich ihn schon angenommen haben. Aber ich bin jetzt nicht fähig, eine Lanze zu halten."

„Ohne Euch beleidigen zu wollen, Sir John, ist mir

das lieb — so wird es um so weniger Blutvergießen geben," sagte der König. „Ihr müßt daher Eure Diener dem Haushaltungsbuche Eures Verwalters gemäß, zu der großen Kirche St. Johannes schicken, damit sie in Gegenwart aller, die es betrifft, sich von dieser Anklage reinigen. Seht darauf, daß Alle, ohne Ausnahme zur Zeit des Hochamtes erscheinen, sonst möchte Eure Ehre stark befleckt werden."

„Sie sollen sich Alle stellen, bis auf den letzten Mann," sagte Sir John Ramorny; dann sich tief gegen den König verneigend, wandte er sich zu dem jungen Herzog von Rothsay, machte ebenfalls eine tiefe Verbeugung und sprach so, daß er allein ihn verstehen konnte: „Ihr habt mich großmüthig behandelt, gnädigster Herr — ein Wort aus Eurem Munde konnte diesen Streit ein Ende machen, und Ihr habt Euch geweigert, es auszusprechen."

„Bei meinem Leben!" flüsterte der Prinz, „ich ging so weit es nur irgend Wahrheit und Gewissen gestatten wollten. Du hast doch nicht erwartet, daß ich Lügen für Dich erfinden sollte? — Und bei dem Allen, John, fällt mir in meinen ungewissen Erinnerungen jener Nacht, ein Fleischer ähnlicher Stummer mit einer Streitaxt ein, der ganz danach aussah, als könnte er wohl jenen nächtlichen Streich ausgeführt haben. — He! hab' ichs getroffen, Herr Ritter?"

Ramorny gab keine Antwort, sondern wandte sich so schnell ab, wie wenn einer plötzlich seinen verwundeten Arm gedrückt habe, und erreichte wieder seine Wohnung

mit dem Freiherrn von Crawford, dem er, ungeachtet er zu nichts weniger als zu Schwelgerei aufgelegt war, eine glänzende Collation vorsetzen mußte, um einigermaßen die Unterstützung anzuerkennen, die ihm der junge Edelmann gewährt hatte.

Zehntes Kapitel.

Als nach einer Bewirthung, deren Länge eine Qual für den verwundeten Ritter war, der Freiherr von Crawford endlich wieder zu Pferde stieg, um sich in seine ferne Wohnung im Schlosse Dublin zu begeben, wo er als Gast wohnte, zog sich der Ritter von Ramorny in sein Schlafgemach zurück, gefoltert von Körperschmerzen und Seelenangst. Hier fand er Henbane Dwining, von dem sein hartes Loos ihn in beiderlei Hinsicht des Trostes wegen abhängig machte. Mit seinem gewöhnlichen Schein übertriebener Demuth hoffte dieser, er sähe seinen hohen Patienten froh und glücklich.

„Froh, wie ein toller Hund,“ sagte Ramorny, „und glücklich, wie der Elende, den der Hund gebissen hat, und der die Annäherung der Hundswuth fühlt. Der erbarmungslose Knabe sah meine Todesangst und ersparte mir nicht das Geringste. Gerechtigkeit muß ich ihm widerfahren lassen, wahrhaftig, hätte ich ihm und der Welt ihr Recht angethan, so hätte ich ihn aus dem Fenster geworfen und eine Laufbahn unterbrochen, die, wenn er

so fortfährt, wie er angefangen hat, sich als eine Quelle von Elend für ganz Schottland, aber insbesondere für die Ufer des Tay erweisen wird. — Nimm Dich in Acht, wenn Du den Verband abnimmst, Feldscher! wenn nur eine Fliege den rohen, brennenden Stumpf mit ihrem Flügel berührte, das wäre so gut wie ein Dolch für mich."

„Fürchtet nichts, mein edler Gönner," sagte der Wundarzt mit einem kichernden Freudengelächter, das er sich umsonst bemühte, unter dem Tone erheuchelten Gefühls zu verbergen. „Wir wollen etwas frischen Balsam darauf legen und — he! he! he! Ew. ritterlichen Gnaden von dem Schmerz befreien, den Dieselben mit so vieler Festigkeit ertragen."

„Festigkeit, Mensch?" sagte Ramorny, vor Schmerz grinzend; „ich ertrag' ihn, wie die sengenden Flammen des Fegfeuers — es ist, als wäre der Knochen glührothes Eisen — Deine fettige Salbe wird zischen, wenn sie auf die Wunde tröpfelt — und doch ist es December-Eis, verglichen mit dem Fieberanfall in meiner Seele."

„Erst wollen wir unser Linderungs-Mittel bei dem Körper anwenden, mein edler Gönner," sagte Dwining, „und dann, mit Ew. ritterlichen Gnaden Erlaubniß, wird Euer Diener seine Kunst bei dem beunruhigten Geiste versuchen — obwohl ich hoffe, daß auch der geistige Schmerz einigermaßen von dem Reiz der Wunde abhängen mag und daß, da, wie ich denke, die körperlichen Schmerzen bald gelindert seyn werden, die stürmischen Gefühle des Geistes sich dann von selbst legen."

„Henbane Dwining," sagte der Patient, als er den Schmerz seiner Wunde gestillt fühlte, „Du bist ein köstlicher und unschätzbarer Wundarzt, aber manche Dinge stehen nicht in Deiner Gewalt. Mein körperliches Gefühl dieser wüthenden Todesangst kannst Du betäuben, nicht aber mir lehren, den Spott des Knaben zu ertragen, den ich auferzog, den ich liebte, Dwining — ja, ich liebte ihn — zärtlich liebte ich ihn! Meine schlimmsten Handlungen beging ich, um seinen Lastern zu schmeicheln — und er mißgönnte mir ein Wort aus seinem Munde, da dieses Wort den ganzen Streit geschlichtet hätte. Er lächelte auch — ich sah ihn lächeln, als jener lumpige Schirmvoigt, der Gefährte und Beschützer elender Bürger mich herausforderte, mich, den dieser herzlose Prinz als unfähig kannte, Waffen zu führen. — Ehe ich das vergesse oder vergebe, sollst Du selbst Verzeihung von Beleidigungen predigen — und dann die Sorge auf Morgen. — Meinst Du, Henbane Dwining, daß wirklich die Wunden des Getödteten sich öffnen und frisches Blut vergießen, wenn der Mörder sich naht?"

„Ich weiß es nur vom Hörensagen, gnädiger Herr," sagte Dwining, „und dieß bestätigt das Factum."

„Das Vieh, der Bonthron," sagte Ramorny, „ist in Angst gerathen und spricht davon, daß er lieber sich zum Kampfe stellen wolle. Was meinst Du? — Es ist ein eiserner Bursch."

„Des Waffenschmidts Gewerbe bringt es mit sich, mit Eisen umzugehen," erwiederte Dwining.

„Wenn Bonthron fiele, es würde mich wenig küm-

mern," sagte Ramorny, „ob mir gleich dadurch eine nütz- liche Hand abginge."

„Ich glaube wohl, daß Ew. Gnaden sich nicht so darum grämen würden, wie um die, die Ihr zuletzt verlort. — Entschuldigt meinen Scherz — he! he! he! — aber welches sind die nützlichen Eigenschaften dieses Burschen, Bonthron?"

„Die eines Bullenbeißers," antwortete der Ritter. „er würgt, ohne zu bellen."

„Ihr fürchtet Euch nicht vor seinem Bekenntniß?" sagte der Wundarzt.

„Wer kann wissen, was die Todtesfurcht vielleicht bewirkt?" erwiederte der Patient. „Er hat schon eine Furchtsamkeit gezeigt, die seinen gewöhnlichen düstern Wesen ganz fremd ist; der sich kaum die Hände wusch, wenn er einen Menschen erschlug, fürchtet sich jetzt, einen todten Körper bluten zu sehen."

„Nun wohl," sagte der Wundarzt; „ich muß etwas für ihn thun, wenn ich kann, da es zur Beförderung meiner Rache war, daß er jenen derben Streich führte, obwohl er zum Unglück nicht dahin fiel, wohin er sollte."

„Und wessen Schuld war das, Du furchtsamer Bube;" sagte Ramorny; „außer Deiner eignen, der ein elendes Thier als einen Bock der ersten Größe bezeichnete."

„Benedicite, mein edler Herr!" erwiederte der Mediciner; „wollt Ihr, daß ich, der ich wenig anders als im Zimmer mir zu schaffen mache, so geschickt seyn soll, als Ew. Gnaden, und in einer Waldschlucht um Mitternacht den Hirsch von der Hindinn und den Rehbock von der Reh-

kuh unterscheide. Ich zweifelte gar wenig daran, als ich die Gestalt, wie ein Mohrentänzer gekleidet, bei uns vorbei zu des Schmidts Wohnung im Wynd laufen sah und doch war ich meiner Sache nicht gewiß, ob es wirklich unser Mann sey, denn er kam mir kleiner an Wuchs vor. Als er aber wieder herauskam, nachdem er gerade so lange als nöthig, darinne gewesen war, um die Kleider zu wechseln und vorwärts stolzirte mit Koller und Stahlhaube und auf des Waffenschmidts gewohnte Weise pfeifend, da, ich gesteh' es, irrte ich mich und hetzte Ew. ritterlichen Gnaden Bullenbeißer auf ihn los, der seine Pflicht gebührend that, obwohl er das falsche Wild zu Boden riß. Wenn daher der verfluchte Schmidt unsern armen Freund nicht auf der Stelle mausetodt schlägt, so bin ich entschlossen, wenn anders die Kunst es vermag, daß den Kettenhund Bonthron kein Unglück widerfahren soll."

„Das wird Deine Kunst ordentlich auf die Probe setzen, Mediciner," sagte Ramorny: „denn wisse, daß, wenn unser Kämpfer besiegt wird und nicht gleich mausetodt auf dem Platze bleibt, er bei den Beinen herausgeschleppt und ohne weitere Umstände, als des Mordes überwiesen, an den Galgen geknüpft wird; und wenn er da etwa eine Stunde, wie eine lockere Quaste, gebaumelt hat, wirst Du es wohl schwerlich übernehmen, ihm sein zerbrochenes Genick zu kuriren."

„Ich bin andrer Meinung, wenn Ew. ritterlichen Gnaden erlauben," antwortete Dwining freundlich; „ich will ihn vom Fuß des Galgens ins Elfenland bringen, wie König Arthur, oder Herr Hüon von Bordeaux, oder

Ugero der Däne; oder wenn's mir beliebt, so laß ich ihn auch gewisse Minuten oder Stunden am Galgen baumeln und schleiche mich dann mit ihm fort, vorm Angesicht Aller, so leicht wie der Wind das verdorrte Laub hinweg weht."

„Das ist ein eitles Geprahle, Herr Feldscher," erwiederte Ramorny. „Der ganze Pöbel in Perth wird ihn an dem Galgen begleiten, Einer immer noch eifriger als der Andere, den Diener eines Adlichen wegen Ermordung eines Hahnreis von Bürger sterben zu sehen. Es werden ihrer Tausend um den Fuß des Galgens stehen."

„Und wären ihrer zehntausend," sagte Dwining; „soll ich, der ich ein hoher Gelehrter bin, und in Spanien und Arabien selbst studirt habe, nicht im Stande seyn, die Augen dieser schweinischen Heerde von Bürgern zu täuschen, da der elendeste Gaukler, der je Taschenspielerstückchen machte, selbst den scharfen Blick Ew. klugen ritterlichen Gnaden täuschen kann? Ich sage Euch, ich will sie so anführen, wie wenn ich im Besitz von Keddie's Ring wäre."

„Wenn Du die Wahrheit sprichst," antwortete der Ritter, „und ich denke, mit mir würdest Du es wohl nicht wagen, über ein solches Thema Possen zu treiben, so mußt Du den Satan zu Hülfe nehmen, und mit dem mag ich nichts zu thun haben. — Ich leugne ihn und biete ihm Trotz."

Dwining gab seinem innern kichernden Gelächter nach, als er seinen Gönner den bösen Feind herausfordern hörte und dieß dadurch unterstützen sah, daß er sich bekreuzte. Er sammelte sich jedoch, als er sah, daß Ramorny's Ge-

sicht sehr finster wurde, und sagte mit ziemlichem Ernst, der jedoch durch die zur Unterdrückung seiner lustigen Laune nöthige Anstrengung unterbrochen wurde —

„Verbindung, mein frommer Herr; Verbindung ist die Seele der Taschenspielerei. Aber — he! he! he! — ich habe nicht die Ehre — he! he! — ein Verbündeter des Herrn zu seyn, von dem Ihr sprecht — und an dessen Daseyn ich — he! he! — nicht sehr fest glaube, obwohl Ew. ritterlichen Gnaden ohne Zweifel bessere Gelegenheit zur Bekanntschaft haben."

„Fahre fort, Schurke, und ohne den Hohn, den Du sonst theuer büßen möchtest."

„Das will ich, und ganz unerschrocken," erwiederte Dwining. „Wißt, daß ich auch einen Verbündeten habe, sonst wäre meine Geschicklichkeit wenig werth."

„Und wer mag das seyn, wenn ich fragen darf?"

„Stephan Smotherwell, wenn Ew. Gnaden erlauben, Henker dieser schönen Stadt. Mich wundert, daß Ew. ritterlichen Gnaden ihn nicht kennen."

„Und mich wundert, daß Du Schurke nicht in näherer Bekanntschaft mit ihm stehst," erwiederte Ramorny; „aber ich sehe, deine Nase ist nicht aufgeschlitzt, Deine Ohren nicht abgeschnitten, und wenn Deine Schultern gebrandmarkt sind, so handelst Du klüglich, daß Du eine Jacke mit hohem Kragen trägst."

„He! he! Ew. Gnaden sind spaßhaft, sagte der Mediciner. „Nicht durch persönliche Umstände bin ich zur genauen Bekanntschaft mit Stephan Smotherwell gelangt, sondern wegen eines gewissen Handels unter uns, in wel-

chem ich, wenn Ew. Gnaden erlauben, gegen gewisse Summen Silber, die Körper, Köpfe und Glieder derer eintausche, die durch Freund Stephans Hülfe sterben."

„Elender!" rief der Ritter mit Abscheu; „ist es um Zaubertränke zu bereiten und Hexenwerke zu befördern, daß Du diese jämmerlichen Ueberreste der Sterblichkeit einhandelst?"

„He! he! he! — Nein; geruhen Ew. ritterlichen Gnaden," antwortete der Mediciner, den die Unwissenheit seines Gönners sehr belustigte; „aber wir, die wir Ritter der Lanzette sind, pflegen die Glieder verstorbener Personen sorgfältig zu zerschneiden, welches wir zergliedern nennen, und wir entdecken durch Untersuchung eines todten Gliedes, wie wir mit dem eines lebenden Menschen umzugehen haben, das durch Verletzung oder auf andere Weise krank geworden ist. Ach! wenn Ew Gnaden mein armes Laboratorium sähen, so könnte ich Euch Köpfe und Hände, Füße und Lungen zeigen, von denen man lange vermuthet hat, daß sie im Staube moderten. Der Schädel von Wallace, der von der Londner Brücke gestohlen wurde, das Herz von Sir. Simon Fraser, der nie einen Menschen fürchtete, der liebliche Schädel der schönen Johanna Logie. O, hätte ich nur das Glück gehabt, die ritterliche Hand eines geehrten Gönners zu bewahren!"

„Pfui! über Dich Sklave! — Willst Du mir blos mit Deinem Verzeichniß von Greueln Ekel einflößen? — Sage mir mit eins, wohin Deine Rede zielt. Wie kann Dein

Handel mit dem Hunde von Henker mir oder meinem Diener Bonthron zu etwas helfen?"

„Ei, das empfehl' ich Ew. ritterlichen Gnaden nur im äußersten Nothfall," erwiederte Dwining. „Aber wir wollen annehmen, daß der Kampf gekämpft und unser Hahn geschlagen ist. Nun müssen wir ihm zuerst die Gewißheit geben, daß, im Fall er nicht den Sieg gewinnt, wir ihn wenigstens vor dem Hängen retten, vorausgesetzt, daß er nicht bekennt, was der Ehre Ew. ritterlichen Gnaden zu nahe treten kann."

„Ha! — ja, es fällt mir etwas ein," sagte Ramorny. „Wir können mehr als das thun — wir können Bonthron ein Wort in den Mund legen, daß dem, den ich zu verfluchen verbunden bin, weil er die Ursache meines Unglücks ist, lästig genug werden soll. Laß uns zu dem Hunde gehen und ihm erklären, was in jedem Falle zu thun ist. Können wir ihn überreden, sich zum Gottesurtheil der Bahre zu stellen, so ist das vielleicht ein bloßer Popanz, und in diesem Falle sind wir sicher. Wählt er den Kampf, so kann er, denn er ist grimmig, wie ein gehetzter Bär, vielleicht seinen Widersacher überwältigen, dann sind wir mehr als sicher, — wir haben Rache. Wird Bonthron selbst besiegt, so führen wir Deinen Anschlag aus, und kannst Du es ordentlich machen, so können wir ihm die Beichte vorschreiben, den Vortheil benutzen, wie ich Dir bei weiterem Gespräch zeigen will, und einen Riesenschritt zur Befriedigung meiner Rache thun. — Immer bleibt doch noch ein Wagstück. Wenn unser Kettenhund tödtlich verwundet werden sollte, wer

wird ihn da verhindern, daß er eine andere Art von Beichte hermurmelt, als die wir ihm empfehlen möchten."

„Ei potz tausend, das kann sein Arzt," antwortete Dwining. „Laßt mich ihn bedienen und nur einen Finger auf seine Wunde legen, und verlaßt Euch darauf, er soll uns nicht verrathen."

„Nun, das ist doch ein williger Teufel, der weder des Treibens, noch Stoßens bedarf!" sagte Ramorny.

„Ich denke, ich werde keins von Beiden in dem Dienste Ew. ritterlichen Gnaden bedürfen."

„Jetzt wollen wir hingehen und unserm Agenten die Lection machen," fuhr der Ritter fort; „biegsam werden wir ihn finden, denn so ein Hund er auch ist, weiß er doch die, welche ihn füttern, von denen, die ihn sauer ansehen, zu unterscheiden und er hat einen tiefen Haß auf meinen ehemaligen königlichen Herrn geworfen, weil er von diesem schlimme Behandlung und niedrige Benennungen erfuhr. Ich muß mich auch ferner mit Dir über das Einzelne Deines Kunstgriffs besprechen, um den Kettenhund aus den Händen des Bürgerpacks zu retten."

Wir überlassen das würdige Paar Freunde ihren geheimen Kunstgriffen, deren Resultat wir später sehen werden. Obwohl verschieden in ihren Eigenschaften, paßten sie doch in Erfindung und Ausführung verbrecherischer Pläne eben so gut zusammen, wie der Windhund, der das Wild packt, das der Spürhund aufgetrieben hat, oder der Spürhund, um der Beute nachzuspüren, die der Windhund mit den Augen entdeckt. Stolz und Selbstsucht waren die charakteristischen Züge Beider; aber bei der Ver-

schiedenheit des Ranges, der Erziehung und der Talente hatten diese in beiden Individuen ein höchst verschiedenes Ansehn angenommen.

Nichts konnte dem aufgeblasenen Ehrgeiz des beliebten Hofmannes, des glücklichen Weiberdieners, des kühnen Kriegers weniger gleichen, als der unterwürfige, gar nicht anmaßende Mediciner, der dem Uebermuthe sogar zu fröhnen und sich daran zu ergötzen schien, indeß er in tiefster Seele sich im Besitz einer überlegenen Kenntniß fühlte — einer Macht, sowohl der Wissenschaft als des Geistes, welche den rohen Adel seiner Zeit unendlich tief unter ihn stellte. So sehr war sich Henbane Dwining seiner Ueberlegenheit bewußt, daß er wie ein Wärter von wilden Thieren es zuweilen zu seinem eignen Vergnügen wagte, die stürmischen Leidenschaften solcher Menschen wie Ramorny, aufzuregen, indem er darauf baute, mit seiner demüthigen Weise, dem Sturm zu entgehen, den er erregt hatte, wie ein indischer Knabe seinen leichten Kahn, dessen Gebrechlichkeit selbst ihn ganz sicher stellt, in die tobende Brandung hinaustreibt, in welcher das Boot eines Schiffes gewiß zertrümmert würde. Daß der Feudalfreiherr den demüthigen Mediciner gering schätzen mußte, war ganz natürlich; aber Ramorny fühlte darum nicht minder den Einfluß, den Dwining über ihn übte und wurde, wenn ihr Witz sich begegnete, oft von ihm übermannt, gleich wie die tollsten Anstrengungen eines wilden Pferdes von einem zwölfjährigen Buben überwältigt werden, wenn dieser die Reiterkünste gelernt hat. Aber Dwinings Verachtung gegen Ramorny ging noch viel weiter. Er

hielt den Ritter, im Vergleich mit sich, kaum für höher als ein Thier, das allerdings im Stande sey, eine Zerstörung anzurichten, wie der Stier mit seinen Hörnern oder der Wolf mit seinen Zähnen, das aber, von niederen Vorurtheilen beherrscht, ein Sklave der Priesterschaft sey, unter welcher Redensart Dwining Religion aller Art begriff. Im Ganzen sah er Ramorny als einen an, den ihm die Natur als Leibeignen untergeordnet, um ihm das Gold, das sein Gott war, aus der Erde hervorzuholen, wie denn Geiz seine größte Schwäche, obwohl keinesweges sein schlimmstes Laster war. Er rechtfertigte diesen niedrigen Hang in seinen eignen Augen dadurch, daß er sich überredete, er entspringe aus der Liebe zur Gewalt.

„Henbane Dwining," sagte er, wenn er entzückt auf die Schätze blickte, die er im Geheim aufgehäuft und von Zeit zu Zeit besuchte, „ist kein alberner Geizhals, der diese Stücke bloß um ihres goldnen Glanzes willen lieb hat; es ist die Macht, mit der sie den Besitzer begaben, die ihn antreibt, sie auf diese Weise zu verehren. Wo ist etwas, worüber diese mich nicht zum Herren machen könnten? Liebte ich Schönheit und wäre klein, verunstaltet, kränklich und alt? — hier ist ein Köder, auf dem auch der schönste Falke herab schießt. Wäre ich schwach, der Unterdrückung des Mächtigen unterworfen? — hier ist etwas, das Mächtigere, als jenen kleinen Tyrannen, den ich fürchte, zu Eurem Schutze bewaffnen wird. Hätte ich glänzende Wünsche und wollte gern meinen Reichthum zeigen? dieser dunkle Kasten hier enthält manchen großen Bezirk von Hügeln und Thälern, manchen schönen Wald

voller Wild; den Lehnseid von tausend Vasallen. Wünschte ich Einfluß bei Hofe, geistlichen oder zeitlichen? — das Lächeln der Könige, die Verzeihung der Päpste und Priester für alte Verbrechen und der Ablaß, der die von Priestern beherrschten Narren ermuntert, neue zu wagen, — alle diese heiligen Anreizungen zum Laster kann man für Gold kaufen. Rache selbst, welche, wie es heißt, die Götter für sich aufsparen sollen, ohne Zweifel, weil sie der Menschheit einen so süßen Bissen beneiden, — Rache selbst ist damit zu erkaufen. Aber diese ist auch durch höhere Geschicklichkeit zu gewinnen, und das ist die edlere Art, dahin zu gelangen; ich will daher meine Schätze zu anderem Gebrauch aufsparen und meine Rache gratis vollziehen, oder vielmehr, ich will den Genuß vermehrten Reichthums zu dem Triumph vergoltener Beleidigung hinzufügen."

So dachte Dwining, als er von seinem Besuch bei Sir John Ramorny zurückkehrte und das für seine mannigfachen Dienste erhaltene Gold zu der Masse seines Schazzes hinzufügte; dann, nachdem er eine oder ein Paar Minuten darauf hingeschielt hatte, verschloß er sein verborgenes Schatzkästlein wieder und ging hinaus, um seine Patienten zu besuchen, wobei er jeden, dem er begegnete, obenan gehen ließ und sich vor dem ärmsten Bürger, der nur ein Hüttchen sein nannte, ja sogar vor den Arbeitern, die ihr ungewisses Brod durch Tagelohn erwarben, sich verneigte und die Mütze abnahm.

„Ihr Sklaven!" dachte er in seinem Herzen, während er ihnen solche Ehrerbietung erwies; „Ihr niedrigen,

einfältigen Plagethiere! wenn Ihr nur wüßtet, was dieser Schlüssel Euch zeigen könnte, kein vom Himmel strömender Regenguß würde Euch hindern, die Mütze herunter zu reißen? Welcher stinkende Pfuhl in Eurem elenden Dorfe wäre wohl ekelhaft genug, um Euch daran zu verhindern, nieder zu fallen und den Besitzer solchen Reichthums zu verehren? Aber Ihr sollt meine Macht fühlen, wenn es mir gleich beliebt, sie zu verbergen. Ich will ein Kobold für Eure Stadt seyn, da Ihr mich als Obrigkeit verworfen habt. Wie der Alp, will ich Euch drükken und dabei unsichtbar bleiben. — Auch der elende Ramorny, der, wie ein armer Handwerker, mit seiner Hand den einzigen schätzbaren Theil seines Körpers verloren hat, er überhäuft mich mit beleidigenden Redensarten, wie wenn irgend etwas, das er sagen kann, Gewalt hätte, ein beständiges Gemüth, wie das meine, in die Hitze zu bringen! Doch während er mich Schurke, Bube und Sklav nennt, handelt er grade so weislich, wie wenn er sich damit belustigte, mir Haare aus dem Kopfe zu reißen, während meine Hand sein Herz gepackt hätte. Jede Beleidigung kann ich augenblicklich mit körperlichem Schmerz oder geistiger Qual vergelten — und — he! he! — ich rechne immer bald mit Sr. ritterlichen Gnaden ab, das muß man gestehen."

Während der Mediciner so seinen teuflischen Betrachtungen nachhing und auf seine kriechende Weise durch die Straße schlich, hörte er Weibergeschrei hinter sich.

„Ja, da ist er, unsere liebe Frau sey gesegnet! — da ist der hülfreichste Mann in Perth," sagte eine Stimme.

„Andere mögen von Rittern und Königen sprechen, um Schaden zu vergüten, wie sie's nennen — ich ehre mir den würdigen Herrn Dwining, den Feldscher, Gevatterin," sagte eine andere.

Zu gleicher Zeit war auch der Wundarzt von den Sprecherinnen, reputirlichen Bürgerinnen aus der schönen Stadt umgeben und festgehalten.

„Nun — was giebt's denn?" sagte Dwining; „wessen Kuh hat gekalbt?"

„Von Kalben ist hier nicht die Rede," sagte eine der Frauen, „sondern ein armes, vaterloses Kind liegt im Sterben; so kommt also nur mit, denn unser Vertrauen auf Euch ist fest, wie Bruce zu Donald von den Inseln sagte."

„Opiferque per orbem dicor," sagte Henbane Dwining; „und was fehlt denn dem Kinde?"

„Die Bräune — die Bräune!" schrie eine von den Gevatterinnen; „das unschuldige Ding krächzt wie ein Rabe."

„Cynanche trachealis — die Krankheit macht kurzen Prozeß. Zeigt mir gleich das Haus," fuhr der Mediciner fort, der ungeachtet seines angebornen Geizes und seiner Bosheit seine Kunst auf eine liberale und menschliche Weise zu üben pflegte. Da wir keinen bessern Grund in ihm vermuthen können, so war sein Antrieb hierbei vermuthlich Eitelkeit und Liebe zu seiner Kunst.

Er hätte es indeß abgelehnt, in dem gegenwärtigen Falle Beistand zu leisten, wenn er früh genug, um eine Entschuldigung ausdenken zu können, erfahren hätte,

wohin die gütigen Gevatterinnen ihn führten. Aber ehe er noch errieth, wohin es ging, wurde er schon in das Haus des verstorbenen Oliver Proudfute gedrängt, aus welchem er den Gesang der Weiber hörte, die den Leichnam des ehemaligen Mützenmachers wuschen und auf die Ceremonien des folgenden Morgens ankleideten, von welchem Gesange folgende Verse als eine neuere Nachahmung angenommen werden mögen.

1.

Eh' noch unsichtbar und leicht,
Deine Seel' zum Himmel steigt;
Wenn sie noch beim Körper weilt,
Dem sie früher zugetheilt;

2.

Hemme Deines Fittigs Flug,
Eh' er Dich noch aufwärts trug;
Senkst Du Dich zur Tief' hinab,
O, so weile noch am Grab.

3.

Hatte Dich hier vor der Zeit,
Mördershand dem Tod geweiht,
Uebst Du Macht doch fernerhin
Ueber ihn und seinen Sinn.

4.

Wenn sich leise naht der Mann,
Der, mit flücht'gem Fuß entrann,
Als sein kalter Stahl Dich traf,
Weihend Dich dem Todesschlaf;

5.

Oeffnen doch ganz sicherlich,
Alle Deine Wunden sich;
Er erbebt, es sinkt sein Muth,
Denn um Rache schreit Dein Blut.

So verhärtet er auch war, fühlte doch der Wundarzt einen Widerwillen, über die Schwelle des Mannes zu treten, an dessen Tode er so gerade zu, obwohl was die Person betraf, irriger Weise Theil genommen hatte.

„Laßt mich weiter gehen, Ihr Weiber," sagte er, „meine Kunst kann nur den Lebenden helfen — über die Todten haben wir keine Gewalt."

„Ei, aber Euer Patient ist im oberen Stock — die jüngste Waise" —

Dwining war genöthigt, in das Haus zu gehen. Es überraschte ihn aber, als in dem Augenblick, wo er über die Schwelle trat, die Weiber, die sich mit dem Leichnam beschäftigten, plötzlich in ihrem Gesange inne hielten, während die Eine zu der Andern sagte:

„Um Gottes willen, wer ist herein getreten? — das war ein großer Blutstropfen."

„Nein," sagte eine andere Stimme, „es ist nur ein Tropfen von dem flüssigen Balsam."

„Nein, Frau Gevatterin, es war Blut. — Ich frage nochmals, wer ist eben ins Haus getreten?"

Eine sah hinaus aus dem Zimmer in den kleinen Hausflur, wo Dwining unter dem Vorwande, als sähe er nicht deutlich die Treppe, die ihn ins obere Stock dieses Jammerhauses bringen sollte, verwirrt über das, was ihm

von dem Gespräch zu Ohren gekommen war, absichtlich zögerte.

„Nein, es ist nur der würdige Herr Henbane Dwining,“ antwortete eine der Sybillen.

„Nur der Herr Dwining?“ erwiederte die, welche zuerst gesprochen in einem nachgebenden Tone; „unser bester Helfer in der Noth? — da muß es freilich wohl Balsam gewesen seyn.“

„Ei,“ antwortete die andere, „es kann dem ungeachtet Blut gewesen seyn — denn, seht Ihr, als der Leichnam gefunden wurde, befahl der Magistrat dem Feldscher die Wunde mit seinen Instrumenten zu untersuchen und wie konnte der arme todte Leichnam wissen, daß das gut gemeint war?“

„Ja freilich, Gevatterin, und da der arme Gevatter Oliver oft im Leben Freunde für Feinde hielt, so läßt sich's nicht denken, daß sein Urtheil sich jetzt geändert hat.“

Dwining hörte nichts weiter, da er jetzt in eine Art Bodenstübchen hinaufgetrieben wurde, wo Magdalene auf ihren Wittwenbette saß, ihr Kind an ihren Busen drükkend, das schon blau im Gesicht, den schnappenden, krächzenden Ton, der dieser Krankheit eigenthümlich angehört, von sich gab, und dem Augenblick nahe schien, sein kurzes Leben zu enden. Ein Dominikanermönch saß neben dem Bette, hielt das andere Kind im Arm und schien von Zeit zu Zeit ein oder ein Paar Worte des geistlichen Trostes zu sagen, oder eine Bemerkung über des Kindes Krankheit einzumischen.

Der Mediciner warf einen einzigen Blick auf den guten

Pater, der voll von jener unaussprechlichen Verachtung war, welchen unterrichtete Leute gegen Pfuscher hegen. Seine eigne Hülfe war schnell und wirksam; er entriß das Kind der verzweifelnden Mutter, entblößte ihm den Hals und öffnete eine Ader, die, da sie stark blutete, dem kleinen Patienten augenblicklich Linderung verschaffte. Bald verschwand jedes gefährliche Symptom und Dwining, nachdem er die Ader verbunden, legte das Kind wieder in die Arme der halb wahnsinnigen Mutter.

Des armen Weibes Schmerz um den Verlust ihres Mannes, der während der äußersten Gefahr des Kindes eine andere Richtung erhalten hatte, kehrte jetzt mit der Gewalt eines verdoppelten Stromes, der den Damm, der seine Wellen auf eine Weile aufhielt, durchbrochen hat, in Magdalenen zurück.

„O, gelahrter Herr," sagte sie; „Ihr erblickt eine arme Frau in der, die Ihr einst als reicher kanntet, aber die Hände, die dieses Kind meinen Armen zurückgaben, müssen dieß Haus nicht leer verlassen. Edler, gütiger Herr Dwining, nehmt seinen Rosenkranz an — er ist von Ebenholz und Silber gemacht — er hatte immer gern seine Sachen so hübsch wie ein Edelmann — und war in seinem ganzen Wesen einem Edelmanne ähnlicher, als irgend einer von uns und so ging's ihm dann auch danach."

Mit diesen Worten drückte sie mit einem stummen Ausdruck des Kummers den Rosenkranz ihres verstorbenen Mannes an Brust und Lippe und legte ihn dann in Dwinings Hand.

„Nehmt ihn," sagte sie, „aus Liebe zu Einem, der

Euch lieb hatte. — Ach! er pflegte immer zu sagen, wenn je ein Mensch vom Rande des Grabes zurückgebracht werden könnte, so müßte es allein durch Herrn Dwinings Bemühung geschehen. — Und am heutigen Tage wird sein eignes Kind zurück gebracht, und er liegt da starr und steif und weiß nichts davon, ob es krank oder gesund ist. O, wehe mir! Ach und Weh! — aber nehmt den Rosenkranz und denkt an seine Seele, wenn Ihr ihn abbetet; er wird um so eher vom Fegfeuer befreit werden, wenn gute Leute für sein Seelenheil beten."

„Nehmt Euren Rosenkranz zurück, Gevatterin — ich kenne keine Taschenspieler — keine Beschwörungskünste," sagte der Mediciner, der mehr bewegt, als er es bei seiner rauhen Natur erwartet hatte, es zu vermeiden suchte, die unglückliche Gabe anzunehmen. Aber seine letzten Worte beleidigten den Diener der Kirche, dessen Gegenwart er außer Acht gelassen hatte, als er sie ausstieß.

„Was ist das, Herr Feldscher?" sagte der Dominikaner, „nennt Ihr Gebete für die Todten Gaukelkünste? Ich weiß wohl, daß Chaucer, der englische Versemacher, von Euch Medicinern sagt, daß Ihr nur wenig in der Bibel studiret. In letztern Zeiten hat unsere Mutter, die Kirche, geschlummert, jetzt aber sind ihre Augen offen, um Freunde von Feinden zu unterscheiden, und sind überzeugt, —

„Ei, ehrwürdiger Vater," sagte Dwining, „Ihr überrascht mich zu sehr. Ich sagte, ich könnte keine Wunder verrichten und wollte eben hinzufügen, daß, da die Kirche gewiß dergleichen zu Stande bringen könnte, dieser reiche

Rosenkranz in Eure Hände niedergelegt werden sollte, um so angewendet zu werden, wie es der Seele des Verstorbenen am besten zu Statten kommen wird."

Er ließ den Rosenkranz in des Dominikaners Hand fallen und schlüpfte aus dem Trauerhause.

„Das war ein Besuch zur rechten Zeit," sagte er bei sich selbst, als er sicher zur Thür hinaus war. „Ich halte solche Dinge so gering, als nur irgend einer es vermag; indeß, ob es gleich nur eine alberne Grille ist, freue ich mich doch, daß ich dem schreienden Kinde das Leben gerettet habe. — Aber nun muß ich zu meinem Freunde Smotherwell, und ich zweifle nicht, ihn in Bonthron's Sache herum zu bringen, und so habe ich denn zwei Menschenleben gerettet und nur eins zerstört."

Eilftes Kapitel.

Da die hohe St. Johanneskirche in Perth, die des Schutzheiligen im Orte war, so hatte der Magistrat sie als diejenige gewählt, in welcher die Gemeinde das Gottesurtheil am deutlichsten ansehen konnte. Die Kirchen und Klöster der Dominikaner, Karthäuser und andere der Ordensgeistlichkeit waren von den Königen und Adlichen hoch begabt worden, daher war das allgemeine Geschrei des Stadtrathes, daß sie ihrem guten alten St. Johannes, von dessen Huld sie überzeugt zu seyn glaubten, vollkommen vertrauen und ihn den neuen Schutzpatronen vorziehen müßten, für welche die Dominikaner, Karthäuser, Karmeliter und Andere, rund um die schöne Stadt, neuere Wohnsitze angelegt hatten. Der Streit zwischen den Weltlichen und Ordensgeistlichen, vermehrte die Eifersucht, welche diese Wahl des Orts vorschrieb, an welchem der Himmel, nach einer Anrufung an die göttliche Entscheidung im Falle einer zweifelhaften Schuld, eine Art von Wunder offenbaren sollte, und der Stadtschreiber war so ängstlich bemüht, daß die St. Johannes-Kirche hierbei den Vorzug haben sollte, als ob in der Schaar der Heiligen eine Parthei für und gegen das Interesse dieser schönen Stadt gewesen wäre.

Viel kleinliche Ränke wurden demnach bei der Wahl der Kirche angesponnen und vereitelt. Aber der Magistrat, der es als eine Sache ansah, welche ganz genau mit der Ehre zusammenhing, beschloß, mit einem verständigen Vertrauen

auf die Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit ihres Schutzpatrones, den Ausgang dem heiligen Johannes anzuvertrauen.

Nachdem also dies Hochamt mit der größtmöglichsten Feierlichkeit, welche die Umstände nur zuließen, gehalten worden, und die versammelte Menge wiederholte eifrige Gebete zum Himmel gesendet hatte, traf man Vorkehrungen, das unmittelbare Urtheil des Himmels bei dem geheimnißvollen Morde des unglücklichen Mützenmachers anzurufen.

Der Auftritt bot eine feierlich imposante Wirkung dar, welche hervorzubringen die Gebräuche der katholischen Kirche so sehr geeignet sind. Das reich und vielfach bemalte östliche Fenster schoß einen Strom von buntfarbigem Licht auf den Hochaltar herab. Auf der vor demselben hingestellten Bahre lagen die sterblichen Ueberreste des Gemordeten ausgestreckt, mit über der Brust gefalteten Händen und die Finger aufwärts gerichtet, wie wenn der bewußtlose Staub selbst den Himmel um Rache gegen die anriefe, welche mit Gewalt den unsterblichen Geist von seiner verstümmelten Hülle getrennt hatten.

Dicht an der Bahre stand der Thron, der Robert von Schottland und seinen Bruder Albany trug. Der Prinz saß auf einem niedrigern Stuhle neben seinem Vater, eine Einrichtung, die einige Bemerkungen veranlaßte, da Albany's Sitz sich wenig von dem des Königs unterschied, so daß der Thronerbe, ungeachtet er mündig war, vor dem Angesichte des in Perth versammelten Volkes unter seinen Oheim herabgesetzt zu seyn schien. Die Bahre war

so gestellt, daß der größte Theil der in der Kirche versammelten Menge den Körper, den sie trug, gewahr werden konnte.

Zu Haupten der Bahre stand der Ritter von Kinfauns, der Kläger und zu den Füßen der junge Freiherr von Crawford, der den Beklagten vorstellte. Das Zeugniß des Herzogs von Rothsay zur Reinigung von Sir John Ramorny, wie man es nannte, entband diesen der Nothwendigkeit, sich als ein, dem Gottesurtheil Unterworfener zu stellen und seine Krankheit diente ihm als Grund, um zu Hause zu bleiben. Sein Haushalt, die mit inbegriffen, welche, obwohl sie unmittelbar Sir John aufwarteten, doch für des Prinzen Diener galten und ihre Entlassung noch nicht erhalten hatten, belief sich auf acht oder zehn Personen, die meistens als Leute von ausschweifenden Sitten bekannt waren und die daher wohl für fähig gehalten werden konnten, in der Ausgelassenheit eines festlichen Abends die Ermordung des Mützenmachers begangen zu haben. Sie waren in einer Reihe auf der linken Seite der Kirche aufgestellt und trugen eine Art von weißem Rocke, das einem Büßerhemde glich. Da alle Augen auf sie gerichtet waren, so schienen einige unter diesen so verwirrt, daß sie unter den Zuschauern einen starken Verdacht ihrer Schuld erregten. Der wirkliche Mörder hatte ein Gesicht, das ihn nicht verrathen konnte — einen mürrischen, finsteren Blick, den weder der Schmaus noch der Weinbecher beleben und den die Gefahr der Entdeckung und des Todes nicht niederschlagen konnte.

Die Stellung des Leichnams haben wir schon angeführt.

Das Gesicht war entblößt, so auch Brust und Arme; der übrige Theil des Körpers war in ein ganz feines, leinenes Tuch gewickelt, so daß, wenn Blut aus einer bedeckten Stelle fließen sollte, es nicht fehlen konnte, augenblicklich bemerkt zu werden.

Nachdem das Hochamt gehalten worden und darauf eine feierliche Anrufung an die Gottheit erfolgte, daß sie den Unschuldigen beschützen und den Schuldigen ans Licht bringen möchte, wurde Eviot, Sir John Ramorny's Page, aufgefordert, sich dem Gottesurtheil zu unterwerfen. Er trat vor mit unsicherem Schritt. Vielleicht glaubte er, seine innere Ueberzeugung, daß Bonthron der Mörder seyn müsse, sey schon hinreichend, ihn mit in den Mord zu verwickeln, obwohl er nicht unmittelbar Theil daran genommen habe. Vor der Bahre stand er still und seine Stimme zitterte, als er bei Allem, was in sieben Tagen und sieben Nächten geschaffen sey, beim Himmel, bei der Hölle, bei seinem Antheil am Paradiese und bei dem Gott und Urheber von Allem, schwur, daß er frei und unschuldig an der blutigen That sey, die an dem vor ihm stehenden Leichnam verübt worden, auf dessen Brust er, als Beweis seiner Aussage, das Zeichen des Kreuzes machte. Es erfolgte nichts. Der Körper blieb steif, wie zuvor, und die geronnenen Wunden gaben kein Zeichen von Blut.

Die Bürger sahen einander mit Gesichtern an, die Bestürzung und fehlgeschlagene Erwartung anzeigten. Sie hatten sich überredet, Eviot sey der Schuldige und ihr Verdacht war durch sein unentschlossenes Wesen bestätigt worden. Ihr Erstaunen über sein Davonkommen war

daher außerordentlich. Die andern Diener Ramorny's faßten sich ein Herz und schritten, um den Eid zu leisten, mit einer Dreistigkeit vor, die immer mehr zunahm, je nachdem Einer nach dem Andern das Gottesurtheil überstand und durch die Stimme der Richter frei und unschuldig an jedem Verdachte erklärt wurden, der wegen des Todes von Oliver Proudfute auf ihnen hafte.

Aber Einer war darunter, der diese wachsende Zuversicht nicht theilte. Der Name Bonthron — Bonthron! ertönte dreimal durch die Kirche, aber der, dem er angehörte, antwortete auf den Ruf nur durch eine wankende Bewegung mit den Füßen, wie wenn er plötzlich vom Schlage getroffen worden wäre.

„Sprich, Hund," flüsterte Eviot, „oder bereite Dich zu dem Tode eines Hundes!"

Aber des Mörders Gehirn war so verwirrt durch den Anblick vor ihm, daß die Richter, als sie sein Benehmen sahen, unschlüssig waren, ob sie ihn vor die Bahre schleppen lassen, oder das Urtheil als schuldig über ihn aussprechen sollten und erst, als er zum letzten Male gefragt wurde, ob er sich dem Gottesurtheil unterwerfen wolle, antwortete er mit seiner gewöhnlichen Kürze:

„Ich will nicht; — wie kann ich wissen, was da für Kniffe angewendet werden, um einem armen Manne das Leben zu nehmen? — ich biete Jedem den Kampf an, der sagt, ich hätte dem todten Körper etwas zu Leide gethan."

Und der gewöhnlichen Form gemäß, warf er seinen Handschuh nieder.

Heinrich Schmidt trat vor unter dem beifälligen Murmeln seiner Mitbürger, welches selbst die Gegenwart des Königs nicht ganz zu unterdrücken vermochte, und des Räubers Handschuh aufhebend, den er auf seine Mütze steckte, legte er, der gewöhnlichen Form nach, seinen eignen als Pfand des Kampfes nieder. Aber Bonthron hob ihn nicht auf.

„Der ist mir weder gewachsen," knurrte der Wilde, „noch dazu gemacht, meinen Handschuh aufzuheben. Ich bin in Diensten des Prinzen von Schottland, indem ich seinem Oberstallmeister diene. Der Bursch da ist ein elender Handwerker."

Hier unterbrach ihn der Prinz. „Du mir dienen, Nichtswürdiger. Ich entlasse Dich auf der Stelle aus meinem Dienst. — Nimm Du ihn nur vor, Schmidt und bearbeite ihn, wie Deinen Amboß! — Der Bube ist eben so schuldig als feige. Es ekelt mich, ihn anzusehen, und wenn mein königlicher Vater sich von mir rathen lassen will, so giebt er Beiden zwei schöne schottische Streitäxte und dann werden wir sehen, welcher von Beiden der beste Kerl ist, noch ehe eine halbe Stunde vergeht."

Diesem stimmten der Freiherr von Crawford und Sir Patrick Charteris, die beiderseitigen Pathen, sogleich bei, und da die Kämpfenden von niederem Stande waren, so kamen sie überein, daß sie in Stahlhauben und Büffelkollern und zwar mit Streitäxten kämpfen sollten, sobald sie nur zu dem Kampfe gerüstet werden könnten.

Zum Kampfplatze wurde der Gerberhof angewiesen, ein benachbarter Platz, den die Gilde, von der er den Namen führte, inne hatte, und wo schnell ein Raum von fünf und zwanzig bis dreißig Fuß Länge und Breite für die Kämpfenden gereinigt wurde. Dahin drängten sich der Adel, die Priester und die Bürger, — alle, den guten König ausgenommen, der, solche Blutscenen verabscheuend, sich in seine Wohnung begab, und die Aufsicht über den Kampfplatz dem Freiherrn von Errol, dem Lord Oberconstable, übertrug, zu dessen Amte es ganz eigentlich gehörte. Der Herzog von Albany beobachtete das ganze Verfahren genau und mit bedenklichen Blicken. Sein Neffe schenkte dem Auftritte nur den achtlosen Grad von Aufmerksamkeit, der mit seinem Charakter übereinstimmte.

Als die Kämpfer auf der Bahn erschienen, konnte nichts auffallender seyn, als der Gegensatz zwischen der männlichen freudigen Haltung des Schmidts, dessen funkelndes, helles Auge schon vor dem Siege, auf den er hoffte, zu strahlen schien, und dem mürrischen niedergesenkten Blick des rohen Bonthron, der aussah, wie wenn er ein Nachtvogel wäre, der aus dem Obdach seines düstern Aufenthaltes plötzlich in den Sonnenschein getrieben worden wäre. Sie leisteten jeder für die Wahrheit seiner Sache, einen Eid, eine Ceremonie, die Heinrich Gow mit heiterer und männlicher Zuversicht verrichtete — Bonthron aber mit mürrischer Entschlossenheit, welches den Herzog von Rothsay vermochte zu dem Oberconstable zu sagen: „Hast Du je, mein lieber Errol, eine solche Mischung von Bosheit,

Grausamkeit und mich dünkt, auch Furcht gesehen, wie in dem Gesicht jenes Burschen?"

„Einnehmend ist er nicht," sagte der Freiherr, „aber ein so kräftiger Bube, wie ich nur je einen sah."

„Ich wette mit Euch, mein guter Lord, um einen Oxhoft Wein, daß er verliert. Heinrich der Waffenschmidt ist eben so stark als er, und viel gewandter. Und dann seht nur seine kühne Haltung. Es ist etwas in dem andern Burschen, das einen Ekel verursacht, es anzusehen. Laßt sie nur gleich an einander, mein lieber Constable, denn ich habe den Anblick satt.

Der Oberconstable wandte sich nun an die Wittwe, die in tiefer Trauer, ihre Kinder neben sich, auf einem Stuhle im Kampfplatze saß: — „Frau, nehmt Ihr freiwillig diesen Mann, Heinrich den Schmidt, als Euren Kämpfer in dieser Sache an?"

„Das thu' ich — das thue ich ganz willig," antwortete Magdalene Proudfute; „und möge der Segen Gottes und St. Johannes ihm Kraft und Glück geben, da er für die vaterlosen Waisen kämpft."

„So erkläre ich dieß für einen mit Schranken umgebenen Kampfplatz," sagte der Constable laut. „Niemand wage es, bei Lebensgefahr, diesen Kampf durch Wort, Rede oder Blick zu unterbrechen. — Stoßt in die Trompeten, und Ihr, Kämpfer, beginnt den Kampf!"

Die Trompeten ertönten und die Kämpfer, vom entgegengesetzten Ende der Kampfbahn, mit festem und glei-

chem Schritte vortretend, sahen einander aufmerksam an, wohl geübt darin, aus der Bewegung des Auges die Richtung zu beurtheilen, in welcher der Andere einen Streich zu führen gedachte. Sie standen still, als sie einander nahe genug gekommen waren, um sich zu erreichen, bedienten sich wechselsweise mehr als einer Finte, als wollten sie losschlagen, um die Behendigkeit und Wachsamkeit des Gegners zu prüfen. Endlich, sey es nun, daß Bonthron dieser Manöver müde war, oder daß er fürchtete, in einem so geführten Streite würde seine ungeschlachte Kraft, durch die Gewandtheit des Schmidts überwältigt werden, kurz, er erhob seine Axt zu einem gewaltigen Streiche, indem er die gewichtige Waffe mit der ganzen Kraft seines rüstigen Armes unterstützte. Der Schmidt wich jedoch dem Streiche aus, indem er seitwärts sprang, denn er war zu gewaltig, als daß er ihn durch irgend etwas hätte abwehren können, und ehe Bonthron den Arm wieder erheben konnte, versetzte ihm Heinrich seitwärts einen Schlag auf die Stahlhaube, der ihn zu Boden streckte.

„Bekenne oder stirb!' sagte der Sieger, den Fuß auf den Körper des Besiegten stellend und die Spitze der Axt, die in einen Dolch ausging, ihm an die Kehle haltend.

„Ich will bekennen," sagte der Bube, indem er wild zum Himmel aufwärts glotzte. „Laß mich aufstehen."

„Nicht eher, bis Du Dich ergeben hast," sagte Heinrich Schmidt.

„Ich ergebe mich," murmelte abermals Bonthron; und Heinrich verkündete laut, daß sein Gegner besiegt sey.

Die Herzöge von Rothsay und Albany, der Obercon stable und der Dominikaner=Prior traten nun in die= Kampfbahn und fragten Bonthron, ob er sich für besiegt erkenne.

„Ja," antwortete der Elende.

„Und schuldig an der Ermordung Oliver Proudfute's?"

„Ich bin's — aber ich hielt ihn für einen Andern."

„Und wen gedachtest Du zu erschlagen?" sagte der Prior. „Bekenne, mein Sohn, und verdiene Deine Ver= zeihung in einer andern Welt, denn in dieser hast Du we= nig mehr zu thun."

„Ich hielt den Ermordeten," antwortete der geschlagene Kämpfer, „für den, dessen Hand mich getroffen hat, dessen Fuß mich jetzt tritt."

„Gesegnet seyen die Heiligen!" sagte der Prior, „nun mögen alle diejenigen, die an der Kraft des heiligen Got= tesurtheils zweifeln, die Augen aufthun, um ihren Irr= thum einzusehen. Seht, er ist in der Schlinge gefangen, die er dem Schuldlosen legte."

„Ich habe den Menschen kaum je zuvor gesehen," sagte der Schmidt; „ich habe weder ihm, noch den Seinigen etwas zu Leide gethan. — Fragt ihn doch, wenn's Ew. Ehrwürden beliebt, warum er mich so verrätherischer Weise zu erschlagen gedachte."

„Das ist eine passende Frage," antwortete der Prior. — „Gieb der Wahrheit die Ehre, mein Sohn, wenn sie sich auch durch Deine Schande offenbart. Aus welchem Grunde

wolltest Du diesem Waffenschmidt auflauern, welcher sagt, er habe Dir nie etwas zu Leide gethan?"

„Er hat dem etwas zu Leide gethan, dem ich diente," antwortete Bonthron; „und ich verübte die That auf seinen Befehl."

„Auf wessen Befehl?" fragte der Prior.

Ponthron schwieg einen Augenblick, dann knurrte er: — „er ist zu mächtig, als daß ich ihn nennen könnte."

„Höre, mein Sohn," sagte der Diener der Kirche, „noch eine kurze Stunde, und das Mächtige und Niedrige dieser Erde wird Dir gleich sehr als ein leerer Schall erscheinen. So eben werden Vorbereitungen getroffen, um Dich zum Richtplatz zu schleifen. Daher, Sohn, fordere ich Dich nochmals auf, das Wohl Deiner Seele zu bedenken, dem Himmel Ehre zu geben und die Wahrheit zu sprechen. War es Dein Herr, Sir John Ramorny, der Dich zu einer so schändlichen That antrieb?"

„Nein," antwortete der zu Boden liegende Bube, „es war ein größerer als er." Und zugleich wies er mit dem Finger auf den Prinzen.

„Schuft!" sagte der erstaunte Herzog von Rothsay; „Du erkühnst Dich, darauf hinzudeuten, daß ich Anstifter davon gewesen?"

„Ja, Ihr selbst, mein Prinz," antwortete der schamlose Meuchelmörder.

„So stirb in Deiner Falschheit, verfluchter Sklave!" sagte der Prinz; und sein Schwert ziehend, würde er

seinen Ankläger in Stücke gehauen haben, hätte sich nicht der Lord Constable mit Wort und That dazwischen gelegt.

„Ew. Gnaden mögen verzeihen, wenn ich zufolge meines Amtes mich dazwischen lege — dieser Schurke muß den Händen des Henkers überliefert werden. Es ist unschicklich, daß er von irgend einem Andern, viel weniger von Ew. Hoheit, gemißhandelt wird."

„Was? edler Freiherr," sagte Albany laut und mit sehr viel wirklicher oder verstellter Bewegung, wollt Ihr, daß der Hund von hier lebend gehe, um die Ohren des Volks mit falschen Beschuldigungen gegen den Prinzen von Schottland zu vergiften? — Ich sage Euch, haut ihn auf der Stelle in Stücken!"

„Ew. Hoheit werden verzeihen," sagte der Freiherr von Errol; „ich muß ihn beschützen, bis sein Urtheil vollzogen worden ist."

„So laßt ihn augenblicklich knebeln," sagte Albany. — „Und Ihr, mein königlicher Neffe, warum steht Ihr hier, von Erstaunen gefesselt? Faßt einen Entschluß — sprecht zu dem Gefangenen — schwört, betheuert bei Allem, was heilig ist, daß Ihr nichts von dieser schändlichen Mordthat wißt. — Seht, wie das Volk einander anblickt und seitwärts flüstert! Bei meinem Leben, diese Lüge wird sich weiter verbreiten, als irgend eine Wahrheit des Evangeliums. — Sprecht zu ihnen, mein königlicher Verwandter, es kommt gar nichts darauf an, was Du sagst, wenn Ihr nur beim Läugnen beharrt."

„Was, mein Herr," sagte Rothsay, indem er aus einer Pause der Ueberraschung und Kränkung auffuhr und sich stolz nach seinem Oheim hinwandte. Könnt Ihr wünschen, daß ich mein königliches Wort gegen das einer niederträchtigen Memme verpfände? Laßt immerhin die, welche es glauben können, daß der Sohn ihres Beherrschers, der Nachkomme Bruce's fähig ist, sich, um das Leben eines armen Handwerkers willen, im Hinterhalt zu legen; laßt Ihnen das Vergnügen zu denken, daß des Schurken Erzählung wahr sey."

„Das will ich wenigstens nicht, sagte der Schmidt auf seine derbe Weise. „Ich habe nimmermehr etwas, anders als in Ehren an Sr. königl. Gnaden, dem Herzog von Rothsay gethan, und nie bin ich von ihm in Worten, Blick oder That auf eine unfreundliche Weise behandelt worden; ich kann also auch nicht denken, daß er Veranlassung zu einem so bösen Anschlag gegeben haben sollte."

„War es denn zu seiner Ehre, daß Ihr Se. Hoheit von der Leiter in der Curfew-Straße herabwarft?" sagte Bonthron, „oder denkt Ihr, daß die Gunst freundlich oder unfreundlich aufgenommen wurde?"

Dieß wurde so keck hingesagt und schien so glaublich, daß es des Schmidts Meinung von des Prinzen Unschuld erschütterte.

„Ach, gnädiger Herr," sagte er mit Besorgniß nach Rothsay hinblickend, „konnten Ew. Hoheit dem Leben eines unschuldigen Burschen nachstellen, weil er seine Pflicht

gegen ein hülfloses Mädchen that? — Ich wollte lieber, ich wäre in diesem Unternehmen umgekommen, als leben, um zu hören, daß dieß von Bruce's Erben gesagt wird!"

„Du bist ein guter Bursch, Schmidt," sagte der Prinz; „aber ich kann nicht erwarten, daß Du klüger urtheilen solltest als Andere. — Weg mit diesem Verbrecher an den Galgen, und hängt ihn lebendig auf, wenn Ihr wollt, damit er noch Lügen sagen und Schande über uns ausstreuen kann, bis zu dem allerletzten Augenblicke seines Lebens!"

Dieß sagend wandte sich der Prinz weg von den Schranken, indem er es verschmähte, die düsteren Blicke zu bemerken, die nach ihm hingeworfen wurden, als das Gedränge ihm langsam und widerstrebend Platz zum Durchgehen machte, und indem er weder Verwunderung noch Mißvergnügen über das tiefe Gemurmel oder Seufzen ausdrückte, welches seinen Abgang begleitete. Nur wenige von seinen eignen unmittelbaren Begleitern folgten ihm außerhalb der Schranken, obschon verschiedene Personen von Bedeutung mit ihm hineingekommen waren. Sogar die niedere Klasse der Bürger hörte auf, den unglücklichen Prinzen zu folgen, dessen früherer sehr mittelmäßiger Ruf ihn so vielen Anklagen von Unschicklichkeit und Leichtsinn ausgesetzt hatte, und um welchen jetzt düsterer Verdacht von der abscheuligsten Art sich gelagert zu haben schien.

Er ging langsam und gedankenvoll nach der Dominikanerkirche zu; aber die übeln Neuigkeiten, welche, dem

Sprichworte nach, schnell fliegen, hatten seines Vaters einsamen Aufenthalt erreicht, ehe er selbst erschien. Als er den Pallast betrat und nach dem König fragte, wurde der Herzog von Rothsay gar sehr überrascht, als man ihn benachrichtigte, daß derselbe in tiefer Berathung mit dem Herzog von Albany sich befinde, welcher sich sogleich aufs Pferd setzend, als der Prinz die Schranken verließ das Kloster noch vor ihm erreicht hatte. Er stand eben im Begriff, sich des Vorrechts seines Standes und seiner Geburt zu bedienen und in das königliche Zimmer hinein zu treten, als Mac Lewis, der Befehlshaber der Brandanes=Garde, ihm in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken zu verstehen gab, daß er ganz besondere Anweisung habe, ihm den Einlaß zu verbieten.

„Geh zum wenigsten, Mac Lewis und sag' ihnen, daß ich ihre Erlaubniß erwarte," sagte der Prinz. „Wenn mein Oheim wünscht, das Ansehen zu haben, des Vaters Zimmer dem Sohn zu verschließen, so wird es ihm willkommen seyn, wenn er erfährt, daß ich wie ein Lackei in der äußern Halle warte."

„Möchte es Ihnen gefallen," sagte Mac Lewis zögernd, „wenn Ew. Hoheit nur die Güte haben wollten, sich eben jetzt zurückzuziehen und eine Weile in Geduld zu verharren, so werde ich Euch davon in Kenntniß setzen, wenn der Herzog von Albany herausgeht; und ich zweifle nicht, daß Se. Majestät dann Ew. Gnaden vor sich lassen werden. Gegenwärtig, Ew. Hoheit mögen es mir verzeihen, — ist's unmöglich, Einlaß zu erhalten."

„Ich verstehe Dich, Mac Lewis, aber geh' nichts desto weniger und gehorche meinem Befehl."

Dem gemäß ging der Officier und kehrte mit der Nachricht zurück, daß der König unpäßlich sey und im Begriff stehe, sich in sein inneres Gemach zurückzuziehen; daß aber der Herzog von Albany dem Prinzen von Schottland sogleich aufwarten werde."

Es dauerte indeß eine volle halbe Stunde, ehe der Herzog von Albany erschien, — welchen Zeitraum Rothsay theils in düsterem Stillschweigen zubrachte, theils aber auch in unnützem Gespräche mit Mac Lewis und den Brandanes, je nachdem der Leichtsinn oder die Reizbarkeit seines Charakters Einfluß über ihn gewann.

Endlich erschien der Herzog und mit ihm der Lord Oberconstable, dessen Haltung sehr viel Sorge und Unruhe ausdrückte.

„Mein schöner Neffe!" sagte der Herzog von Albany, „es thut mir sehr leid, zu sagen, daß meines königlichen Bruders Meinung dahin geht, daß es zur Ehre der königlichen Familie das Beste seyn wird, wenn Ew. Königliche Hoheit sich einige Zeit lang auf die Wohnung des Oberconstablers beschränkt und dem hier gegenwärtigen edlen Freiherrn zu Eurem vorzüglichen, wenn auch nicht einzigen Gefährten annehmt, bis das Aergerniß, welches dieser Tage über auswärts verbreitet worden, widerlegt oder vergessen worden ist."

„Wie ist das, Lord von Errol?" sagte der Prinz,

höchlichst erstaunt. „Soll Euer Haus mein Kerker und Ew. Herrlichkeit mein Kerkermeister seyn?"

„Die Heiligen mögen dieß verhüten, gnädiger Herr," sagte der Freiherr von Errol; „aber es ist meine unglückliche Pflicht, den Befehlen Eures Vaters zu gehorchen, indem ich Ew. Königliche Hoheit einige Zeit als unter meiner Obhut stehend, betrachte."

„Der Prinz — der Erbe von Schottland unter der Obhut des Oberconstablers! — Was für Gründe kann man dazu angeben? Ist das unnütze Gespräch eines überwiesenen Buben hinreichend, mein königliches Wappen zu besudeln?"

„So lange solche Beschuldigungen nicht widerlegt und abgeleugnet worden sind, mein lieber Neffe," sagte der Herzog von Albany, „so würden sie selbst das eines Monarchen beflecken."

„Abgeleugnet, gnädiger Herr?" rief der Prinz aus; „von wem sind anders sie behauptet worden, als von einem Bösewicht, der sogar durch sein eignes Geständniß sich zu sehr geschändet hat, als daß man ihm auch nur einen Augenblick Glauben schenken dürfte, wenn er auch nur eines Bettlers Charakter und nicht den eines Prinzen beschuldigt hätte. — Bringt ihn hierher, — laßt ihm die Folterwerkzeuge zeigen; Ihr werdet bald hören, wie er die Verläumdung zurück nimmt, die er zu behaupten sich erfrechte."

„Der Galgen hat nur zu gewiß sein Werk schon vollbracht, um Bonthron noch für die Folter empfänglich zu

machen," sagte der Herzog von Albany. „Er ist schon seit einer Stunde hingerichtet worden."

„Und wozu solche Eile, gnädiger Herr?" sagte der Prinz; „wißt, das sieht aus, als wenn es deßhalb geschehen, um einigen Makel auf meinen Namen zu bringen?"

„So ist allgemein der Gebrauch. Der in einem Gottesurtheil erschlagene Kämpfer wird sogleich von den Schranken zu dem Galgen abgeführt. — Und doch, mein schöner Vetter," fuhr der Herzog von Albany fort, „wenn Ihr kühn und fest die Anklage abgeleugnet hättet, so würde ich mit Recht das Urtheil gesprochen haben, den Bösewicht zur weitern Erforschung am Leben zu lassen; da aber Ew. Hoheit schwieg, so urtheilte ich, daß es das beste sey, das Aergerniß in der Brust dessen zu ersticken, der es ausgesprochen hatte."

„Heilige Marie, gnädiger Herr! dieser Hohn geht zu weit! Haltet Ihr, mein Oheim und Verwandter, mich für schuldig, eine solche nutzlose und unwürdige Handlung zu begehen, als die, welche dieser Sklave mir andichtete?"

„Es schickt sich nicht für mich, mit Ew. Hoheit mich in Untersuchungen einzulassen; außerdem würde ich fragen, ob Ihr auch gesonnen seyd, den kaum weniger unwürdigen, obschon weniger blutigen Angriff auf das Haus in der Curfew-Straße abzuleugnen? — Seyd nicht ärgerlich auf mich, Neffe; aber in der That, Eure Entfernung von dem Hofe auf eine kurze Zeit, wäre es auch nur während des Königs Aufenthalt in dieser Stadt, wo

Ihr so viel Aergerniß gegeben habt, wird unerläßlich nothwendig.“

Rothsay blieb, als er diese Vermahnung hörte, eine Weile still; und auf den Herzog auf eine sehr bezeichnende Weise blickend, entgegnete er:

„Oheim, Ihr seyd ein guter Jäger. Ihr habt Eure Netze mit vieler Geschicklichkeit aufgestellt, aber Ihr würdet nichts desto weniger Euch bemüht haben, wäre nicht der Hirsch freiwillig in die Netze hineingestürzt. Gott steh Euch bei und verleihe Euch den Vortheil davon, welchen Eure Maßregeln verdienen. Sagt meinem Vater, daß ich seiner Verhaftung mich willig bezeigt. — Mein Herr Oberconstable, ich warte nur darauf, ob es Euch beliebt, um Euch zu Eurer Wohnung zu begleiten. Da ich einmal in Gewahrsam mich befinden soll, so hätte ich keinen freundlicheren oder höflicheren Aufseher mir wünschen können.“

Nachdem auf diese Weise die Zusammenkunft zwischen Oheim und Neffe beendigt war, zog sich der Prinz mit dem Freiherrn von Errol in seine Wohnung zurück; die Bürger, welchen sie in den Straßen beim Vorwärtsgehen begegneten, suchten, als sie den Herzog von Rothsay bemerkten, der Nothwendigkeit zu entschlüpfen, einen zu grüßen, den sie belehrt worden waren, als einen ausgelassenen Lüstling, wie auch als einen Mann ohne Grundsätze zu betrachten. Des Constablers Wohnung nahm den Eigenthümer und seinen fürstlichen Gast auf, und Beide waren froh, die Straße zu verlassen, obschon sich Keiner

behaglich fühlte, in der Lage, in welche sie in Beziehung zu einander im Hause standen.

Wir müssen jedoch zu den Schranken zurückkehren; unmittelbar nachdem der Kampf aufgehört und der Adel sich entfernt hatte. Das Gedränge hatte sich in zwei bestimmte Haufen getheilt. Der, welcher den kleinsten an Zahl ausmachte, war zu gleicher Zeit der ausgezeichnetste und achtbarste, da er aus den bessern Ständen der Einwohner von Perth bestand, welche dem glücklichen Kämpfer und dann auch sich Glück wünschten über das siegreiche Ende, wozu sie ihre Streitigkeiten mit den Hofleuten gebracht hatten. Die Magistratspersonen waren bei dieser Gelegenheit so aufgeblasen, daß sie Sir Patrick Charteris ersuchten, eine Erfrischung in dem Stadthause einzunehmen. Hierzu wurde auch Heinrich, der Held des Tages, ebenfalls eingeladen, oder es wurde ihm vielmehr anbefohlen, dabei gegenwärtig zu seyn. Er vernahm die Aufforderung mit großer Verlegenheit; denn, wie man leicht glauben kann, sein Herz war bei Katharine Glover. Der Rath von Simon Glover bestimmte ihn jedoch dazu. Dieser alte Bürger hatte eine natürliche und geziemende Achtung für den Magistrat der schönen Stadt und schätzte alle Ehrenbezeugungen gar hoch, welche aus solcher Quelle flossen. „Du mußt nicht daran denken, Dich von einer so feierlichen Gelegenheit entfernt zu halten, Sohn Heinrich," war sein Rath. „Sir Patrick Charteris ist ja selbst dabei, und ich denke, es wird eine gute Gelegenheit für Dich seyn, seine Zuneigung zu gewinnen. Es ist wahrscheinlich, daß er bei Dir einen neuen

Panzer bestellt; und ich selbst hörte den sehr würdigen Schultheiß Craigdallie sagen, daß das Gerede ginge, die Rüstungen der Stadt zu poliren. — Du mußt einen guten Handel nicht außer Acht lassen, zumal jetzt, da Du an ein vergrößertes Hauswesen denkst."

„Ach was, Vater Glover," antwortete der in Verwirrung gesetzte Sieger; „es fehlt mir nicht an Kundschaft — und Du weißt ja, wie Katharine ist, und daß sie sich über meine Abwesenheit verwundern mag, und ihr vielleicht mehr Geschichten von Sängermädchen und ich weiß nicht, wem noch außerdem, ins Ohr gesetzt werden."

„Fürchte nichts deßhalb," sagte der Beutler; „aber geh, gleich einem gehorsamen Bürger, wohin Deine Oberen Dich zu haben wünschen. Ich will nicht ableugnen, daß es einige Mühe kosten wird, mit Katharinen, nach diesem Zweikampfe, einen Frieden zu schließen; denn sie hält sich in solchen Dingen für viel weiser als König und Rath, Kirche und Domherren, Schirmvoigt und Schultheiß. Aber ich will mit ihr selbst den Streit ausmachen, und werde so kräftig für Dich wirken, daß, obschon sie Dich Morgen mit einigen Scheltworten empfangen möchte, sie in Thränen und Lächeln wie ein Aprilmorgen zerschmelzen soll, der mit einem sanften Regenschauer anfängt. Fort dann mit Dir, mein Sohn, und sey Morgen nach der Frühmesse standhaft."

Der Schmidt, obschon mit einigem Widerstreben, war genöthigt, den Gründen seines zukünftigen Schwiegervaters nachzugeben; und da er einmal sich entschlossen hatte,

die ihm durch die Väter der Stadt bestimmte Ehre anzunehmen, drängte er sich aus dem Haufen heraus und eilte nach Hause, um seine beste Kleidung anzuziehen; worinne er sogleich nachher auf dem Rathhause wieder erschien, wo die gewichtige eichene Tafel sich unter den großen Schüsseln von auserlesenen Tay-Salmon und köstlichem Seefisch aus Dundee, den Leckerbissen, welchen die Fastenzeit gestattete, zu beugen schien, während es auch nicht weder an Wein, Bier noch Meth gebrach, sie hinab zu spühlen. Die Pfeifer oder Spielleute der Stadt spielten während des Mahles auf, und in den Zwischenräumen der Musik sagte Einer davon mit großem Nachdruck eine lange poetische Erzählung von der Schlacht bei Black-earn-side her, wo Sir William Wallace und sein gefürchteter Feldherr und Freund Thomas von Longueville gegen den englischen General Seward fochten — ein sehr bekanntes Thema für alle Gäste, welche demohngeachtet, bei weitem geduldiger als ihre Nachkommen, darauf hörten, als wenn es ganz etwas Neues gewesen wäre. Es geschah ohne Zweifel aus Höflichkeit gegen den Ahnherrn des Ritters von Kinfauns und gegen andere Familien aus Perthshire, daß die Zuhörer einige Stellen durch ihr Geschrei mit Beifall beehrten, während sie in mächtigen Zügen zum Andenken der Helden, welche an der Seite des schottischen Kämpen gefochten hatten,

gegenseitig einander Bescheid thaten. Die Gesundheit von Heinrich Wynd wurde mit wiederholtem Geschrei ausgebracht und der Schirmvoigt kündigte öffentlich an, daß der Stadtrath darüber berathe, wie sie ihn mit einigen ausgezeichneten Freiheiten oder einer Ehrenbelohnung belehnen möchten, um dadurch anzuzeigen, wie hoch seine Mitbürger seine muthige Anstrengung schätzten.

„Nein, nehmt dieß nicht so," wenn Ew. Herrlichkeit es beliebt, sagte der Schmidt mit seiner gewöhnlichen geraden Art; „damit Niemand sage, daß Tapferkeit in Perth selten seyn muß, weil sie einen Mann belohnen, der für die Rechte einer verlassenen Wittwe gefochten hat. Ich bin gewiß, es giebt hier gar viele wackere Bürger in Perth, die dieses Tagewerk gethan haben würden und zwar eben so gut oder besser als ich; denn, in Wahrheit, ich hätte jenen Helm wie ein irdenes Töpfchen zerschmettern wollen — ja und würde dieß auch gethan haben, wenn es nicht Einer gewesen wäre, welchen ich selbst für Sir John Ramorny gehärtet habe. Aber wenn die schöne Stadt meinem Dienst irgend einen Werth beilegt, so werde ich mich für mehr als bezahlt halten durch einen Zuschuß, den Ihr aus der Gemeinde-Kasse, zur Unterstützung der Wittwe Magdalene und ihrer armen Waisen bewilligt."

„Das kann wohl geschehen," sagte Sir Patrick Charteris, „und dennoch bleibt die schöne Stadt reich genug,

um ihre Schuld gegen Heinrich Wynd zu bezahlen, über den ein Jeder von uns ein besserer Richter ist, als er selbst, und der, durch eine unnütze Bedenklichkeit, welche die Menschen Bescheidenheit nennen, ganz blind geworden ist — Und wenn die Stadt zu arm dazu ist, so wird der Schirmvoigt ihren Antheil übernehmen. Des Räubers goldne Engel sind noch nicht alle davon geflogen."

Die Becher gingen jetzt unter dem Namen eines Trostbechers für die Wittwe herum, und flossen dazu nochmals über, zum glücklichen Andenken des ermordeten Olivers, der jetzt auf eine so brave Weise gerächt worden war. Kurz, es war ein so fröhliches Fest, das Alle darin übereinstimmten, daß nichts mangele, um es vollkommen zu machen, als die Gegenwart des Mützenmachers selbst, dessen Unglücksfall die Zusammenkunft veranlaßt hatte und der gewöhnlich den feststehenden Spaß bei solchen festlichen Versammlungen abgegeben hatte. Wäre sein Dabeiseyn möglich gewesen, so würde er gewiß, wie es der Schultheiß Craigdallie ganz trocken bemerkte, den Erfolg des Tages sich zugeeignet haben und sich selbst als den Rächer an seinem eignen Mörder gerühmt haben.

Auf den Klang der Vesperglocke brach die Gesellschaft auf. Einige von der ernstern Art gingen zum Abendgebete, wo sie, mit halbgeschlossenen Augen und anscheinender Fassung einen sehr rechtgläubigen und erbaulichen Theil

der Fastenversammlung ausmachten; Andere begaben sich zu ihren Wohnungen, um die Begebenheiten des Kampfes und des Festes, zur Belehrung ihres Familienkreises, zu erzählen, und Einige ohne Zweifel auch zu den erlaubten Freiheiten eines Wirthshauses, dessen Thür die Fasten nicht so strenge verschlossen hielten, als die Vorschriften der Kirche es erforderten. Heinrich kehrte nach dem Wynd zurück, erhitzt durch den guten Wein und den Beifall seiner Mitbürger, und überließ sich dem Schlaf, um von einer vollkommenen Glückseligkeit und Katharine Glover zu träumen.

Wir haben gesagt, daß, als der Kampf entschieden war, die Zuschauer sich in zwei Partheien getheilt hätten. Von diesen, da der achtbarste Theil den Sieger in freudiger Procession begleitete, machte die bei weitem größte Zahl, oder was man auch den Pöbel nennen konnte, das Gefolge des Besiegten und verurtheilten Bonthron aus, welcher in einer verschiedenen Richtung und zu einer sehr entgegengesetzten Absicht abgeführt worden war. Was man auch immer Vergleichungsweise von der Anziehungskraft eines Trauerhauses und eines Festes unter andern Umständen denken mag, so ist doch keineswegs ein Zweifel darüber vorhanden, welches die meisten Besucher herbeiziehen wird, wenn die Frage entsteht, ob wir ein Zeuge von Elend seyn mögen, wel-

ches wir nicht theilen wollen, oder von Festen, woran wir keinen Theil nehmen. Demgemäß wurde der Karren, auf dem der Verbrecher zur Hinrichtung abgeführt wurde, bei weitem von dem größten Theile der Bewohner von Perth begleitet.

Ein Mönch saß auf demselben Karren mit dem Mörder, dem derselbe nicht anstand, unter dem Siegel der Beichte, die nämliche falsche Betheurung mitzutheilen, die er auf dem Kampfplatze schon abgelegt hatte, welche den Herzog von Rothsay beschuldigte, der Rädelsführer bei dem hinterlistigen Mordanfall gewesen zu seyn, durch den der unglückliche Mützenmacher seinen Tod gefunden hatte. Dieselbe falsche Nachricht streute er auch unter den Pöbel aus, indem er mit einer unverschämten Frechheit denen, welche dem Karren zunächst waren, versicherte, daß er seinen Tod bloß dem Umstande verdanke, weil er zu willig gewesen, den Wunsch des Herzogs von Rothsay auszuführen. Eine Zeit lang wiederholte er diese Worte düster und mürrisch, wie einer, der eine Aufgabe hersagt, oder ein Lügner, der sich bemüht, durch Wiederholung einen Glauben für seine Worte zu erlangen, von denen er innerlich fühlt, daß sie Ihn nicht verdienen. Aber als er die Augen aufhob und in der Ferne die Umrisse eines schwarzen, wenigstens vierzig Fuß hohen Galgens sah, der mit seiner Leiter und seinem verderb-

lichen Strick am Horizonte aufstieg, schwieg er plötzlich und der Mönch bemerkte, daß er heftig zitterte.

„Sey getrost mein Sohn,“ sagte der gute Priester; „Du hast die Wahrheit bekannt und Absolution empfangen. Deine Buße wird Deiner Aufrichtigkeit gemäß angenommen werden; und ob Du gleich ein Mann mit blutigen Händen und einem grausamen Herzen warst, so wirst Du doch durch das Gebet der Kirche zu gehöriger Zeit aus dem Fegefeuer befreit werden.“

Diese Zusicherungen waren mehr berechnet, die Schrekken des armen Sünders zu vermehren als zu vermindern, der von Zweifeln bewegt wurde, ob die zu seiner Erhaltung ihn angegebene Weise auch gewiß wirksam seyn würde, nebst einigem Verdacht, ob man wirklich die Absicht habe, sie zu seinen Gunsten anzuwenden; denn er kannte seinen Herrn genug, um von der Gleichgültigkeit überzeugt zu seyn, mit der er einen Menschen aufopfern würde, der bei einer künftigen Gelegenheit ein gefährlicher Zeuge gegen ihn seyn dürfte.

Sein Urtheil war indeß ausgefertigt und es war nicht möglich, ihm zu entkommen. Langsam nahte man dem Unglücksbaum, der auf einer Erhöhung am Flusse errichtet worden war, etwa eine halbe Meile von den Mauern der Stadt, eine Lage, die darum gewählt wurde, damit der Körper des Elenden, der als Futter für die

Raben bleiben sollte, nach jeder Richtung hin von fern zu sehen wäre. Hier übergab der Priester Bonthron dem Henker, der ihm die Leiter hinauf half und allem Anschein nach den gewöhnlichen Formen des Gesetzes gemäß den Garaus machte. Er zappelte eine Minute, hing aber bald still und wie unbeseelt. Nachdem der Henker über eine halbe Stunde auf seinem Platze geblieben war, wie wenn er warten wollte, bis der letzte Lebensfunke erloschen sey, verkündete er den Bewundrern solcher Schauspiele, daß, da die Ketten zum bleibenden Aufhängen des Körpers noch nicht bereit wären, die Schlußceremonie, der zufolge dem Leichnam die Eingeweide ausgenommen und er an dem Galgen befestigt wurde, auf den folgenden Morgen bei Sonnenaufgang verschoben bliebe.

Ungeachtet der frühen Stunde, die er angegeben, hatte Herr Smotherwell eine gehörige Begleitung von Pöbel zum Richtplatze hin, der das endliche Verfahren der Justiz mit ihrem Opfer sehen wollte. Aber groß war das Erstaunen und der Verdruß dieser Kunstliebhaber, als sich's fand, daß der Leichnam vom Galgen fortgeschafft war. Man vermuthete jedoch bald die Ursache des Verschwindens. Bonthron war der Diener eines Freiherrn gewesen, dessen Gut in Fife lag, und selbst ein Eingeborner jener Provinz. Was war natürlicher, als daß einige

der Fifer Leute, deren Böte häufig auf dem Flusse fuhren, heimlich den Leichnam ihres Landsmannes von dem Ort der öffentlichen Schande weggeschafft hätten. Die Menge ließ ihre Wuth an Smotherwell aus, das er seinen Spaß nicht am vorigen Abend zu Stande gebracht; und hätten er und sein Gehülfe sich nicht in ein Boot und über den Tay hinüber geflüchtet, so wären sie einigermaßen in Gefahr gerathen, zu Tode gesteinigt zu werden. Das Ereigniß war jedoch zu sehr im Geiste der Zeit, um große Verwunderung zu erregen. Die wahre Ursache werden wir im nächsten Bande erklären.

Ende des vierten Theiles der Chronik des Canongate zu Edinburg.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Das schöne Mädchen von Perth (Zweite Abtheilung der Chronik des Canongate zu Edinburg)

Bd.: 2

Berlin 1836

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 4544 -24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11258371-5